Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES



THE SELIGMAN LIBRARY OF ECONOMICS

PURCHASED BY THE UNIVERSITY

1942

19

Herr Böhmert,

Professor der Nationalökonomie

am Eidgen. Polytechnikum in Zürich rc.,

und seine

Fälschungen der Wissenschaft,

begangen in seinem neuesten Buche:

„Der Sozialismus und die Arbeiterfrage“.



Anklage vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung

und

Widerlegung einiger seiner Hauptirrlehren.



Von einem Arbeiter.



Zürich.
In Commission beim Verlags-Magazin.
1873.



Druck von J. Schabelitz in Zürich.

Seligman
1873 Swi
F858

Vorbemerkung.

Jederzeit gab es ein Pfaffenthum, welches, die jeweiligen Gesellschaftszustände als gut und unabänderlich darstellend, von den unterdrückten Klassen, unter obligater Anwendung irgend welcher Vorspiegelungen, Gehorsam, Arbeit und Entsagung forderte, um damit die Gewalt der herrschenden Klasse auf eine Zeit lang zu stützen. Eben solche Pfaffen predigen auch heute wieder eine solche Lehre, und diese Lehre will sogar den Namen der Wissenschaft mißbrauchen zur Heiligung der gegenwärtigen Gesellschaftszustände, d. h. jener Herrschaft, die sich zur Zeit in den Händen des kapitalistischen Bürgerthums befindet und welche nach der schrankenlosen Ausbeutung des Proletariats, des Kleinbürgers wie des Lohnarbeiters, strebt. Ich meine hier nicht die Pfaffen in Talar und Kutte; diese funktioniren zwar auch noch im gleichen Sinne, aber sie sind an sich schon lange nicht mehr gefährlich; sie sind nur mehr insofern von Bedeutung, ja sie sind nur mehr deßhalb möglich, weil ihnen von scheinbaren Gegnern in die Hände gearbeitet wird. Hier handelt es sich um das moderne Pfaffenthum, welches sich der sogenannte „Liberalismus" als ökonomischen Doppelgänger bestellt hat, und dieses Pfaffenthum rekrutirt sich vorzugsweise aus Leuten, die man Zeitungsschreiber und Nationalökonomen zu nennen pflegt.

Wir haben es hier nur mit der letzteren Spezies zu thun, können aber zum Voraus mit Befriedigung konstatiren, daß dieses ökonomische Pfaffenthum der Bourgeoisie keineswegs die gesammte Repräsentation der nationalökonomischen Wissenschaft umfaßt, ja, daß täglich mehr Vertreter derselben, indem sie der Wahrheit die Ehre geben, ihren pfäffischen Kollegen von der sog. „Manchester"-Schule offen entgegentreten. Es ist jedoch von Wichtigkeit, daß dieser Neu-Jesuitismus nicht nur in gelehrter Polemik, sondern auch vor dem Volke, d. h. in volksthümlicher Weise aufgedeckt werde, und dies umsomehr,

als auch die Herren Neu-Jesuiten sich der volksthümlichen Ausdrucksweise bedienen, um, wo möglich, das Volk zu bethören.

Von diesem Standpunkte aus einmal Einen dieser ökonomischen Neu-Jesuiten moralisch abzuthun, ist der Zweck dieser Schrift.

Es ist im vorliegenden Falle, mir wenigstens, nicht möglich, den Gegner sozusagen mit Glacéhandschuhen anzugreifen; ich werde dies auch auf den ersten Seiten dieser Schrift ganz besonders zu begründen suchen. Aber, wenn ich auch noch so „grob" sein werde, „ordinär", wie Herr Böhmert, gedenke ich nicht zu werden: — ich werde dem Herrn Professor Dr. Böhmert in Zürich, wenn ich auch nur ein schlichter Arbeiter bin, nicht folgen auf das Kampfgebiet jener bubenhaften Schmähungen, mit denen er den Charakter von Männern, die in jeder Beziehung hoch über ihm stehen, zu begeifern sucht. Bei der Abrechnung, die ich nun mit dem Herrn Böhmert vorzunehmen im Begriffe bin, werde ich ohnedies die Ehre haben, den Unflath, den derselbe nach dem Grabe eines großen Todten zu werfen versuchte, auf ihn selbst zurückzuschleudern; der lebende Karl Marx, den Herr Böhmert ebenfalls anbellt, bedarf meiner schwachen Feder nicht (siehe übrigens Anhang); was endlich die feige Unbill betrifft, mit der Herr Böhmert — in der patriotisch-sittlichen Entrüstung eines preußischen Polizeidieners — die eingekerkerten Republikaner Deutschlands, wie Bebel und Liebknecht, noch im Kerker beschimpft, so gehe ich darüber hinweg in der Hoffnung, daß so ein Herr Böhmert ja seinem verdienten — kaiserlichen Orden doch nicht entgehen kann! —

Noch Eines: Wenn ich überhaupt meinen Namen dieser Schrift beifüge, so geschieht es nur, um sie nicht anonym erscheinen zu lassen für den Fall nämlich, daß Hr. B. glauben sollte, mittelst eines Injurien-Prozesses meine gegen ihn als „Vertreter der Wissenschaft" gerichteten Anklagen beseitigen zu können. Ich hoffe dabei aber auch, daß ein unbefangener Leser sich nicht an der Unbedeutendheit des unterzeichneten Namens stoßen, d. h. diese Schrift ihrem Inhalte nach, nicht aber nach dem Umstande beurtheilen werde, daß sie nur von einem Arbeiter ausgegangen ist.

Zürich, im September 1872. **J. Franz.**

„Die Weltgeschichte kennt keine so elende, so **pfäffische** Heuchelei wie diese da!"

„... Aber, Herr Schulze, Alles hat seine Zeit, Alles rächt sich schon hienieden, und der Tag wird kommen, wo das öffentliche Gewissen Sie und Ihre Heuchelei und Ihre Helfershelfer brandmarken wird, wie Sie es verdienen! —" **Ferd. Lassalle.**

I.

Herr Böhmert.

Hier liegt ein Buch, betitelt: **„Der Sozialismus und die Arbeiterfrage.** Von Dr. **Viktor Böhmert**, Professor am eidgenössischen Polytechnikum und an der zürcherischen Hochschule. —"

Man muß sich auch den Verfasser eines Buches, das man beurtheilen will, ansehen, um seine Beweggründe besser durchschauen zu können. Der öffentliche Mann unterliegt der Kritik wie das öffentliche Werk. Deßhalb braucht und soll man nicht unnöthig persönlich werden, d. h. nicht auch solche Handlungen und Eigenschaften in den Bereich der Kritik ziehen, die entweder mehr oder minder dem Privatleben angehören oder mindestens für die Beleuchtung dieser Beweggründe nicht ganz unentbehrlich sind.

Die Titulaturen des Herr Böhmert kennen wir also; nebenbei wissen wir, daß er der Eidgenossenschaft und dem Kanton Zürich sehr „theuer" ist. Was dieser Mann aber schon Alles für die Menschheit gethan und welche Rolle er hierbei in der Welt gespielt, das erzählt

er selbst besonders an vielen Stellen der vorliegenden Schrift und zwar mit einer Gründlichkeit, die uns von der Richtigkeit des Satzes überzeugt, daß jeder Mensch wenigstens in Einer Beziehung gewissenhaft sein kann. Dadurch bin ich auch in die angenehme Lage versetzt, indem ich gegen Herrn B. hiemit vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung die Anklage auf mehrfache Fälschung der Wissenschaft und Lüge, sowie auf indirekte Aufforderung zur Unsittlichkeit oder Kinderabtreibung erhebe, den Angeklagten mit allem gebührenden Dekorum dem Leser vorzustellen. Ich brauche ihm nämlich hiezu nur z. B. nach S. 124 seines obigen Buches das Wort zu ertheilen:

„Ich spreche natürlich nur in meinem eigenen Namen, glaube aber jedenfalls damit zugleich die Ansichten eines Theiles der deutschen Freihandelspartei auszudrücken, weil ich mich seit nunmehr 17 Jahren offen zum entschiedenen Freihandel bekenne und während dieser Zeit für die Verwirklichung der freihändlerischen Ideen mit Hunderten von Gesinnungsgenossen gekämpft habe, weil ich ferner selbst sechs Jahre lang von 1856—1862 Wochenschriften von anerkannt freihändlerischer Richtung in Heidelberg und Bremen redigirt habe, und weil ich endlich an allen volkswirthschaftlichen Congressen von Anfang an betheiligt war und auch seit 12 Jahren regelmäßig vom Congresse selbst in die ständige Deputation gewählt worden bin." *)

Etliche weitere Vorzüge des Herrn B. will ich selbst noch hervorheben, — bevor ich auf seine Schattenseiten zu sprechen komme.

So ist z. B. Herr B. auch „Urgermane", was freilich bei einem richtigen deutschen Professor ganz natürlich ist. Die allgemeinen Eigenschaften des modernen „Urgermanen" bestehen nun bekanntlich darin, daß Alles, was ihm recht „wahr", „tief-innig-wahr", recht

---

*) Leider scheint die schweizerische Bourgeoisie ihren „Schulze's" nicht so dankbar zu sein, wie dies bei der deutschen Bourgeoisie der Fall ist. Bekanntlich hat letztere ihrem „Böhmert" (Herrn Schulze aus Delitzsch) für die kläglichsten Versuche der Bekämpfung Lassalle's sofort einen sogen. „National-Dank" nicht in Diplomen — denn die haben einen sehr geringen Gebrauchs- und einen noch geringern Tauschwerth, nicht wahr, Herr Professor? — sondern in baaren 45,000 Thalern bestehend, verehrt. Herr Böhmert dagegen quält sich nun auch schon so lange in allen möglichen „Gemeinnützigen" herum, arbeitet in nationalen und internationalen Fabrikanten-Conferenzen und wird nächstens gar noch dem deutschen Protestantentage eine religiös-ökonomische Vorstellung zum Besten geben; bei allen diesen Gelegenheiten beweist er den erstaunten Zuhörern, daß dieselben „eigentlich" die größten Wohlthäter der Menschheit sind, — und noch immer keine Subscriptionen?! —

„ernsthaft“ und „sittlich“ erscheint, „echt“ oder „ächt germanisch“ „urgermanisch“ oder — wie sich Hr. B. S. 89 so schön ausdrückt, „aus der Tiefe des germanischen Volksgeistes“ entsprungen ist; — das Gegentheil, d. h. was recht „lüderlich“, „unsittlich“, „verderblich“ oder — wie Herrn B.'s Lieblingsausdruck lautet — „abschüssig“ scheint, das ist dann natürlich „französisch“. Bei Herrn B. äußert sich nun der „Urgermane“ — wahrscheinlich unter dem Einfluß seiner Professions-, nein: Professur-Beschäftigung — besonders auch noch dadurch, daß ihm die (selbstverständlich nur den Arbeitern zu empfehlende) Theorie von der individuellen Selbsthülfe, schlechthin Selbsthülfe genannt und in der offenbaren Absicht, die Begriffe zu verwirren, zusammengeworfen mit dem Prinzip der Selbstverwaltung, ein „echt“ oder „ächt germanisches“ Prinzip ist, während er — ganz im Interesse seiner dankbaren Gönner — jeden Gedanken, die für die Kapitalisten längst praktizirte staatliche Selbsthülfe, schlechthin Staatshülfe genannt, nun auch den Arbeitern zuzusprechen, ganz „unfehlbar“ mit seinem „urgermanischen“ Bannfluch bedroht.

Allerdings können wir uns hier gewisse Befürchtungen nicht verhehlen. Diese Befürchtungen steigern sich ordentlich zur Angst, wenn wir sehen müssen, mit welcher Sehnsucht der ganze Inhalt des vorliegenden Buches berechnet ist — auf das neue Kaiserreich der „Gottesfurcht und der frommen Sitte.“ Sollten jene Leute Recht bekommen, welche da meinen, „der Herr Professor Böhmert könnte der Eidgenossenschaft schon lange gestohlen werden?“ Freilich sind dies nur Sozialdemokraten oder Neider (was übrigens nach Herrn B.'s Entdeckungen auf ein und dasselbe herauskommt), aber die hohen, höchsten und allerhöchsten Herzen in Berlin u. s. w. sind in gewissen Fällen nicht von Stein . . . und hat sich nicht überhaupt das deutsche Professorenthum schon ungeheure Verdienste um das neue »Empire« erworben?

Ein anderer Vorzug des Herrn Professor B. steht mit dem eben beleuchteten in natürlichem Zusammenhang: jeder „Urgermane“ hat — getreu dem erhabenen Beispiel vom „frommen Heldengreisler“ —

auch noch eine ordentliche Portion „Religion“ im Leibe. Deßhalb eifert unser ehrwürdiger Pater Böhmert auch (S. 159) gegen die „Unterwühlung aller religiösen Grundlagen des Volkslebens“ und ruft einer „christlichen Volkskirche“. Wer lacht da? Das ist ein Mittel — das Mittel aber wird geheiligt durch seinen Zweck, den uns der Ehrwürdige ahnen läßt, wenn er in einer Umhüllung nichtssagender Prasen „die Bekenner des Christenthums“ verpflichtet, „den sozialen Frieden zwischen Arbeitern und Arbeitgebern auf alle mögliche Weise zu fördern“. — Halte still, wie Gott es will! ein zwar nicht neues, aber bei der von Pater Böhmert gewünschten Volksbildung noch immer recht anwendbares Mittelchen zur Beschwichtigung so eines ausgemergelten Appenzeller Webers oder eines glarnerischen Druckers, wenn ersterer — aus purer Ungenügsamkeit natürlich — mehr Lohn verlangt und letzterer „unpatriotisch“ genug ist, die gesetzliche Abschaffung des von der Wissenschaft als mörderisch erklärten „Doppeldrucks“ zu fordern, während sich der unglückliche Kanton Glarus doch schon mit Erlassung eines Gesetzes zur Beschränkung der Arbeitszeit auf einen — nach Pater B. — furchtbar „abschlüssigen“ Weg begeben hat.

Von den vielen übrigen Vorzügen unseres Ehrwürdigen besteht der letzte, aber nicht der geringste in seiner wirklich unerreichten Gewandtheit, seinen Gegnern eine methodische und eingehende Widerlegung fast unmöglich zu machen, d. h. in der eben ächt jesuitischen Virtuosität: Etwas zu sagen und doch eigentlich Nichts zu sagen, so aber, daß die Einen, in deren Diensten der Pater schreibt, meinen, er hätte Etwas gesagt, und die Andern, gegen die er in dieser noblen Weise buschkleppert, ihn dafür doch nicht oder nur schwer beim Schopfe fassen können.

Bei diesen famosen Manipulationen kommt dem guten Pater wohl auch hin und wieder der eigendümmliche Fabrikantenstil*) zu

---

*) Hierzu eine besonders komische Stilprobe: S. 89, in den Beschlüssen der Bonner Fabrikanten-Konferenz heißt es: .... „2) daß die Lösung (der Arbeiterfrage) nicht **allein** durch materielle, vielmehr **nur** mit Hülfe moralischer Kräfte und Mittel herbeizuführen ist ....“ — Bim, bam!

Statten; in der Regel bringt er aber dieses dialektische Kunststück dadurch fertig, daß er ursprünglich wissenschaftliche Sätze, entweder unter Beimischung ganz unwissenschaftlicher Abschwächungen, hohler Tiraden, und zweideutiger Umschreibungen zu einem Phrasenbrei verkocht, den man erst analysiren, reinigen und auf eine wissenschaftliche Form zurückführen muß, bevor man nur überhaupt im Stande ist, die Widerlegung zu beginnen, — oder er macht es so, daß er einen von den Sozialisten geltend gemachten Lehrsatz der Wissenschaft, seinen Brodherren zu Gefallen, jedoch in der That nur scheinbar bestreitet, ja sogar unmittelbar nach dieser fingirten Läugnung ausdrücklich selbst wieder aufstellt, dieses Zugeständniß der Fälscherfeigheit aber mit seinem Phrasenbrei in einer Weise verkleistert, daß es schließlich wohl nicht mehr Jedermanns Sache ist, herauszufinden, wie frech der Ehrwürdige eben vorhin gelogen hat — natürlich mit vorschriftsmäßiger reservatio mentalis! —

Dank dieser bezeichnenden Taktik bleibt unser ehrwürdiger Pater für den größten Theil der Entstellungen und Verhüllungen, von denen sein Buch wimmelt, unangreifbar schon wegen des großen Umfangs einer Polemik, welche gezwungen wäre, vorerst den ganzen dilettantischen Augiasstall seiner Redemanier „auszumisten" — abgesehen davon, daß wohl kein Kloakenräumer den Muth haben würde, sich durch all den Wust von Unsinn und Gemeinheit durchzuarbeiten und das Publikum mit dem ekelerregenden Schauspiel einer so detaillirten Bloslegung zu behelligen.

Aus diesem allgemeinen Grunde werden wir uns auch hier nur mit den hervorragendsten Bravourstückchen unsers Venerabilis Pater Viktor beschäftigen können.

Vorher aber noch eine Bemerkung!

Ich werde grob — sehr grob mit dem Herrn Pater umspringen; ich werde mehrfach behaupten — aber nicht ohne es überall ganz konklusiv nachzuweisen — daß er entweder den Namen der Wissenschaft in perfider Weise mißbraucht zu bewußten Fälschungen ihrer Ergebnisse vor dem Volke — oder daß er trotz seiner Diplome und

Titulaturen von Nationalökonomie weniger versteht als der nächstbeste Stiefelputzer; außerdem gedenke ich den Ehrwürdigen des wissentlichen Lügens bezüglich öffentlicher Thatsachen in diversen Fällen zu überführen.

Was nun die Grobheit im Allgemeinen betrifft, so halte ich dafür, daß sie unter Umständen moralisch geboten sein kann und daß sie entschieden dann zur Pflicht wird, wenn man es mit Leuten zu thun hat, die sich mit zwergenhafter Frechheit und mit der Möglichkeit momentan zu schaden, einer großen Kulturbewegung in den Weg stellen und — dabei wissen, was sie thun.

Und so gerne wir dem Manne die Entschuldigung der Unzurechnungsfähigkeit angedeihen ließen — ist es statthaft, so lange er an der höchsten Lehranstalt des Landes dozirt? Und dann: — ist es möglich eine so grasse Unwissenheit, die in gewissen Punkten wohl bei einem Primarschüler verzeihlich, bei einem Professor der einschlägigen Fachwissenschaft aber ein Verbrechen wäre, anzunehmen, nachdem er doch, wie wir sehen werden, mit so viel Raffinement zu verdunkeln weiß? Der „Böhmert“ der deutschen Bourgeoisie, der lebendig-todte Hr. Schulze aus Delitzsch, ja, das war ein Dummkopf: er ließ sich auch darauf ein, unter dem Nimbus eines wissenschaftlichen Ansehens, im Sinne der Berechtigung des heutigen Kapitalmonopols über den Begriff, das Wesen und die Entstehung des Kapitals u. dgl. Definitionen zu fabriziren, wie man etwa in Delitzsch Strümpfe macht. Die unausbleibliche Folge war ein ungeheures Gelächter Seitens aller Derjenigen, die etwas von der Sache verstunden, — und der ökonomische Schulze-Böhmert hatte ausgespielt. Der Böhmert-Schulze dagegen, der sich jetzt in der Schweiz der Bourgeoisie als Anwalt förmlich aufdrängt, ist viel vorsichtiger und kann auf diese Weise nicht todt gemacht werden, indem er stets um die angedeuteten Haupt-Kontroversen der von ihm verarbeiteten Frage herumzugleiten weiß. Unser Pater-Professor weiß also doch soviel, daß auf diesem Felde für ihn kein „Geschäft“ zu machen ist. Item: — „der Kerl ist nicht ganz so dumm, wie er aussieht.“

In solchen Fällen aber hat man vor dem Forum der Oeffentlichkeit vor Allem Eine, eine alle anderen Rücksichten beherrschende Pflicht: die der Wahrheit, d. h. der relativ möglichen Wahrheit, welche das Resultat einer gründlichen objektiven Untersuchung, das aufrichtige Aussprechen der hierdurch gewonnenen vollen und ganzen Ueberzeugung ist.

Immerhin wird man jedoch bei der Auswahl verurtheilender Ausdrücke dieselben nur in einer ganz bestimmten und eng begrenzten Bedeutung anwenden dürfen. Da ich nun Hrn. B. zunächst beschuldigen werde, in seinem letzten Buche mehrfache Fälschungen und Lügen begangen zu haben, so fühle ich mich verpflichtet, zum Voraus anzugeben, von welchen Kriterien der Logik ich mich bei dem Gebrauche solcher Ausdrücke leiten lassen werde.

Gewiß wäre es verdammungswürdig, gegnerische Ansichten, Theorien oder Prinzipien an sich als moralisch verwerflich bezeichnen zu wollen. Jede Ueberzeugung ist als solche achtbar. Um ja nicht in Versuchung zu kommen, als Sozialist gegen den Manchestermann Böhmert ungerecht zu werden, behandle ich die Prinzipienfragen stets getrennt von jenen Thatsachenfragen, die den alleinigen Gegenstand der vorliegenden Anklage bilden. Diese Thatsachenfragen, um welche es sich hier zunächst handelt, können sich also nur auf das einfache Vorhandensein behaupteter oder bestrittener Thatsachen beziehen, ohne auf ihren Werth, auf ihre Bedeutung, mit einem Wort: ohne auf Dinge einzugehen, die irgendwie streitig sein können. Von diesem Standpunkte aus kann es mir nicht einfallen, den Gegner z. B. der Fälschung zu zeihen, wenn derselbe die Existenz oder die Geltung eines behaupteten Lehrsatzes der Wissenschaft bestreitet — erstens aus dem Grunde, weil er denselben nicht kennt, oder letzteres, weil er ihn — und sei es auch gegenüber der gesammten Repräsentation der Wissenschaft — nicht als gültig betrachtet. Wenn ich aber z. B. einfach die Existenz eines solchen Lehrsatzes bestreite, d. h. wenn ich behaupte, es gebe keine Vertreter der Wissenschaft, die denselben aufstellen oder anerkennen, oder wenn ich allenfalls noch speziell sage: Dieser oder Diese an=

erkennen den streitigen Satz nicht, während ich weiß, daß die Behauptung dieses Lehrsatzes existirt, d. h. daß es Vertreter der Wissenschaft gibt, die ihn aufstellen oder anerkennen und daß ihn gerade Dieser oder Diese anerkennen, — ist das eine Fälschung oder nicht?

Wir kommen nun vom Angeklagten und nach Begründung des einzuschlagenden Verfahrens auf die eigentliche Anklage.

II.

Herr Böhmert und das ökonomische Lohngesetz.

Es ist eine unreinliche Arbeit, die ich mir mit Ihnen mache, ehrwürdiger Pater-Professor! — aber Sie müssen Ihre Lektion haben. Also rasch den Ekel überwunden und zugegriffen!

S. 24 Ihres Buches, unter der Rubrik: „Lassalle und das sogenannte eherne Gesetz des Arbeitslohnes“ lassen Sie sich wörtlich folgendermaßen hören:

„Die von ihm (Lassalle) ausgegebene Parole, welche jetzt das Feldgeschrei der Internationalen bildet, lautet danach: „Ersetzung des Arbeitslohnes durch den Arbeitsertrag.“

Lassalle behauptet mit der ihm eigenen Dreistigkeit, daß das „eherne ökonomische Gesetz des Arbeitslohnes von allen Nationalökonomen von A. Smith, Ricardo bis auf Mill einstimmig anerkannt werde.“

Hätte Lassalle die Werke der Nationalökonomen weniger flüchtig benutzt, so würde er sich überzeugt haben, daß sein Gesetz glücklicher Weise gar nicht vorhanden ist.“

Dank der oben charakterisirten ächt jesuitischen Dialektik, von der hierauf eine Meisterprobe folgt, wird man in der That auf einen Augenblick verblüfft, wenn man das Zeug liest, und wenn auch diese Wirkung eine noch so momentane bloß ist, so wird man sich doch veranlaßt fühlen, dem Herrn Pater Böhmert ein besonderes

Kompliment zu machen für die gewandte Komposition des auf S. 21 wiedergegebenen Phrasenbrei's, in welchem er — Geschwindigkeit ist keine Hexerei! — läugnet, was er in den nächsten Zeilen zugesteht, — freilich aber in einer Weise zugesteht, daß der arglose Leser in Folge der künstlichen Zerreißung, Verballhornisirung und getrennten Verkochung der fraglichen Materie den Eindruck bekommt, als bestreite der Ehrwürdige den fraglichen Satz noch immer.

Nur bei obiger Stelle scheint der Geist Loyola's seinen modernen Apostel verlassen zu haben; es ist dies, wo sich der gute Pater sich zu der unvorsichtigen Aeußerung hinreißen läßt: „Hätte Lassalle die Werke der Nationalökonomen weniger flüchtig benutzt, so würde er sich überzeugt haben, daß sein Gesetz glücklicherweise (!?) gar nicht besteht.“ Unser Ehrwürdiger sagt also hier — zwar noch immer unter vorsichtiger Vermeidung der direkten Form, aber im Wesentlichen unzweifelhaft:

> Lassalle hat „mit der ihm eigenen Dreistigkeit“, nach einer nur flüchtigen Benutzung der Werke der Nationalökonomen eine Unwahrheit behauptet — es ist nicht wahr, daß „alle Nationalökonomen von A. Smith, Ricardo bis Mill dieses Lassalle'sche Lohngesetz einstimmig anerkannt“ haben; dasselbe **besteht gar nicht.**

Merci, Pater-Professor! Ich nehme Sie beim Wort!

Das ökonomische Lohngesetz, welches Sie „sein“ (Lassalle's) Lohngesetz nennen, das aber Lassalle selbst gar nicht entdeckt, sondern nur nach den Aussprüchen aller nationalökonomischen Autoritäten formulirt haben will, lautet nach der Lassalle'schen Formulirung („Antwortschreiben 2c.“, p. 15 ff.) wie folgt:

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reduzirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.“

Und nun, ehrwürdiger Herr Pater-Professor, nehmen Sie gefälligst die nachbezeichneten Hauptvertreter der nationalökonomischen Wissenschaft von „A. Smith, Ricardo bis Mill“ vom Schranke herunter — und pariren Sie!

1. Lassen wir zunächst den „Vater der politischen Oekonomie“ aufmarschiren. A. Smith („Grundsätze“, I. Th., 1. Buch, 8. Kap., p. 172 ed. Garn.) sagt:

„Wenn die Nachfrage nach Arbeitern beständig wächst, so muß der Arbeitslohn nothwendig einen solchen Antrieb zur Verheirathung und zur Vervielfältigung der Arbeiterzahl geben, daß sie im Stande sind, dieser immer wachsenden Nachfrage durch ein gleichfalls stets wachsendes Angebot zu entsprechen. Nimmt man an, daß in einer Zeit der Arbeitslohn nicht so groß ist, als nothwendig, um diese Wirkung hervorzubringen, so wird der Mangel an Arbeitern ihn bald steigen machen, und nimmt man an, daß in einer andern Zeit der Arbeitslohn größer ist, als für diese Wirkung erforderlich ist, so wird die übermäßige Vermehrung von Arbeitern ihn bald auf diese nothwendige Höhe zurücksinken machen.“

Was meint ein Herr Böhmert hiezu?

Weiter!

2. Nehmen wir einen anderen Bourgeois-Oekonomen her. Hier ist J. B. Say (Cours complet d'économie politique, V. part., cab. X., p. 333 ed. Brux.):

„Das Angebot dieser Arbeit wächst mit der Nachfrage nach derselben. Die Nachfrage kann den Arbeitslohn ein wenig, aber sehr wenig, über die Höhe bringen, welche nothwendig ist, damit die Arbeiterfamilien existiren und sich fortpflanzen können; d. h. über die Höhe, welche nothwendig ist, damit jede Arbeiterfamilie genug Kinder aufziehen kann, um Vater und Mutter zu ersetzen. Wenn der Arbeitslohn nur ein wenig über diesen Stand hinausgeht, so vermehren sich die Arbeiterkinder, und das größere Arbeitsangebot gleicht sehr bald die gestiegene Nachfrage aus.

„Wenn, im Gegentheil, die Nachfrage nach Arbeitern zurückbleibt hinter der Anzahl von Leuten, die sich zur Arbeit anbieten, so fallen die Einnahmen unter den Punkt, welcher nothwendig ist, daß diese Klasse sich in gleicher Zahl erhalten kann. Die Familien, welche am meisten von Kindern und Krankheiten gedrückt sind, gehen zu Grunde; infolge dessen fällt nun das Arbeitsangebot, und indem jetzt weniger Arbeit angeboten wird, steigt ihr Preis. Man ersieht hieraus, daß es schwer ist, daß der Preis der einfachen Handarbeit lange über oder unter dem Standpunkte bleibt, welcher nothwendig ist, um die Arbeiterklasse in der Anzahl zu erhalten, deren man benöthigt ist, woraus sich nur die Schlußfolge ergiebt, daß

die Einnahmen des einfachen Handarbeiters nicht das Maaß dessen übersteigen, was nothwendig ist, um die Existenz seiner Familie aufrecht zu erhalten."

Hierzu eine kleine Bemerkung meinerseits, um dem guten Pater zum Voraus eine Ausflucht abzuschneiden.

Was Say hier sagt, gilt allerdings zunächst bloß von dem Lohn der sogenannten ordinären Arbeit, deren niedriges Lohnniveau eben parallel steht mit dem niedrigen Niveau der von dieser Arbeiterklasse durchschnittlich als unentbehrlich betrachteten Lebensbedürfnisse. Es erklärt aber auch Lassalle in seiner Formulirung nicht etwa das (absolut) unterste Maaß der Lebensbedürfnisse einer Arbeiterfamilie, sondern ausdrücklich nur das unterste „gewohnheitsmäßige" Maaß dieser Bedürfnisse als bestimmend für die Höhe des Arbeitslohns. Damit aber wird Lassalle's Formulirung, ohne daß sich ihr Say's Ausspruch auch nur negativ gegenüberstellt, unmittelbar gültig für den ökonomischen Vorgang der Bestimmung des Arbeitslohnes überhaupt; denn — und merken Sie sich das wohl, Pater-Professor, ich werde auf diesen eminent wichtigen Punkt zurückkommen, um Ihnen beim „Spar"-Evangelium ein wenig unsanft die Nase darauf zu stoßen — das höhere Lohnniveau der komplizirteren Handarbeit und der speziell „geistigen" Arbeit (einschließlich der Arbeit des Beamten, Künstlers, des Gelehrten und des Hrn. Böhmert) erklärt sich eben auch nach der Ansicht Say's ganz einfach nur aus dem höhern Niveau der von dieser letzteren Arbeiterklasse ihrerseits „gewohnheitsmäßig" als unentbehrlich betrachteten Lebensbedürfnisse.

Und so ein — Böhmert erfrecht sich, einem Lassalle „Dreistigkeit" und Halbwissen vorzuwerfen!! —

Weiter!

3. Nun, Pater-Professor, kommen wir zu einem gewissen Herrn Ricardo, von dem Sie ja auch gehört haben, nicht wahr? — aber so nehmen Sie doch gefälligst den Hut ab vor diesem Hauptvertreter jener Fachwissenschaft, die Sie so schmählich zertreten. Dieser Ricardo („Ueber den Arbeitslohn", Kap. 5) läßt sich also vernehmen:

„Die Arbeit, eben so gut wie alle Sachen, die man kaufen und verkaufen und deren Quantität vermehrt oder vermindert werden kann, hat einen natür-

lichen Preis und einen Tagespreis. Der natürliche Preis der Arbeit ist derjenige, welcher den Arbeitern im Allgemeinen die Mittel liefert, zu existiren und ihre Race ohne Vermehrung noch Verminderung fortpflanzen zu können. Wenn die Zahl der Arbeiter vermehrt wird durch eine vom Steigen der Löhne ermuthigte Vermehrung der Bevölkerung, so sinken die Löhne von Neuem auf ihren natürlichen Preis, und manchmal ist die Wirkung der Reaction so groß, daß sie noch tiefer fallen."

Wie wird Ihnen, Herr Pater?

4. Doch, Herr Böhmert, Sie haben ja auch an verschiedenen Stellen Ihres Buches die Kühnheit gehabt, sich auf John Stuart Mill zu berufen. Sie haben dessen Werke also hoffentlich nicht bloß „flüchtig" benutzt! Oder? Noch haben Sie Zeit — eins — zwei — drei! — Sie gestehen nicht? Gut. — Waren Ihnen bei Veröffentlichung Ihres Buches von diesem Mill (II. Bch., 11. Kap., § 2) nicht auch folgende Aeußerungen bekannt:

„Ricardo nimmt an, daß es überall einen Minimum-Satz für den Arbeitslohn gebe, entweder den niedrigsten, bei dem es physisch möglich ist, die Bevölkerung zu erhalten, oder den niedrigsten, bei dem ein Volk sich entschließt, dies zu thun. Er nimmt an, daß der allgemeine Satz des Arbeitslohnes sich stets nach diesem Minimum hinneigt, daß er niemals niedriger sein kann über die Länge der Zeit hinaus, die erforderlich ist, damit die geringere Bevölkerungszunahme sich fühlbar mache, und daß er nie sich lange hoch halten kann. Diese Annahme enthält Wahrheit genug, um sie für die Zwecke der abstrakten Wissenschaft zulässig erscheinen zu lassen, und der Schluß, den Ricardo daraus zieht, nämlich, daß der Arbeitslohn auf die Länge mit dem beständigen Preise der Lebensmittel steigt und fällt, ist, wie alle seine Schlußfolgerungen, vom hypothetischen Standpunkt aus wahr, d. h. wenn man die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, zugibt. Bei der Anwendung auf die wirklichen Verhältnisse muß man indeß erwägen, daß das Minimum, von dem Ricardo spricht, insbesondere wenn es nicht ein physisches, sondern sozusagen ein moralisches Minimum ist, selbst wieder bedeutende Verschiedenheit zuläßt. Wenn der Arbeitslohn vorher so hoch war, daß er eine Ermäßigung ertragen konnte, welche aber durch ein hohes Maß der Lebensansprüche der Arbeiter gehindert wurde, so kann eine Preiserhöhung der Lebensmittel oder eine andere ungünstige Veränderung in ihren Umständen auf zweierlei Weise wirksam sein. Es kann eine Ausgleichung erfolgen durch ein Steigen des Arbeitslohnes, herbeigeführt durch eine allmähliche Einwirkung auf eine vorsichtige Beschränkung der Bevölkerungszunahmen — oder der Maßstab für die Lebensweise der arbeitenden Klasse kann auf die Dauer niedriger werden, falls ihre frühere Gewohnheit in Bezug auf die Volksvermehrung sich als stärker ausweisen sollte, als ihre frühere Gewohnheit hinsichtlich der Lebensannehmlichkeit. Im letztern Falle wird ihre Benachtheiligung von Dauer sein, und ihre verschlimmerte Lage wird ein neues

Minimum werden, mit der Tendenz, eben so wie das frühere Minimum gethan, fortzubestehen. Es ist leider anzunehmen, daß von den beiden Arten, wie die Sachen sich gestalten, *die letztere bei Weitem die häufigere ist*, oder jedenfalls doch hinlänglich oft vorkommt, um allen Sätzen, die jedem Unglück, welches die arbeitenden Klassen trifft, eine selbstheilende Kraft zuschreiben, die praktische Bedeutung zu nehmen. Es liegen gewichtige Nachweise vor, daß die Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter aus England mehr als einmal im Laufe der Geschichte *große und dauernde Verschlimmerung* erfahren hat, aus Ursachen, die durch Verminderung der Nachfrage nach Arbeit wirkten, und die nur einen vorübergehenden Einfluß hätten äußern können, wenn die Bevölkerung ihre Macht der Selbstregulirung in Gemäßheit des früheren Maßstabes der Lebensannehmlichkeit ausgeübt hätte. Unglücklicherweise hat die Armuth, worin die arbeitende Klasse während einer langen Reihe von Jahren versunken war, diesen frühern Maßstab verloren gehen lassen, und die nächste Generation, die aufwächst, *ohne die frühere Lebensannehmlichkeit* besessen zu haben, vermehrte sich nun ihrerseits, ohne dahin zu streben, sich dieselbe wieder zu verschaffen."

Verstehen Sie, Vater-Professor, was Mill in Sachen meint? Er meint, Ricardo fasse die realen Verhältnisse noch zu günstig auf und bestätigt erst recht nachdrücklich die Formulirung Lassalle's, deren Hauptgewicht eben in der Definition liegt, daß die durchschnittlich-*gewohnheitsmäßigen* Bedürfnisse einer Arbeiterklasse, d. h. die von ihr als unentbehrlich *betrachteten* Bedürfnisse den durchschnittlichen Arbeitslohn derselben — und zwar wohlgemerkt! *ohne alle Rücksicht auf andere Verhältnisse* — bestimmen. Vergessen Sie das nicht gleich wieder, Vater-Professor: beim „Spar"-Evangelium kommen wir darauf zurück.

Nehmen Sie eine Prise, Vater-Professor, — wir wollen in Ihrem vergötterten *Mill* gerade noch ein wenig weiter lesen. Derselbe fährt nämlich unmittelbar fort:

„Der entgegengesetzte Fall tritt ein, wenn durch Verbesserungen in der Landwirthschaft, Aufhebung von Korngesetzen und ähnliche Ursachen der Lebensbedarf des Arbeiters wohlfeiler und dieser in den Stand gesetzt wird, mit dem nämlichen Arbeitslohn mehr Lebensannehmlichkeiten sich zu verschaffen als vorher. Der Arbeitslohn wird nicht unmittelbar darauf fallen; es ist sogar möglich, daß er steigen wird. Schließlich jedoch wird der Arbeitslohn so weit fallen, daß die Arbeiter nicht besser daran sein werden, als vorher, wofern sich nicht während dieser Zwischenzeit des Gedeihens der Maßstab der von dieser Klasse als unentbehrlich *angesehenen* Lebensannehmlichkeiten für die Dauer *erhöht* hat. Leider kann auf einen solchen wohlthätigen Einfluß durchaus nicht gerechnet werden. Es ist eine viel schwierigere Sache, die Lebensansprüche, welche die Arbeiter für unentbehrlich ansehen,

als Heirathen und Familien zu haben, zu erhöhen, als solche niedriger zu stellen. Wenn die arbeitende Klasse sich begnügt, die größere Lebensannehmlichkeit zu genießen, so lange sie dauert, aber nicht lernt, sie für ein Bedürfniß anzusehen, so wird sie sich durch Bevölkerungsvermehrung zu ihrer frühern Lebensweise wieder hinabbringen. Wenn ihre Kinder früher aus Armuth ungenügend ernährt und verwahrlost wurden, so wird nun eine größere Zahl derselben aufgezogen werden, deren Konkurrenz, wenn sie erwachsen sind, den Arbeitslohn herabdrücken muß, vermuthlich im vollen Verhältniß zu der größern Wohlfeilheit der Lebensmittel. Wenn diese Wirkung nicht auf solche Weise hervorgebracht wird, so geschieht dies durch frühzeitigeres und zahlreicheres Heirathen oder durch eine größere Zahl Geburten nach der Heirath. Alle Erfahrung stimmt darin überein, daß in Jahren mit wohlfeilen Kornpreisen bei reichlicher Beschäftigung in der Zahl der Heirathen eine bedeutende Zunahme unabänderlich stattfindet. Ich kann daher der Wichtigkeit, welche man der Aufhebung der Korngesetze, lediglich als eine Arbeiterfrage betrachtet, beigelegt hat, nicht beistimmen, noch auch irgend einem jener Projekte, wie solche in allen Zeiten vorkommen, um die Lage der Arbeiter ganz wenig besser zu stellen. Dinge, welche diese Lage nur ganz wenig berühren, machen keinen bleibenden Eindruck auf Gewohnheiten und Ansprüche der Arbeiter, und sie sinken bald in ihren früheren Zustand zurück. Um bleibenden Nutzen zu stiften, muß die vorübergehende Ursache, die auf sie einwirkt, ausreichen, um eine bedeutende Veränderung in ihrer Lage zu Wege zu bringen — eine solche Veränderung, die viele Jahre hindurch empfunden wird, ungeachtet des Antriebs, den sie während einer Generation dem Bevölkerungsanwachs gibt. Wenn die Verbesserung diesen merkwürdigen Charakter hat und eine Generation aufwächst, welche immer an einen höheren Maßstab der Lebensannehmlichkeit gewohnt gewesen, so bildet sich die Gewohnheit dieser neuen Generation in Bezug auf Bevölkerungszunahme auf Grund eines höheren Minimums, und die Verbesserung der Lage der Arbeiter ist von Dauer."

Haben Sie nun genug von Ihrem Mill, ehrwürdiger Pater?

5. Wir kommen nun zu Herrn Professor Rau. Es ist wahr, auch er hat sich nicht immer würdig benommen; — es ist wahr, er schrieb auch einmal so einen Zeitungsartikel, wie sie Hr. B. für die „Neuen Zürcherin" und andere Aristokratenblätter förmlich fabrizirt, und in diesem Zeitungsartikel gab sich Hr. Rau den Anschein, als widerspräche er dem Lassalle! Aber wenigstens in seinen gelehrten Werken blieb sich der Mann (theoretisch) konsequent. Da Hr. B. sich nun natürlich auch auf jenes Zeitungsmachwerk beruft, so ist darauf nur zu bemerken, daß wir es hier eben nicht mit einem Zeitungsschreiber Rau, sondern mit dem Nationalökonomen Rau zu thun haben. Und was der Nationalökonom Rau in vorliegendem Punkte lehrt, geht zum Theil sogar noch weiter als die Lassalle'sche Formu=

lirung des ökonomischen Lohngesetzes. Rau („Grundsätze der Volkswirthschaftslehre", § 190) sagt nämlich hierüber:

„Die Kosten, welche dem Arbeiter im Lohne erstattet werden müssen, bestehen bei einfachen kunstlosen Verrichtungen nur aus dem Unterhaltsbedarfe, bei künstlichern aber kommt noch der zur Erlangung der erforderlichen Geschicklichkeit vorgenommene Güteraufwand hinzu. Der Unterhaltsbedarf muß nicht blos auf die Dauer der Arbeit, sondern auch auf die Jahre der Kindheit und Jugend bezogen werden, in welchen der künftige Arbeiter noch nichts erwerben kann, und überhaupt muß der Lohn der Arbeiter zu dem Unterhalt ihrer Familien hinreichen. Wäre das Lohneinkommen dafür zu gering, so würde die arbeitende Klasse minder zahlreich werden, und es würde an Arbeitern zu fehlen anfangen, bis das verringerte Angebot von Arbeit den Lohn wieder in die Höhe brächte. Dies gilt wenigstens von der gemeinen Lohnarbeit, welche nur die spärlichste Vergütung erhält, und von der mittleren Zahl von Mitgliedern einer Familie. In den künstlicheren Arbeitszweigen kann es geschehen, daß nach der dabei herkömmlichen Lebensweise der Lohn blos für einen einzelnen Arbeiter ohne Familie ausreicht und dennoch durch Zudrang aus den vielen Klassen die Zahl der Arbeiter unvermindert bleibt."

6. Doch nennen Sie nicht Professor Roscher Ihren Lehrer, Hr. B.? Richtig, da steht's! (S. VI seiner „Vorrede".) Sie nennen ihn Ihren „hochverehrten Lehrer". Sie sprechen von ihm stets mit Entzücken, und Sie zitiren diesen Bourgeois-Gelehrten mit Vorliebe — natürlich aber, Ihrer ganzen jesuitischen Taktik entsprechend, nur als Zierath, d. h. nur in nebensächlichen Punkten —; von einem Ausspruch des Genannten, wodurch das ökonomische Lohngesetz im Sinne der Lassalle'schen Formulirung auf das schärfste bestätigt wird, wissen Sie natürlich nichts. Kommen Sie, Hr. B., ich will Ihnen für diese so hübsch erkünstelte Un—schuld zum Schluß gerade noch eines der berühmtesten Werke Ihres „hochverehrten Lehrers" um die Ohren schlagen. Roscher („System der Volkswirthschaft", 1858, § 161, p. 308) hat Sie Folgendes gelehrt:

„Das Wort Produktionskosten, welche das fortwährende Ausgebot der Arbeit bedingen, umfaßt die herkömmlichen Lebensbedürfnisse nicht bloß der wirklichen Arbeiter, sondern auch ihrer Familien, d. h. also des heranwachsenden Arbeitergeschlechts. Wie groß die Anzahl des letzteren sein müsse, hängt wesentlich von der Arbeitsnachfrage ab. Ist diese z. B. so stark, daß nur die Erziehung von durchschnittlich sechs Kindern pro Familie sie befriedigen kann, so muß der Lohn außer dem Unterhalt des Arbeiters selbst auch noch die Erziehungskosten von sechs Kindern zu decken vermögen. Wo es üblich wird, daß Weib und Kind für Lohn ar-

beiten, da braucht der Vater nicht mehr den ganzen Unterhalt der Familie selbst zu erwerben, es kann also der individuelle Arbeitslohn geringer ausfallen. Sollte er jedoch unter die oben erwähnte Kostenhöhe sinken, so würde gar bald durch vermehrte Sterblichkeit und Auswanderung, verminderte Ehen- und Geburtenzahl eine Verringerung des Ausgebotes erfolgen, die bei unveränderter Nachfrage den Lohn wieder steigern müßte. — Auch umgekehrt wird sich ein Stand des Arbeiterlohnes hoch über jenem Kostenbetrage um so schwerer lange behaupten können, je allgemeiner die Befriedigung des Geschlechtstriebes für den größten sinnlichen Genuß und die Liebe der Eltern zu den Kindern für die natürlichste menschliche Pflicht gelten."

Denken Sie bei dem letzteren Satze Roschers nebenbei auch an Ihre Predigt von der „Einschränkung der Familienvermehrung" und werden Sie inzwischen, wenn noch möglich, schamroth, Hr. B.!

— Ich habe Ihnen nun, ehrwürdiger Pater-Professor, soweit es einem Arbeiter möglich war und zwar durch ein halb Dutzend ganz unanfechtbarer Zeugnisse bewiesen, daß Sie gelogen haben, als Sie die Existenz des ökonomischen Lohngesetzes in Abrede stellten. Diese Lüge mußte bei einem Professor der Nationalökonomie unbedingt eine wissentliche sein: Hr. Böhmert mußte — wenn auch noch so „flüchtig" — die „Werke der Nationalökonomen von A. Smith, Ricardo bis Mill" gelesen haben; er konnte dann immerhin noch die Geltung dieses behaupteten Lohngesetzes bestreiten, die Argumentation, auf welche die Behauptung dieses Lohngesetzes gegründet worden, umzustoßen suchen, aber die Verneinung der Existenz dieser Behauptung — und noch dazu gerade im Hinblick auf jene Gelehrten selbst, welche die fragliche Behauptung so bestimmt aufstellen — das ist eine Lüge, wie noch nie eine solche einen Professorenstuhl geschändet hat, — eine Lüge, die im vorliegenden Falle eine Fälschung der Wissenschaft ist.

Und, Hr. Professor, dieses Urtheil bleibt bestehen, ob nun das bestrittene Lohngesetz richtig ist oder nicht; denn bis jetzt haben wir erst eine Thatsachenfrage behandelt und erst jetzt — strenge getrennt und somit ganz unabhängig von dem bereits feststehenden Ergebniß, daß Sie wissenschaftliche **Thatsachen** gefälscht haben — kommen wir zu der Kritik Ihrer subjektiven Behauptungen, also zur Prinzipien- oder Meinungsfrage bezüglich des Lohngesetzes.

* * *

Unser Ehrwürdiger ist nämlich doch so freundlich, an Stelle des kühn zur Welt hinausgelängneten Lohngesetzes etwas Anderes — ein Böhmert'sches Lohngesetz! — setzen zu wollen. Diese neue Erfindung wird uns (unmittelbar nach der eben bearbeiteten, auf S. 12 zitirten Stelle) vom Herrn Pater-Professor, in folgendem, wegen seiner kunstreichen Komposition schon oben belobten Phrasenbrei aufgetischt:

„Der Arbeitslohn hängt von drei Hauptfaktoren ab:

1) Von dem persönlichen innern Faktor der individuellen Leistung des Arbeiters in physischer, geistiger und moralischer Hinsicht;
2) von dem äußern sachlichen Faktor des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, welches meist unabhängig vom Arbeiter durch die allgemeinen Verhältnisse des Verkehrs und Arbeitsmarktes oder durch die Größe des vorhandenen Kapitals bestimmt wird, und endlich
3) von den Produktionskosten der Arbeit, d. i. die von dem gewohnheitsmäßigen Unterhaltsbedarf eines Arbeiters und seiner Familie.

Der Unterhaltsbedarf des Arbeiterstandes, worauf Lassalle das einzige Gewicht legt, ist mithin nur ein einzelner mitbestimmender Faktor der Lohnhöhe, er bildet nur die durchschnittliche Untergrenze des Lohnes in allen Fällen, wo der Arbeiter lediglich auf denselben angewiesen ist und nichts weiter als die roheste Handarbeit zu liefern vermag. Die Obergrenze bestimmt sich aus dem Vortheil, den die Leistung des Arbeiters dem Lohnherrn gewährt nach Abzug der übrigen Kosten, und zwischen diesen beiden Grenzen ist es das Miterwerben, die Konkurrenz, wodurch das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage und die Größe des Lohnes festgestellt wird. Die Nachfrage nach Arbeit steht hauptsächlich unter dem Einflusse des Kapitals.

Wenn Lassalle Recht hätte, so müßte die angebotene Arbeitsmenge im Verhältniß zur begehrten immer so groß sein, daß die Arbeiter zu den ungünstigsten Bedingungen hingedrängt würden. Dies ist aber nur bei einer zu starken Volksvermehrung und bei der gemeinsten Handarbeit zu besorgen. Wo das Kapital sich stärker vermehrt als die Volksmenge, wo die Gewerbe mit regem Eifer betrieben werden, da geht der Lohn über die Untergrenze hinaus, wie wir es jetzt überall sehen, und er kann so hoch steigen, daß der Antheil des Kapitals und der Unternehmergewinn immer bescheidener wird."

Wir stehen jetzt vor jener keineswegs beneidenswerthe Arbeit, von der wir bereits an einer andern Stelle sagten: man müsse einen solchen Phrasenbrei, zu dem Hr. B. unter perfider Beimischung ganz unwissenschaftlicher Abschwächungen, hohler Tiraden und zweideutiger Umschreibungen ursprünglich wissenschaftliche Sätze zu verkochen weiß, erst analysiren, reinigen und auf eine wissenschaftliche Form zurückführen, bevor man nur im Stande ist, die Widerlegung zu beginnen. Wenn nun diese freilich nicht immer

appetitliche Prozedur leider auch keine kurze sein kann, so mag sich der Leser damit trösten, daß dieser Umstand mir noch weit unerwünschter und eben als eine leidige Folge der vertrakten, vor- und rückwärtsspringenden Schreibweise des Hrn. B. bei dem analytischen Verfahren unvermeidlich ist.

Also untersuchen wir zunächst, was unser ehrwürdiger Pater-Professor sagt und was er sagen will.

Der Arbeitslohn soll ihm zufolge abhängen — erstens: „von dem persönlichen inneren Faktor der individuellen Leistung des Arbeiters in physischer, geistiger und moralischer Hinsicht."

Bim, bam, bim, bam! Wie das läutet, wie das klingt! Dieser verschwenderische Aufwand von Worten — nur um einen sirenenhaft den kritischen Gedankengang des Lesers einschläfernden Toneffekt zu erzielen!

Das Wort „persönlichen", in welchem der ganze Witz gipfelt, ist bei unserem Ehrwürdigen selbst gesperrt gedruckt. Wozu aber noch der „innere" Faktor? und wozu gar noch „der individuellen Leistung des Arbeiters"? (kann denn beim Arbeiter für sich, persönlich, noch von einer andern, als von einer „individuellen" Leistung die Rede sein?) Und endlich — damit sich die begriffstützigen Leser des Herrn B. unter einer persönlichen und individuellen Leistung des Arbeiters ja nicht weiß Gott: was? vorstellen — fügt unser preußischer Dorfschulmeister zur höheren Vorsicht noch ausdrücklich bei: „in physischer, geistiger und moralischer Hinsicht"!

Ziehen wir heraus der langen Rede kurzen Sinn:

Der Arbeitslohn, meint der Ehrwürdige, hängt ab:

1. von der Leistungsfähigkeit (Produktivkraft) des Arbeiters.

Gut. Wir kommen darauf zurück. Vorläufig weiter!

Der Arbeitslohn soll ferner auch abhängen: „von dem äußern sachlichen Faktor des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, welches meist unabhängig vom Arbeiter durch die allgemeinen Verhältnisse des Verkehrs und Arbeitsmarktes oder durch die Größe des vorhandenen Kapitals bestimmt wird ..."

„Herr, erbarme Dich unser!“ Wo da anfangen? Diese Pleonasmen, diese Abschwächungen, diese Wiederholungen und dafür diese Auslassung des Wichtigsten!

Dieser Faktor Nr. 2, welcher an der Bestimmung des Arbeitslohns unserem großen Pater zufolge mitarbeitet, ist also ein äußerer und ein sachlicher; nun kommt dazwischen hinein ein Brosamen Wahrheit: „das Verhältniß von Angebot und Nachfrage nach Arbeit“, also das Anerkenntniß der Grundlage des ökonomischen Lohngesetzes nach der Lassalle'schen Formulirung. Das muß aber jetzt geschwind verballhornisirt werden! Und nun erzählt uns der ehrwürdige Pater-Professor „mit weisheittriefender Miene“, daß dieses Verhältniß „meist“ — blos „meist“! — unabhängig sei vom Arbeiter, während wir uns in unserer Unschuld bisher vorgestellt hatten, es seien die Bewegungen des Welthaushalts immer unabhängig vom Einzelnen. Nachdem er uns mit dieser famosen Belehrung seine Professor-Ueberlegenheit geziemend fühlen ließ, kann das Verquickungskunststück losgehen: das Verhältniß von Angebot und Nachfrage wird gemacht 1. durch die „allgemeinen Verhältnisse des Verkehrs“, 2. durch die Verhältnisse „des Arbeitsmarktes“ und 3. durch die „Größe des vorhandenen Kapitals“ (obligater Wonneschauer!). „So, jetzt wißt ihr's!“ Ja — darum hat ja kein Mensch gefragt! wozu will uns Hr. B. hier in die Genesis der Grundlage des ökonomischen Lohngesetzes einführen, statt einfach letzteres selbst auf der gewonnenen Grundlage aufzubauen? Aber freilich! Da hätte ja der Ehrwürdige hier schon das ganze Lohngesetz anerkennen müssen!

Also frisch drauf los: bim, bam — „Verkehr“! — bam, bim — „Arbeitsmarkt“! — und jetzt mit allen Glocken: bim, bam, bim, bam — Größe des Kapitals“! — wer da nicht wenigstens die Lust zum kritischen Lesen verliert, der muß wahrhaftig einen sozialdemokratischen Magen besitzen!

Nun, da ich mich eines solchen abgehärteten Magens erfreue, will ich gerade auch noch diese moderne „Logos“- oder — wie Mook *) es auch nennt — Lohkäs-Genesis hinunterwürgen.

*) Dessen höchst originelles „Leben Jesu“, 1872, Verlagsmagazin Zürich.

. . . die „allgemeinen Verhältnisse des Verkehrs" — im ökonomischen, nicht im spezifischen Sinne des Post- oder Eisenbahnkondukteurs — sind hier nur eine unpräzise Umschreibung von dem Verhältniß zwischen . . . . **Angebot u. Nachfrage;**

. . . die „Verhältnisse des Arbeitsmarktes" sind niemals und nirgends etwas Anderes als . . . . **Angebot u. Nachfrage;**

. . . die „Größe des vorhandenen Kapitals" kann (wenn man sie überhaupt als selbstständigen ökonomischen Faktor gelten lassen will, was aber gar nicht richtig ist) höchstens lokalen Einfluß haben auf die Größe des . . . . **Angebots** —

Summa Summarum: **³Angebot . ²Nachfrage,**

d. h. unser gelehrter Pater und nationalökonomischer „Schulmeister von Sadowa" erklärt uns die fragliche Entstehungsgeschichte in der Weise, daß er das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage zweimal aus sich selbst und schließlich — die Zeit der Wunder ist noch nicht vorüber! — sogar noch, wie einst Eva aus dem Adam, aus der eigenen Rippe entstehen läßt.

Angesichts solcher Attentate auf den gesunden Menschenverstand steigen uns melancholische Gedanken auf, wenn Hr. B., einen trefflichen Ausspruch Roschers mißbrauchend — „die Verbreitung nationalökonomischer Wahrheit" auch durch die Volksschule wünscht — Herr! bewahre unsere armen Kleinen vor allem Uebel und besonders — vor Böhmert'scher „Nationalökonomie"! Amen. —

Was übrigens Hr. B. hier in allen diesen Windungen und Drehungen sagt aber nicht sagen will, heißt kurz und bündig:

> Der Arbeitslohn steht unter der Herrschaft des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage nach Arbeit. Punktum!

Merci, Hr. Pater!

Doch unser Ehrwürdiger kennt nicht nur diese Grundlage des ökonomischen Lohngesetzes, — er kennt auch dieses Gesetz selbst ganz gut; denn endlich hängt auch nach ihm wenigstens „drittens" der Arbeitslohn ab

> „von den **Produktionskosten der Arbeit**, d. i. von dem **gewohnheitsmäßigen. Unterhaltsbedarf eines Arbeiters und seiner Familie.**"

So! da hätten wir denn das von Hrn. B. eben kühn aus der Welt geläugnete ökonomische Lohngesetz in kondensirter Form von ihm selbst wieder — der Haifisch hatte Erbarmen mit dem Jonas, der ihm, wenn auch keine Gewissensbisse, so doch einiges (gelehrtes?) Bauchweh verursacht haben wird.

Ein etwas ängstlicher Freund äußerte zu mir, als er von obigem Geständniß des Hrn. B. hörte, die Befürchtung, es könne nunmehr der schon ein paarmal annoncirte Weltuntergang doch nicht mehr ferne sein, wenn es einer der Herren Böhmert, Schulze, Wirth, Max Hirsch u. Comp. über's Herz bringt, volle drei Zeilen lang die Wahrheit zu schreiben!

Wie ich aber zur Beruhigung des geehrten Publikums und zur Ehrenrettung des Hrn. B. sofort nachweisen werde, ist die Befürchtung meines Freundes immerhin noch etwas verfrüht. Die Annahme, daß Hr. B. hier die Wahrheit sage, stellt sich nämlich bei genauerer Ansicht — zum Heile der Welt — als irrthümlich heraus. Nein! das läßt sich Hr. B. nicht nachsagen — wir haben ihm vorhin Unrecht gethan! Es steht ja hier deutlich „3." (drittens) voran, d. h. erst im korrumpirenden Kontakt mit der unter 1. — wie ich nun speziell nachweisen werde — eingeschmuggelten Lüge und erst, nachdem unter 2. die Grundlage des Lohngesetzes von diesem abgerissen und — unter Beimischung isolirender sinnverwirrender Phrasen — getrennt verkocht worden war, d. h. erst als raffinirtestes Hülfsmittel der Täuschung, soll die in Ziff. 3 für sich enthaltene Wahrheit gelten!

Man sieht: Im Lügnermunde wird auch die Wahrheit selbst zur Lüge!

Davon überzeugt uns der Ehrwürdige noch mehr, wenn er, unmittelbar nach der eben analysirten Stelle, im frommen Eifer, das entschlüpfte Körnchen Wahrheit noch vollends unschädlich zu machen, salbungsvoll fortfährt: „Der Unterhaltsbedarf des Arbeiterstandes, worauf Lassalle das einzige Gewicht legt, ist mithin nur ein einzelner mitbestimmender Faktor der Lohnhöhe u. s. w."

Was von hier an in der auf unserer S. 21 abgedruckten Lohngesetz-Epistel neu ist, beschränkt sich auf die in den eben zitirten Worten enthaltene Behauptung:

> Lassalle betont nichts anderes als den „Unterhaltsbedarf des Arbeiterstandes" . . .

Wir können also hier unsere vorläufige Analyse beenden und auf die Widerlegung der im Vorstehenden festgestellten, ihres Phrasenschleims entledigten Behauptungen des Hrn. B. eintreten.

— Bei dieser Widerlegung werde ich mehr oder weniger auch eigene Raisonnements in's Feld führen müssen, ohne jedoch für dieselben den Nimbus urgermanisch-ökonomischer Unfehlbarkeit zu beanspruchen. — Hier, im Meinungskampfe — wir wollen's so nennen, obwohl ich mich in allen wesentlichen Punkten auf das Zeugniß der gesammten Wissenschaft gegen einen Herrn B. berufen könnte — hier kann ich es getrost dem Leser überlassen, nach Durchlesung der nächsten Seiten zu wählen zwischen dem Entscheide: Hr. B. sei dennoch ein „Mann der Wissenschaft", oder jenem, er sei ein Ignorant! Wenigstens was mich betrifft, so will ich großmüthig unterstellen, daß er hier bona fide, in guten Treuen, Unsinn schwätzt. Ausgenommen von dieser Nachsicht sollen aber, wie schon erörtert, alle jene Thatsachen-Fragen sein, in Bezug auf welche eine Abweichung der objektiven Erkenntniß auch bei Hrn. B. und, anbetrachts seiner Profession, gerade bei ihm nicht angenommen werden kann. Und eine solche Thatsachen-Frage müssen wir vor Allem auch hier wieder ausscheiden und in dieser Ausgeschiedenheit behandeln.

Hr. B. sagt also: Lassalle betont (in „seinem" Lohngesetz) nur den Unterhaltsbedarf des Arbeiterstandes . . . Freilich weiß nun Lassalle nichts von dem Lohngesetz-Faktor Nr. 1 des Hrn. B. (Leistungs-

fähigkeit des Arbeiters betreff.), und, wie wir gesehen haben, sind auch alle übrigen Hauptrepräsentanten der nationalökonomischen Wissenschaft in der gleichen Unwissenheit bezüglich dieser nagelneuen Erfindung des Hrn. B. Aber dafür erwähnt auch Lassalle und zwar mit dem größten Nachdruck des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage, wenn er dasselbe auch nicht, wie Hr. B., aus dem natürlichen Zusammenhang mit seiner ökonomischen Lebensäußerung reißt, welche eben darin besteht, daß „der durchschnittliche Arbeitslohn — in Folge der Herrschaft dieses Verhältnisses (von Angebot und Nachfrage nach Arbeit) — immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reduzirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und der Fortpflanzung erforderlich ist." Hr. B. hat sonach mit obiger Behauptung wieder einmal objektiv gelogen, resp. gefälscht und ohne allen Zweifel wissentlich — man müßte denn annehmen dürfen, er bekämpfe Lassalle, ohne von letzterem auch nur eine Zeile gelesen zu haben*). (Vergl. Lassalle's „Antwortschreiben", Frankfurter u. Leipziger Rede, „Arbeiterprogramm", „An die Arbeiter Berlins" ꝛc.)

— Nun erst zu den Meinungen des Hrn. B.!

Hr. B. meint: der Arbeitslohn hänge auch von der Leistungsfähigkeit des Arbeiters ab.

Freilich, wenn z. B. die Fabrikanten, für die Hr. B. schreibt, für ihn als wissenschaftliche Experten aufmarschiren dürfen, dann bekommt Hr. B. sicher ohne viel Besinnen Recht! Diese erklären kurzweg: Wir zahlen dem Einen Arbeiter, weil er geschickter, fleißiger, solider, kräftiger ist, mehr als einem Andern: also hängt der Arbeitslohn auch von der „Leistungsfähigkeit des Arbeiters" ab. Und die thatsächliche Voraussetzung ist richtig; wenn ihre logische Anwendung als Prämisse hier unstatthaft ist, — da es sich hier nicht um den kleinen

*) Dieser „gelehrte" Gassenbubenstreich hat bezüglich des Maaßes der hiezu erforderlichen Frechheit einige Aehnlichkeit mit der Behauptung eines andern Böhmerts, der im deutschen Reiche von Stadt zu Stadt reist, um den Arbeitern zu sagen: „Lassalle hat das Ricardo'sche Lohngesetz gefälscht — durch Weglassung des Wortes: „gewohnheitsmäßig""! — Nun, die deutschen Arbeiter kennen ihren Hirsch, und die schweizerischen Arbeiter sollen den ihrigen hiemit auch noch kennen lernen.

Unterschied der Lohnhöhe zwischen den einzelnen Arbeitern derselben Branche und auch nicht einmal um den später zur Sprache kommenden Unterschied des Lohns zwischen den einzelnen Arbeitsbranchen handelt, sondern einfach um den durchschnittlichen Arbeitslohn überhaupt — so beweist das nur, daß man Fabrikanten nicht zu diesem „Geschäft" nothzüchtigen soll. Da jedoch der hier zu Grunde liegende Irrthum von allen Neu-Jesuiten der Nationalökonomie mit besonderer Vorliebe und zum Theil mit vielem Glück verbreitet und hiermit der traurige Wahn begründet wird, als könne die Vermehrung der Leistungsfähigkeit, des Fleißes, der Solidität des Arbeiters, mit einem Wort: die Vermehrung der Produktivkraft auch unter der heutigen (kapitalistischen) Produktionsweise der Arbeiterklasse als solcher von Nutzen sein, so wollen wir die Folgen, welche jede allgemeine Vermehrung der Produktivkraft für die Arbeiterklasse mit sich führt, etwas näher betrachten.

Nehmen wir an: Der Fabrikant A verwendet 100 Arbeiter und zwar verschiedener Branchen, und innerhalb der einzelnen Arbeitsbranchen bieten sich dem Fabrikanten wieder verschiedene Qualitäten von Arbeitern dar. Im Ganzen gruppiren sich diese 100 Arbeiter nach dem Böhmert'schen „persönlichen" und „innern Faktor" etwa so: 10 sind brav, geschickt, fleißig, kräftig und gescheidt, 30 sind „so mitten durre", 60 sind bös, faul, ungeschickt, schwach und dumm; kurz: sie haben nach Fabrikanten-Auffassung alle schlimmen Eigenschaften — ja, sie sind am Ende sogar noch Sozialdemokraten oder solche, die es werden wollen. Wir wollen nun ferner annehmen, daß die Entlohnung der Leistung und den Verdiensten entspreche und demgemäß gegenwärtig etwa die ersteren 10 täglich 4, die 30 täglich 3 und die 60 täglich 2 Fr. bekommen. Der Durchschnittslohn dieser 100 Arbeiter beträgt sonach hier:

$$60 \times 2 + 30 \times 3 + 10 \times 4 = 250 : 100 =$$

$2^1/_2$ Frk. Nehmen wir endlich auch an, daß die durchschnittliche Jahresleistung dieser 100 Arbeiter etwa in der Verfertigung von 100 Dampfmotoren mit im Ganzen etwa 500 Pferdekräften bestehe.

— — Nun „bessert" sich die gesammte Arbeiterklasse!

Den Arbeitern ist die Böhmert'sche Nationalökonomie zu Herzen gedrungen: sie suchen mehr zu produziren, weniger zu konsumiren, d. h. sie „sparen"; (die Folgen dieses „Sparens" werden wir noch speziell beleuchten!) für die „Einschränkung der Familienvermehrung" wird (in ebenfalls später zu erläuternder Weise!) gesorgt. Diverse Suppenanstalten haben unterdessen die ganze soziale Frage gelöst; die paar etwa noch übrigen Sozialdemokraten werden einfach auf urgermanische Art ge„lötzt" oder ge„hubertusburgt", wozu natürlich vorerst die Schweiz, England und sonstige Demagogen-Schlupfwinkel von Herrn Stieber „im Namen der Ordnung" annexirt werden müssen. In Folge dessen sind die Arbeiter mit ihrem Loose natürlich wieder ganz zufrieden, die Politik ist ihnen nach Herrn B. ein „manneswürdiger Luxus", der nur die Gemüthlichkeit stört und deßhalb besser gemieden wird; kurz die Arbeiter haben nur mehr einen Fanatismus und der ist: mit so wenig als möglich Lohn durch vermehrte Produktion und größere Geschicklichkeit u. s. w. den Kapitalprofit so viel als nur möglich zu vergrößern.

Die Wirkung dieses Wunders ist, daß Hr. Böhmert endlich auch seinen längstverdienten 45,000 Thaler-„Nationaldank" erhält, wozu vielleicht auch die Arbeiter, die nun keine Streikkassen mehr brauchen, ihren schuldigen Beitrag zahlen, und — daß überall um etwa 50 Prozent mehr produzirt wird.

Unterstellen wir noch ein weit größeres Wunder — wohlgemerkt! nur aus Gefälligkeit für Hrn. B.! — trotzdem, daß in Beherzigung des Böhmert'schen Spar-Evangeliums die Lohnarbeiter, also beiläufig 80 Proz. der zivilisirten Gesellschaft, weniger konsumiren, wird im Ganzen mehr konsumirt — ich bitte, mich nicht auszulachen: ich rede jetzt nicht nach meinem beschränkten Arbeiter-Verstand, sondern nach der Nationalökonomie eines eidgenössischen Professors, also mehr Respekt! — es wird sogar um 50 Prozent mehr konsumirt! Auch unser Fabrikant A setzt jährlich um 50 Proz. mehr Dampfmotoren ab.

Eine durchgängige Lohn-Erhöhung kann nun absolut nicht eintreten, da — auch bei der weitgehendsten Gefälligkeit gegen Hrn. B.

— wir das Angebot von Arbeit nur höchstens als der Nachfrage nach Arbeit gleich groß annehmen dürfen. Wenn also nicht etwa unterdessen eine so großes Steigen der Lebensmittelpreise eingetreten ist, daß der Hunger-Typhus die Reihen der Arbeiter dezimiren und damit ein nachgängiges Steigen des Arbeitslohnes herbeiführen muß, dann bleiben bei unserem Fabrikanten A die Lohnsätze (4, 3 und 2 Frk. pro Tag) die gleichen wie vorher.

Halt! — schreit Hr. B., — aber die nummerische Vertheilung dieser Lohnsätze auf die 100 Arbeiter des A wird jetzt eine andere sein. In Folge der individuellen Hebung der Leistungsfähigkeit und moralischen Führung rückt der größte Theil der 2-fränkigen Arbeiter in die 3-fränkige und die 3-fränkigen rücken in die entsprechend höhere Lohnreihe vor. In Folge dessen hat A nun vielleicht 60 Arbeiter zu 4, 30 zu 3 und nur mehr 10 zu 2 Frk. Taglohn. Der durchschnittliche Lohn wäre also doch —

$$60 \times 4 + 30 \times 3 + 10 \times 2 = 350 : 100 = 3\tfrac{1}{2} \text{ Frk.}$$

um 1 Frk. pro Tag (um 40 %) gestiegen.

Es ist Alles nicht wahr, Hr. B.! Ihre gewünschte und hier unterstellte Besserung der Arbeiter ist ja eine allgemeine, eine zur früheren Qualität proportionelle, d. h. die 4-fränkigen Arbeiter werden auch nicht stehen geblieben, sondern in tugendhaftem Eifer eher progressiv noch braver, noch fleißiger, noch geschickter geworden sein. Die Produktivqualifikation ist durchschnittlich gestiegen: kraft der in diesem Falle gleichbleibenden Konkurrenzverhältnisse oder — wenn Ihnen das besser klingt, Hr. B.: — in Folge der bekannten „Fabrikanten-Gerechtigkeit" können die Braven und die Braveren nicht soviel Lohn bekommen, wie die Bravsten oder Allerbravsten. Es nützt also nichts, Hr. B.: „der Liebe Müh', sie war umsonst!" Die Arbeiter erhalten trotz der 50prozentigen Vermehrung ihrer Leistungsfähigkeit, trotz aller erdenklichen Tugendhaftigkeit, sowie diese individuelle „Besserung" eine allgemeine, durchschnittliche ist, — um keinen Centime mehr wie vorher!

Ganz im Gegentheil, Hr. B.! Dieses Resultat des Gleichbleibens der durchschnittlichen Lohnhöhe stützt sich auf die für Sie aller-

günstigsten Annahmen, auf Annahmen, die geradezu undenkbar sind, auf Annahmen, die ich, da sie einen krassen Unsinn impliziren, nur Ihnen zu lieb und nur auf einen Moment unterstellen durfte. Wie in aller Welt soll auch je die gesellschaftliche Konsumtion steigen können, wenn — statt mehr zu konsumiren — Ihrem Spar-Evangelium zufolge, die Arbeiter, jedenfalls die große Mehrheit der Gesellschaft, in Zukunft weniger konsumiren sollen?

Doch auf Hrn. B.'s praktische Vorschläge und also auch auf seinen dummen Witz vom Sparen und Mehrproduziren kommen wir in einem eigenen Kapitel. Wir wollen vorläufig annehmen, die gesellschaftliche Konsumtion bleibe sich gleich. Nun würde aber unser Fabrikant A um 50 Prozent mehr Dampfmotoren, d. h. nunmehr solche mit im Ganzen 750 Pferdekräften produziren. Das Gleiche im Verhältniß bei den Fabrikanten B, C, D u. s. f., bei allen Maschinenfabrikanten, — die entsprechende Erscheinung in der ganzen Industrie! Der Fabrikant A kann indessen nicht mehr Dampfmotoren absetzen wie vorher. Aehnlich ist es überall. A muß jetzt von seinen 100 Arbeitern 32 entlassen und produzirt dann immer noch ein wenig (0,02-mal) mehr als vorher. Dasselbe geschieht bei den Fabrikanten B, C, D u. s. f., — in allen übrigen Industrien. Die Nachfrage nach Arbeit hat sich bei gleichbleibendem Angebot um 50 Prozent vermehrt. Die unausbleibliche Folge ist, daß der Arbeitslohn durchgängig in allen Industrien und bei allen Lohnstufen um 50 Proz. fallen muß, ja unter dem Einflusse der nun auf dem Arbeitsmarkte grassirenden Panik noch tiefer sinken kann, — beides soweit eben die äußersten Bedingungen der physischen Existenzfristung überhaupt noch eine Lohnbeschränkung zulassen. (Das Fallen der Löhne ist natürlich auch dann gegeben, wenn die Lebensmittelpreise fortwährend mehr oder minder steigen und der Arbeitslohn gleich bleibt oder nur in geringerem Maaße steigt.)

Das ist also die gepriesene Folge einer (allgemeinen) Vermehrung der „individuellen Leistungsfähigkeit", der Lohnsklaven-Tugendhaftigkeit des Arbeiters, solange die heutige kapitalistische Produktionsweise, auch Lohnsystem genannt, existiren wird!

Wenn Jemand meinen sollte, dies sei theoretische Uebertreibung, so will ich bei der eminenten Wichtigkeit dieses Punktes den fraglichen Vorgang noch praktisch erläutern und mit Beweisen aus dem Leben illustriren.

Fabrikant A, haben wir gesagt, muß im vorliegenden Falle von seinen 100 Arbeitern 32 entlassen und produzirt dann noch etwas (0,02=mal) zu viel. Da der Vorgang allgemein ist, und selbst abgesehen davon, besonders der verheirathete Arbeiter nicht so leicht den Wanderstab ergreifen kann, will Keiner zu diesen 32 gehören. Lieber für noch geringeren Lohn arbeiten als Hungers sterben! Die zehn 4=fränkigen Arbeiter kommen einzeln — ohne daß Einer von dem Schritte des Andern weiß! — zu unserm Fabrikanten A und bieten sich für $3^1/_2$ Frk. per Tag an. Die 30 3=fränkigen ebenso für $2^1/_2$ Fr. Die 60 2=fränkigen müssen, wenn es möglich ist, anhalten, ob man sie nicht für $1^1/_2$ Fr. per Tag behalten will. Unser Fabrikant mag nun ein Menschenfreund sein: er möchte gerne Jedem 5 Franken zahlen und Keinen entlassen. Der gute Wille nützt nichts; alle menschlichen Gefühle sind ohnmächtig, aller Humanitätsdusel ist lächerlich gegenüber den mit der Unwiderstehlichkeit eines Naturgesetzes wirkenden Wellenschlägen der sozial=ökonomischen Verhältnisse. Die Fabrikanten B, C, D u. s. f. und die große Fabrikanten=Mehrheit, die ihren Unternehmer=Gewinn nicht empfindlich geschmälert oder vielleicht einschließlich des Lohns der eigenen geistigen und physischen Arbeit ganz aufgehoben sehen, die nicht schließlich noch vom gleichgültig fernestehenden Kapitalisten finanziell erwürgt werden will, benützt die Chance des Minder=Lohnangebots: A muß sie ebenfalls benützen, oder im Strudel der industriellen Konkurrenz zu Grunde gehen. Kein Mensch kann's ihm verargen, wenn er, vor dieser Alternative stehend, sich dem Beispiel seiner Fabrikanten=Kollegen anschließt. B, C, D u. s. f. machen nun von der Nothlage der Arbeiter in der Weise Gebrauch, daß sie durchgängig nur mehr 2 Frk. per Tag und den geringsten Arbeitern nur mehr $1^1/_2$ Frk. zahlen. A muß es — und sei's mit blutendem Herzen! — ebenso machen, und 32 muß er entlassen. Eine noch entsetzlichere. Alternative zwingt jetzt Diejenigen, die sich

eben für 3½, resp. 2 Frk. Lohn per Tag angeboten hatten, sich nunmehr glücklich zu schätzen, wenn sie der Fabrikherr jetzt für nur 2 Frk. Lohn behalten will .... sind doch noch immer 32 Menschen brodlos zu machen! Von den 68 Arbeitern, die jetzt in A's Fabrik die Arbeit der früheren 100 verrichten, erhalten jetzt 40 (die Besten, welche früher 4 Frk., und die 30 Mittleren, welche früher 3 Frk. hatten) nur noch 2 Frk. Lohn per Tag. Die noch nöthigen 28 Arbeitsmenschen kann sich A unter jenen 60 auswählen, welche früher 2 Frk. Lohn hatten; er erklärt den Unglücklichen: die derzeitige Ueberfüllung des „Waarenmarktes" (so nennt es der Fabrikant) zwinge ihn ein Drittheil seines Arbeitspersonals zu entlassen; da nun für die untergeordneten Verrichtungen in den Konkurrenz-Etablissements gegenwärtig nur mehr 1½ Frk. Lohn per Tag bezahlt werde, so könne er leider künftig auch nicht mehr als 1½ Frk. Lohn für diese Verrichtungen zahlen; wer nun dafür noch bleiben wolle, möge sich melden! Der Mann hat kaum geendet und — alle Sechzig greifen mit beiden Händen nach dem Strohhalm, der das Verhungern verlängern kann; die Krisis ist ja allgemein und muß im vorliegenden Falle allgemein gedacht werden — die Unglücklichen haben also keine Wahl! Doch für die Mehrzahl ist auch diese elende Hoffnung eine trügerische; Fabrikant A kann ja nur mehr 28 brauchen, — er sucht sich die ihm am meisten Passenden heraus — und die anderen 32 muß er entlassen und wenn's ihm selbst zu Herzen geht. Diese 32 Arbeitsmenschen, d. h. — da dies nur Ein Beispiel des allgemeinen Vorganges in der Industrie ist! — 32 Prozent des arbeitenden Volkes sind, Dank dem eigenen Fleiße und der eigenen Geschicklichkeit, Dank der allgemeinen Erhöhung dieser Eigenschaften im Arbeiterstande, Dank der hierdurch bewirkten 50-prozentigen Vermehrung des sog. Gesellschaftsreichthums (auch „Nationalreichthum" genannt), nunmehr dem mehr oder minder raschen Hungertode oder dem Verbrechen und der Prostitution überantwortet. — Andererseits ist der Durchschnittslohn der „glücklicheren" 68 Arbeitsmenschen bei A (und in ähnlichem Verhältniß überall) von 2½ Frk. auf —

$$40 \times 2 + 28 \times 1^1/_2 = 122 : 68 =$$

1 Frk. 80 Centimes, also um $26^1/_4$ Prozent gefallen! Dies unter den denkbar günstigsten Verhältnissen, ohne Panik des Arbeitsmarktes.

Wenn der Lohn im vorliegenden Falle nicht noch tiefer sinkt, so beweist dies hier nur, daß ein tieferes Sinken gegenüber dem untersten Minimum des absoluten Unterhaltsbedarfs eben unmöglich ist. Würde der Durchschnittslohn vorher so groß gewesen sein, daß er eine mehr als $26^1/_4$-prozentige Verminderung zuläßt, so hätte er, soweit möglich, bei der 50-prozentigen Vermehrung der Nachfrage nach Arbeit gegenüber einem gleichbleibenden Quantum des Angebots bis auf eine 50-prozentige Verminderung hinuntersinken müssen, was sich aus dem Gesagten von selbst ergibt.

Das Resultat dieser meiner Untersuchung, welche ich der strengsten Gegenkritik überweise, ist sonach die ökonomische Erkenntniß, daß — unter der Herrschaft der heutigen (kapitalistischen) Produktionsweise, des Lohnsystems — eine allgemeine Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit (gleichviel, entstehe sie aus der allgemeinen Erhöhung der individuellen Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit des Arbeiters oder aus technischen Verbesserungen und Erfindungen, aus verbesserten Werkzeugen und Arbeitsmethoden oder neuen Maschinen) **an sich** *) unvermeidlich die **Ausrottung von**

*) „An sich", d. h. es ist hier auf Neben-Umstände, die in ihrem Zusammenwirken den Vorgang mehr oder minder mildern können, keine Rücksicht genommen; so ist hier abgesehen: 1) von einer Vermehrung der Konsumtion durch Vermehrung der individuellen Bedürfnisse; 2) von dem Bestehen gewerksgenossenschaftlicher Bollwerke gegen Verringerung des Arbeitslohnes und für Herabsetzung der Arbeitszeit. Das ist wohl zu beachten, wenn man etwa gegen obige Ausführung geltend machen wollte, daß doch trotz der ungeheuren Vermehrung der gesellschaftlichen Produktivkraft, welche sich in den letzten hundert Jahren verwirklicht hat, dieser Vorgang in der hier gezeichneten Grausamkeit nicht eingetreten sei (obwohl übrigens die Ausrottung von Arbeitsmenschen durch die Neuerungen auf dem Gebiete der Webindustrie seinerzeit in dieser Beziehung wahrlich nichts zu wünschen übrig ließen). — Hr. B., mit der ihm besonders geläufigen Doppelzüngigkeit, gibt sich hin und wieder den Anschein, als sei auch er für eine Vermehrung der individuellen Bedürfnisse und für Gewerkschaften; doch in der That bekämpft er ersteres grimmig, durch sein später

einem entsprechenden Theile der Arbeiterbevölkerung und eine entsprechende Lohn-Verminderung für die Uebrigbleibenden zur Folge haben muß, und zwar wie wir gesehen haben — so ziemlich in dem Maaße, daß — unter den heutigen, ohnedieß schon auf einen sehr niedrigen Unterhaltsbedarf reduzirten Lohnverhältnissen — einer solchen **50**-prozentigen Vermehrung der Produktivkraft die Ausrottung von nahezu ein Dritttheil der Arbeiterbevölkerung und eine Lohn-Verminderung von über ein Viertheil für die Uebrigbleibenden entspricht.

Das, Hr. B., ist die streng wissenschaftliche Theorie, welche ich Ihrer unerhört unwissenschaftlichen Behauptung, daß die „individuelle Leistungsfähigkeit" u. dgl. einen ökonomischen Faktor zur Bestimmung des durchschnittlichen Arbeitslohnes bilde, entgegensetze.

Ich könnte mich vom polemischen Standpunkt aus damit begnügen, Ihrer ganz unbewiesenen Behauptung eine sich aus sich selbst beweisende Theorie entgegengesetzt zu haben. Wenn ich also jetzt noch, wie oben versprochen, praktische Nachweisungen aus dem Leben beifüge, so geschieht es meinen Lesern zu Lieb', — zu Ihrer Widerlegung, Hr. B., wäre es nicht mehr nöthig.

Die Behauptung des Hrn. B., die individuelle Leistungsfähigkeit u. s. w. bilde einen Faktor oder sogar „Hauptfaktor" zur Bestimmung des (durchschnittlichen) Lohnes kann sich nämlich, wie auf der Hand liegt, auf nichts Anderes stützen, als auf seinen soeben blosgelegten Irrthum, daß der Stand der gesellschaftlichen Produktivkraft, wovon die durchschnittliche individuelle Leistungsfähigkeit und Willigkeit allerdings Einen, aber nur einen Faktor bildet, die Höhe des Arbeitslohnes bedinge.

---

zu erörterndes „Spar"-Evangelium, und letzteren sucht er das „Gift" ihrer Wirksamkeit für die Arbeiter-Interessen zu nehmen, d. h. sie für die Kapitalmacht unschädlich zu machen, indem er ihnen den Schwindel von einer „Harmonie der Interessen zwischen Kapital und Arbeit" predigt. Gegen Hrn. B. richtet sich demnach obige Ausführung in ihrer vollen Schärfe, wenn selbe auch in der Wirklichkeit — nur Dank der heutigen Gewerkschaftsbewegung! — nicht durchaus und nicht voll ihre schreckliche Anwendung findet.

Wie lächerlich unrichtig eine solche Meinung ist, sollen nun auch noch einige Thatsachen zeigen.

Die augenfälligste Vermehrung der gesellschaftlichen Produktiv=kraft erwächst bekanntlich aus der Erfindung neuer, menschliche Arbeit sparender Maschinen oder aus Verbesserungen derselben.

Der Arbeiter=Schriftsteller Eccarius bringt in seiner höchst werthvollen Schrift: „Eines Arbeiters Widerlegung der national=ökonomischen Lehren John Stuart Mills" folgende statistischen Angaben:

„Thatsachen sind halsstarrige Dinge", sagt ein englisches Sprichwort („Facts are stubborn things"). Ich habe vor mir eine Flugschrift, betitelt: „Stubborn facts aus den Fabriken" von einem Manchesterer Fabrikarbeiter, John Olivier, Pall Mall, London, 1844", aus welcher ich einige Auszüge folgen lasse. Die rohe Baumwolle, welche in England verarbeitet wurde, belief sich 1781 auf 5,198,778 Pfd.; 1841 auf 528,000,000 Pfd. — 1781 erhielt der Handweber 33 Sch. 6 Pence für 20 Yards; 1841 3 Sch. 9 Pence für 24 Yards. Die Weber an mechanischen Webstühlen erhielten 1823 in Sidebottom's Fabrik 2 Sch. für 21 Yards; 1841 nur 1 Sch.; in Ashton's Fabrik 1825 für 24 Yards 2 Sch. 8 Pence; 1836 1 Sch. 3 Pence.

Die Spinner erhielten 1806 für tausend Stränge (40 Stränge auf das Pfd.), 9 Sch. 2 Pence; 1823 3 Sch. 8 Pence, und 1843 1 Sch. 10 Pence bis 2 Sch. 3 Pence. In Houldsworth's Feinspinnerei arbeiteten 1829 hundertsiebenundzwanzig Spinner mit 83,376 Spindeln. Fünfunddreißig große Fabriken beschäftigten 1829 eintausend Spinner mit 674,074 Spindeln; 1841 arbeiteten 487 Spinner mit 736,128 Spindeln. Sechsunddreißig Grobspinnereien beschäftigten 1829 1088 Spinner; 1841 nur 448 mit einer Vermehrung von 53,353 Spindeln. Zwischen 1835 und 1843 verminderte sich die Anzahl der Spinner in Stockport von 800 bis auf 140. Ein Glückskind, das in Arbeit geblieben, erzählte 1843: „Im Jahre 1840 arbeitete ich mit 674 Spindeln und konnte 22 Sch. die Woche verdienen; jetzt arbeite ich mit 2040 Spindeln und verdiene 13 Sch." Dies heißt die Produktivkräfte mehr als verdoppeln.

In einer Petition an das Parlament, von den Zeugdruckern von Lancashire, Cheshire und Derbyshire (1842) heißt es, daß 10,000,000 Stücke mit Maschinen gedruckt werden, für welche die Drucker und ihre Helfer früher 1,125,000 Pfd. St. erhalten haben würden; der Arbeitslohn Derer, welche die Maschinen handhabten, belief sich auf 29,000 Pf. St., und mit diesen Verbesserungen mußten Kinder von 7 bis 9 Jahren täglich 16 bis 18 Stunden des Tags arbeiten.

Vielleicht, lieber Leser, könntest Du in den Wahn verfallen, daß die Maschinenbauer ihren Schnitt dabei gemacht haben müssen. Wir wollen sehen. Hier ist die Rechnung: Zwischen 1835 und 1844 wurden in einer Maschinen=Fabrik in Manchester folgende Maschinen eingeführt:

„Eine Hobelmaschine, gleich 14 Mann, wird von einem Jungen dirigirt. Fünf kleinere, je gleich drei Mann, brauchen einen Mann, um zu arbeiten.

„Eine Durchschlagmaschine, gleich zwölf Mann, braucht eine Person zum Dirigiren.

„Eine Drehmaschine, gleich drei Mann, braucht eine Person.

„Eine Schraubenmutter-Schneidmaschine, gleich drei Mann, braucht einen Jungen.

„Eine Radschneide-Maschine, gleich zwanzig Mann, braucht einen Mann.

„Eine Bohrmaschine, gleich zehn Mann, braucht eine Person.

„In einer andern Fabrik waren zwanzig Drechselmaschinen, gleich hundert Mann, brauchen zusammen zehn Personen.

„Acht Hobelmaschinen, gleich sechs und neunzig Mann, brauchten acht Personen zusammmen.

„Eine weiter verbesserte Schraubenmutter-Schneidmaschine, gleich zwanzig Mann, brauchte einen Jungen.

„Eine Stoßmaschine, gleich zwanzig Mann, brauchte einen Jungen.

Die Maschinen werden also selbst mit Maschinen gemacht!"

Natürlich würden diese Vergleichungen, wenn sie, statt nur bis zum Jahre 1841, sich erstrecken würden bis auf den heutigen Tag, noch zu weit drastischeren Ergebnissen führen.

Nun behaupten freilich die verschiedenen Herren Böhmerts: die größere Wohlfeilheit der Produkte kompensire den Lohn-Ausfall. Abgesehen davon, daß ein solches Wohlfeiler-Werden derjenigen Generation nichts nützt, die durch eine solche Erfindung oder Verbesserung theils todtgeschlagen, theils noch elender gemacht wird, lehrt ja die tägliche Erfahrung, daß sich der Arbeiter für seinen Lohn heute wenigstens nicht mehr kaufen kann, als früher. Die hauptsächlich aus der plan- und ziellosen, weil unwissenschaftlichen, Geldmacherei entspringende Entwerthung des Goldes einerseits und anderseits eben die Herrschaft des ökonomischen Lohngesetzes, wornach das Wohlfeilerwerden der Lebensmittel ein entsprechendes Fallen des Arbeitslohnes nach sich ziehen muß, erklären diese Erscheinung. Die Aufhebung der Korngesetze in England bewirkte seiner Zeit ein allgemeines Sinken der Arbeitslöhne — weil die Produkte billiger geworden waren. Und aus demselben Grunde sind auch trotz der seit 100 Jahren mehr als 120 Mal vervielfachten Weberei-Industrie und der seitherigen enormen Verwohlfeilerung der Webereiprodukte die Arbeiter noch so dürftig oder

vielmehr noch dürftiger gekleidet, als vor 100 Jahren. Noch Eine, statt Tausenden von Thatsachen, die sich aufführen ließen, und zwar eine Thatsache aus meinem eigenen Berufsleben als Buchdrucker:

Vor zirka 20 Jahren, vor allgemeiner Einführung der Schnellpresse in den schweizerischen Buchdruckereien, druckten an der Handpresse 2 Mann etwa 2500 Exemplare per Tag; der Lohn dieser beiden Arbeiter betrug damals schon 4 Frk., zusammen 8 Frk. per Tag. Heute an der ordinären Schnellpresse (mit Selbstansleger) fertigen drei Personen (Maschinenmeister, Raddreher und Einleger) mit einem täglichen Arbeitslohn von zusammen 9 Frk. 10,000 Abzüge in einem Tage. Dabei kommt in Betracht, daß bei dem heutigen Stande des Geldwerths und der Lebensmittelpreise, wie sich aus später folgenden Nachweisungen ergeben wird, diese 9 Frk. höchstens eine Kaufkraft gleich 6 Frk. von 1848 haben. Für höchstens 6 Frk. also werden heute viermal mehr Abzüge gemacht, als früher für 8 Frk.! Als Drucker an der Handpresse bekam mein Kollege Drucker schon im Jahre 1848 per Tag 4 Frk.; heute erhält er als Maschinendrucker (Maschinenmeister) durchschnittlich per Tag höchstens 5 Frk., welche eine Kaufkraft (einen Zahlungswerth) gleich höchstens 3 Frk. 33 Centimes vom Jahre 1848 besitzen. Sein Lohn (wie übrigens auch jener der Setzer) ist also verhältnißmäßig um wenigstens 16—17 Prozent niedriger geworden, während die Preise der Drucksachen kaum um 10 Prozent gefallen sind.

— Hiermit glaube ich mit dem Kopfe des Böhmert'schen Lohngesetzkometen fertig zu sein, da ich bereits durch die Analyse das unwürdige Spiel bloßgelegt habe, das Hr. B. (unter 2.) mit dem an sich wissenschaftlich ganz richtigen Satze vom Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage nach Arbeit treibt, indem er diesen Fundamentalsatz des ökonomischen Lohngesetzes aus dem Zusammenhang mit seiner (unter 3. dann richtig gegebenen) konsequenten Fortsetzung reißt, verballhornisirt und getrennt verkocht.

Leider erübrigt mir aber noch, den Schwarm von abschwächenden und verquickenden Charlatanerien, welche Hr. B. den entschlüpften

Wahrheiten anzuhängen für gut findet, einzeln vorzunehmen und in ihre Nichtigkeit aufzulösen.

Wie Hr. B. Lassalle's Aussprüche selbst objektiv zu entstellen und dadurch zu fälschen im Stande ist, habe ich oben, unmittelbar nach der Analyse, nachgewiesen. Hr. B. hütet sich dabei natürlich, die von ihm in so ächt jesuitischer Methode bekämpften Aussprüche wörtlich anzuführen, wie es jeder anständige Gegner zu thun verpflichtet wäre und wie es auch hier mit seinem Phrasenbrei bereits geschehen ist (S. 21) und später noch oft wird geschehen müssen. Nach vollzogener objektiver Fälschung hat er dann freilich zum Theil nicht einmal Unrecht, wenn er diese Aussprüche, sein Fälschungsfabrikat, auch subjektiv umzustoßen sucht. Alles natürlich mit vorschriftsmäßiger reservatio mentalis!

Nun, Lassalle ist körperlich todt — vor seinen Keulenschlägen ist dieser traurige Zwerg sicher — aber mit Ruthen, wie sich's für diese Sorte besser schickt, kann ihn auch der geringste Schüler Lassalle's züchtigen, und so lange es deutsch-redende Arbeiter gibt, so lange wird es Männer geben, welche mit solchen — Böhmert's fertig werden. Was den zürcherischen Böhmert betrifft, so bin ich von der Gerechtigkeit und vernichtenden Schwere dieser Anklagen so innig überzeugt, daß ich in diesem und im Bewußtsein der Sittenstrenge des Schweizer Volkes die Zuversicht ausspreche:

> Herr Böhmert ist im Schweizerlande moralisch todt, moralisch zum eidgenössischen Polytechnikum und zum Lande hinaus gejagt, sobald nur 10,000 Exemplare dieser Schrift in der Eidgenossenschaft gelesen werden und Hr. Böhmert entweder sich zu einer materiellen Widerlegung nicht herbeiläßt oder wenn der Versuch einer solchen ihm nicht gelingt.
>
> — — —

Auf den Schwindel: das ökonomische Lohngesetz gelte nur für die „ordinäre" Handarbeit, glaube ich hiernach und nachdem dieser Punkt hier schon mehrfach behandelt worden, nicht noch einmal ein-

treten zu müssen. Betrachten wir dagegen noch einige andere Neuigkeiten! (Nachzulesen auf unserer S. 21, bei Böhmert S. 24 u. 25.)

„Die Obergrenze (des Arbeitslohns) — plaudert Hr. B. weiter — bestimmt sich aus dem Vortheil, den die Leistung des Arbeiters dem Lohnherrn gewährt nach Abzug der übrigen Kosten." — Damit wiederholt er den bereits ausführlich abgefertigten Blödsinn von der „individuellen Leistungsfähigkeit" als Lohngesetz-Faktor Nr. 1 nun auch noch in der möglichst blödsinnigen Form, wobei er vergißt, daß er eben (unter 2.) die Herrschaft des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage nach Arbeit anerkannt und damit die wahre „Obergrenze" — die vermehrte Nachfrage nach Arbeit in Folge der vermehrten Arbeiterkinder-Erzeugung — schon genannt hat. Welch' erbärmlicher Schwindel in diesem bei Hrn. B. sich so vielfach wiederholenden Bestreben liegt, wodurch der Lohn des Arbeiters als mit dem „Vortheil des Lohnherren" harmonirend erscheinen soll, habe ich im Allgemeinen bereits nachgewiesen und werde ich noch speziell nachweisen, wo es sich um die Differenz zwischen den Durchschnittslöhnen der verschiedenen Arbeitsbranchen handeln wird. Für hier nur die Bemerkung, daß in den meisten Fällen die Höhe des Arbeitslohns gerade im **umgekehrten** Verhältniß zur Höhe des Unternehmergewinns und des Kapitalprofites steht, d. h. daß meistens der „Vortheil des Lohnherrn" bei einer Industrie um so höher ist, je niedriger in dieser Industrie der durchschnittliche Arbeitslohn steht. Und das sollte Hr. B. nicht gewußt haben? Hrn. B. sollte unbekannt sein, in welchem Verhältniß der Lohn der armen Seidenwinder-Maidli, der Lohn der in der Baumwollen-, Eisen-, Kohlen- und anderen Industrien verbrauchten Arbeitsmenschen zum Vortheil der sie verbrauchenden Geldmenschen steht? Ist es möglich, auch das noch als Unwissenheit passiren zu lassen? —

Ordentlich rührend ist es, wie Hr. B. seine Bourgeois-Leser schulmeistert. Es ist ihm eben noch ein Wort eingefallen, ein neues, schönes, klangvolles Wort: „Konkurrenz" — das muß auch erklärt werden! Und so erklärt er denn seinen andächtigen Lesern wieder das zu Erklärende durch sich selbst, und bestätigt nebenbei von Neuem,

was er sich selbst eben wieder abgeläugnet hatte: nämlich, daß das „Miterwerben" = die „Konkurrenz" = „Verhältniß von Angebot und Nachfrage nach Arbeit" die Größe des Lohns bedingt, also jene „Obergrenze", die sich nach ihm soeben einfach aus dem „Vortheil des Lohnherrn" bestimmte.

Nun fällt aber Hrn. B. noch ein Wort ein, das auch hinein muß, — ein Wort, das einen heiligen Schauer in dem andächtigen Bourgeoisleser zu erregen nicht verfehlen wird, — ein Wort, das Hrn. B. von seinen Gönnern ein gnädiges Lächeln eintragen muß, indem es den undankbaren Arbeitern beweisen soll, wie viel Dank sie eigentlich diesen Gönnern des Hrn. B. schuldig sind. Und nachdem Hr. B. eben das ganze Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage zur Abwechslung wieder aus der „Konkurrenz" (aus sich selbst!) entstehen ließ, bekommt jetzt die „Nachfrage" „hauptsächlich" eine separate Mutter: das heilige „Kapital"! — Schlaget an die Brust, Ihr Undankbaren! die Ihr bisher immer gemeint habt, das Angebot von Arbeit werde einfach durch die Bedürfnisse der gesellschaftlichen Konsumtion bestimmt! Hr. B. weiß das besser: Wenn jetzt da oder dort Fabriken errichtet oder wenn Eisenbahnen gebaut werden, so geschieht das nicht, weil die menschliche Gesellschaft täglich mehr Tücher, Stoffe, Bänder, Nähnadeln, Maschinen u. s. w. oder Verkehrsmittel braucht und sich durch die Befriedigung dieser gesellschaftlichen Bedürfnisse ein Heidengeld profitiren läßt, — nein! unsere edelmüthigen Geld- und Kreditbesitzer thun das nur, um den Arbeitern trotz ihres Undanks Gelegenheit zur Arbeit zu geben und den Arbeitslohn durch Vermehrung des Angebots von Arbeit zu steigern. Du grundgütiges Kapital, wie sehr wirst Du verkannt . . .! —

Doch es kommt noch besser! Hr. B. merkt, daß er das ökonomische Lohngesetz noch nicht ganz todtgelogen hat und daß sein Leser noch einen Schlag auf den Kopf haben muß, um die Böhmert'sche Wissenschaft kapiren zu können. Zu diesem Zwecke fängt Hr. B. von Neuem an: „Wenn Lassalle Recht hätte, so müßte die angebotene Arbeitsmenge immer so groß (?) sein, daß die Arbeiter zu den ungünstigsten Bestimmungen hingedrängt würden." Wir wollen von der

stylistischen und logischen Rarität dieses Satzes absehen und als wahrscheinlich annehmen, daß Hr. B. hier sagen will und doch — aus Furcht vor den bösen Sozialisten — es sich nicht auf gut deutsch zu sagen getraut: „Wenn Lassalle Recht hätte, so müßte die nach Arbeit fragende Arbeitermenge so groß sein, daß rc. rc.“ — Freilich, Hr. B.! Die nachfragende Arbeitermenge ist so groß und muß so groß sein — in Folge des Geschlechtstriebes, so lange die Arbeiter noch sittlich genug ist, um ihre später zu besprechenden Auskunftsmittelchen (betreffend „Einschränkung der Familienvermehrung“) mit Verachtung von sich zu weisen. Doch Hr. B. tröstet uns: „Dies ist nur bei einer zu starken Volksvermehrung und bei der gemeinsten Handarbeit zu besorgen.“ Auf den Schwindel von einer „zu starken Volksvermehrung“ kommen wir zu sprechen, wenn wir seine eben erwähnten Auskunftsmittelchen betreffend „Einschränkung der Familienvermehrung“ unter's Messer nehmen werden, und wer wird sich auch zum neun und neunzigsten Male noch mit dem alten Kohl von der „gemeinsten Handarbeit“ befassen?!

Nun kommt der famose Schluß der Böhmert'schen Lohngesetz-Epistel, soweit selbe bis jetzt auf unserer S. 21 abgedruckt ist — natürlich mit obligater Beräucherung des heil. Kapitals: „Wo das Kapital sich stärker vermehrt als die Volksmenge, wo die Gewerbe mit regem Eifer betrieben werden, da geht der Lohn über die Untergrenze hinaus, wie wir jetzt überall sehen, und er kann so hoch steigen, daß der Antheil des Kapitals und der Unternehmergewinn immer bescheidener wird.“ — Amen!

Die „Untergrenze“, von der Hr. B. hier spricht, ist nun bekanntlich das gewohnheitsmäßige Minimum der zur Lebensfristung und Fortpflanzung erforderlichen Lebensbedürfnisse. Ueber diese „Untergrenze“ geht der Lohn, wie mehrfach erörtert wurde, nur dann hinaus, wenn der Arbeiter dieses Minimum durch Vermehrung seiner gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse und Betheiligung an der Gewerkschaftsbewegung erhöht. Im Uebrigen gehört das Wortgeklingel von Kapitalvermehrung und Gewerbeaufschwung zu jenem Schwindel von der „Industrieblüthe“, den Hr. B. später nochmals anwendet und

[r]en wir deshalb leider ohnedieß noch speziell abfertigen müssen. Wir wollen uns vorläufig darauf beschränken, Hrn. B. unser tiefgefühltes Kompliment für seinen „Kapital"-Jesuitismus zu machen! —

* * *

Hiermit glaube ich dieses „Böhmert'sche Lohngesetz", soweit es sich aus dem auf S. 21 dieser Schrift reproduzirten Phrasenschleim darstellt, Satz für Satz in seine Nichtigkeit und Widersinnigkeit aufgelöst zu haben gegenüber dem ökonomischen Lohngesetz der Wissenschaft, welches durch den Privatgelehrten Lassalle zuerst für die Oeffentlichkeit formulirt worden ist.

— — Leider sind wir mit unserer traurigen Arbeit noch nicht einmal in Bezug auf dieses Kapitel fertig.

Zufolge seiner eigenthümlichen, oben charakterisirten Feder-Taktik, welche freilich vom wissenschaftlichen Standpunkt stümperhaft, aber dafür vom jesuitischen Standpunkte gewiß glorios erscheinen muß, wird man mit Hrn. B. nicht so leichten Kaufes fertig. Nicht, daß seine Widerlegung irgendwo schwer wäre; aber, wenn man glaubt, mit seiner ökonomischen „Seeschlange" fertig zu sein, dann kollern wieder neue Glieder derselben heran und gestalten sich zu neuen Ungethümen, die uns, wenn sie uns auch nicht verschlingen können, im kritischen Kampfe ermatten wollen und den gemüthlichsten Menschen rasend machen können. Kurz: Man muß Hrn. B. — Pardon! ich wollte sagen: Man muß seine „Seeschlange" Glied für Glied todtschlagen.

Nach einigen famosen Kreuz- und Quersprüngen, auf die wir ganz speziell zurückkommen werden, erklärt Hr. B. nämlich zur Abwechslung wieder: Alles Gesagte gelte nur für die Durchschnittshöhe des Lohnes der „einfachen Handarbeit oder für jenen Lohn, welcher .... sich (wohlgemerkt! diesmal nur) vorzugsweise nach Angebot und Nachfrage richtet.

„Begreiflicher Weise — fährt er fort — haben nun aber die verschiedenen Erwerbszweige nicht gleiche Lohnsätze; es kommen vielmehr innerhalb der verschiedenen Erwerbszweige auch wieder vielseitige Abstufungen vor.

Die kunstlosen und nicht besonders anstrengenden Verrichtungen, zugleich die Zuflucht derjenigen Personen, die in einem andern Geschäfte nicht fort-

gekommen sind, müssen sich mit dem geringsten Lohn begnügen. Andere Gewerbe erzielen vielfach höhere Löhne nach dem Grade der dazu erforderlichen Fähigkeiten, nach den gewöhnlichen oder seltenen Eigenschaften des Arbeiters, insbesondere nach der größeren oder längeren Lehrzeit und den dabei nöthigen Unkosten, ferner nach der größeren oder geringern Wahrscheinlichkeit des Erfolges, nach den seltenern oder häufigern Unterbrechungen der Arbeit, nach der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der zu verrichtenden Beschäftigung. Endlich wirken auch noch Rücksichten der Gesundheit, Ehrenhaftigkeit oder eine frühzeitige Arbeitsunfähigkeit des Arbeiters bestimmend auf die Lohnhöhe ein.

Neben diesen mehr speziellen inneren Bestimmungsgründen des Arbeitslohnes, welche in der Art der Arbeit liegen, pflegt noch der allgemeine Zustand des Aufblühens, Stillestehens oder Abnehmens eines einzelnen Gewerbes oder der allgemeinen Gewerbethätigkeit auf den Lohnsatz einzuwirken.

Sobald ein Gewerbe hohe Erträge liefert, werden die Arbeitgeber zur Erweiterung der Unternehmungen ermuntert, was zur vergrößerten Nachfrage nach Arbeit und mithin zur Lohnsteigerung führt. Man kann dies jetzt sehr deutlich in der Schweiz beobachten, wo die in der blühenden Seidenindustrie gezahlten Löhne seit Frühjahr 1871 um 20—30 Prozent gestiegen sind. Aehnlich ist es in der Maschinenindustrie und in andern Branchen. Es läßt sich dieses Gesetz, welches den Arbeitslohn beherrscht, ganz prosaisch auch so ausdrücken: Der Arbeitslohn steigt, wenn die Unternehmer den Arbeitern nachlaufen und er sinkt, wenn die Arbeiter den Unternehmern nachlaufen.

Die Lohnsteigerung kann sehr weit gehen, sobald gleichzeitig die Arbeitsleistungen größer werden und der Absatz zunimmt. Immer aber wird die Lohnhöhe auch von allgemeinen Konkurrenzverhältnissen des Inlandes und Auslandes abhängen und kein Gewerbe kann sich davon emanzipiren. Wird der Preis gewisser Arbeiten künstlich und zwangsweise zu hoch hinaufgetrieben, so kann das betreffende Gewerbe vollständig aus einer Gegend verschwinden.

Alle diese Kardinalfragen der Lehre vom Arbeitslohn sind von Lassalle ganz unberücksichtigt gelassen worden, es fehlte ihm daher auch der Schlüssel zur Lösung der sozialen Frage."

Also, in „Gottes Namen"! Nochmals an diese ekelhafte Arbeit! Greifen wir aber einfach bloß die neuen Behauptungen des Hrn. B. heraus.

Die Differenz des Arbeitslohnes zwischen den einzelnen Beschäftigungsbranchen der Arbeit hängt also nach Hrn. B. wieder ab:

1) von dem Grad der „Kunstfertigkeit", von den Fähigkeiten, welche zu einer Verrichtung erforderlich sind;
2) von der Lehrzeit und deren „Unkosten";

3) von der „größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit des Erfolgs" (?);
4) von den „selteneren oder häufigeren Unterbrechungen der Arbeit";
5) von der „Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit" der zu verrichtenden Beschäftigung;
6) von der „Gesundheit oder Ungesundheit" und
7) von der „Ehrenhaftigkeit" (?) derselben;
8) von früherer oder späterer Arbeitsunfähigkeit des Arbeiters:
9) von der sog. „Industrieblüthe";
10) von den „allgemeinen Konkurrenzverhältnissen des Inlandes und Auslandes."

Das wären also nun die 10 Gebote des Hrn. B., welche die Lohnverhältnisse der Arbeitsbranchen unter sich regeln! O Ihr vorwitzigen Ricardo, Smith, Say, Roscher, Rau, J. St. Mill und Ihr sonstigen Herren, die man bis jetzt immer für „Autoritäten der Nationalökonomie" gehalten hat! Konntet Ihr nicht warten, bis Euch der Hr. B. in Zürich die Geschichte mit dem Lohngesetz da erklärt?!

Und dann gar Ihr, Ihr bösen Sozialisten, die Ihr dieses nach Hrn. B. wirklich schon mehr paradiesische Lohnsystem mittelst Verallgemeinerung des Produktivgenossenschaftswesens abschaffen wollt; wenn der Hr. B. mit Obigem Recht hat, dann hat auch der ohnedieß schon „unfehlbare" heilige Vater in Rom doppelt Recht, uns aufzuklären, daß Ihr der Hölle entronnen seid!

Doch damit wir wissen, woran wir sind, rasch das Secir-Messer her!

1 und 2. Die ersten zwei Punkte enthalten äußerlich, rein empirisch als Erscheinung für sich betrachtet, etwas Wahres; freilich betrachtet kein Mann der Wissenschaft eine Erscheinung als solche für sich allein. Doch, wenn man einmal à la Böhmert in Wissenschaft „macht", dann findet man gewiß, daß thatsächlich allerdings die komplizirteren, mehr geistige Fähigkeiten und Vorbildung, längere und kostspieligere Lehrzeit erfordernden Arbeitsverrichtungen meistens besser

bezahlt werden. Doch schon allein der Umstand, daß dies keineswegs durchaus der Fall ist, sollte einen kritischen Betrachter stutzig machen. Nachdem ich die zu Grunde liegenden Verhältnisse schon so oft theils an der Hand wissenschaftlicher Autoritäten, theils selbstständig theoretisch erörtert und damit der ökonomischen „Seeschlange" des Hrn. B. das Haupt zerschmettert habe, möge es mir jetzt vergönnt sein, den Schwanz dieses Ungethüms großer und kleiner Kinder vorzugsweise mit praktischen Beispielen abthun zu dürfen.

Hören Sie also, Hr. B.!

Ich selbst bin Schriftsetzer, gehöre also als solcher einer Branche von Arbeitern an, welche gewöhnlich sowohl hinsichtlich der Beschäftigungsart, als hinsichtlich der Lehrzeit und der erforderlichen Vorbildung zu den meist=beanspruchenden gerechnet wird. Es ist auch wahr: wir Buchdrucker erhalten auch durchschnittlich noch etwas mehr als einige andere Arbeiterbranchen — warum? werde ich Ihnen noch sagen, Hr. Professor. Vorläufig bemerke ich nur, daß ich verschiedene andere Arbeiterbranchen kenne, von denen zwar zum Theil weniger orthographische und sprachliche, sowie allgemeine Vorbildung, dafür aber weit mehr Kunstfertigkeit der Manipulation verlangt wird. Ich erinnere hier nur z. B. an die Kunstweber (Buntweber) oder Kunsttischler oder gar an die oft unsäglich komplizirten, vielfältiges Studium erheischenden Handarbeiten der Frauen! Der Verfertiger des kunstreichsten prachtvollsten Sekretärs u. dgl., der Mann, der im Stande ist, die herrlichsten, farbenreichsten Gemälde aus Fäden zusammenzuweben — sie beide erwerben kaum zwei Drittel des Lohns, den der Buchdrucker verhältnißmäßig mit Leichtigkeit erwirbt — von der so überaus erbärmlich bezahlten Frauenarbeit gar nicht zu reden! Woher kommt das, Hr. Professor? Ah, hier sind Sie am Ende Ihres Lateins! Ich will es Ihnen sagen, woher das kommt. Das durchschnittliche Maaß der gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse ist bei uns Buchdruckern wenigstens um $^1/_3$ größer als bei den wackeren Kunsttischlern, Kunstwebern (Buntwebern) und anderen Arbeitern und vielleicht 3mal so groß, als bei den armen Frauen, welche Ihre feinen Chemisetten, Ihre Bordüren

und Stickereien gemacht haben, Hr. B., und deßhalb — und nur deßhalb — wegen der eingewurzelten Verstocktheit, daß wir uns für Menschen halten und wenigstens annähernd menschenwürdig leben wollen — arbeiten wir alle oder größtentheils nicht wohlfeiler, als um so und soviel, was dann — wenigstens bei dem Rückhalt, den wir an unseren wohlorganisirten, in allen Ländern verbreiteten und unter sich mindestens geistig international verbündeten Gewerkschaften besitzen — unausweichlich zur Folge hat, daß man uns wenigstens so und soviel geben muß. Freilich bringt die Bedürfniß-Erhöhung an sich noch keine Lohn-Erhöhung mit sich und ist die Lohn-Erhöhung bei der Uebermacht des Kapitals gegenüber dem einzelnen Arbeiter, also ohne eine solche Organisation, wie sie die Buchdrucker besitzen, sehr schwer zu erringen. Aber die allgemeine Bedürfniß-Erhöhung würde doch in allen Fällen, wenn nöthig, zur Beschränkung der Verehelichungen, zur Verminderung der Arbeiterkinder-Erzeugung, also zur Verringerung der Nachfrage nach Arbeit und damit zur Lohn-Erhöhung führen. Nebenbei ist auch in's Auge zu fassen, daß die Unzufriedenheit, welche ein Steigen der Differenz zwischen den Bedürfnissen und der Möglichkeit, sie zu befriedigen, in dem Arbeiter erzeugen muß, den Entschluß zum Uebergang in eine andere, lohnendere Branche, zur Auswanderung und — was viel vernünftiger und wichtiger ist, als Alles dieses — zur Herstellung einer gewerkschaftlichen Organisation, zum Eintritt in eine solche, befördern wird. Vor Allem aber muß dieses für das gesammte Gesellschafts-Interesse so segensreiche Bewußtsein der Berechtigung zum Lebensgenuß vorhanden sein, sonst nützen alle individuellen Kenntnisse und Fähigkeiten und deren allgemeine Vermehrung, wie ich schon weiter oben gezeigt habe, dem Einzelnen für sich gar nichts und der Gesammtheit des Volkes — mit Ausnahme von 1—2 Prozent Kapitalmenschen — sehr wenig. Sie aber und andere Böhmerts möchten die Arbeiter mittelst Ihres „Spar"-Evangeliums vor Allem geistig kastriren (mittelst anderer Rathschläge, wie wir sehen werden, übrigens auch physisch!) und indem Sie als nationalökonomischer Pfaffe das Lob der heutigen „Ordnung" singen

und deren angebliche Unabänderlichkeit predigen, möchten Sie auch das menschheitliche Selbstbewußtsein, die moralische Kraft — den Willen zur Erringung einer besseren Existenz im Arbeiter ersticken! —

3. Was wollen Sie mit der „größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit des Erfolgs" — als Moment zur Bestimmung des Arbeitslohns?! Lassen Sie sich das Schulgeld herausgeben, Hr. B.! Sie sprechen von der ökonomischen Kategorie des „Arbeitslohns" und ziehen ein lediglich auf den Unternehmer als solchen bezügliches Moment herein! Und das — nennt sich „Professor der Nationalökonomie!? —

4. Unterbrechungen. Da haben Sie etwas „läuten gehört", Hr. B.! Wozu auch mit Ihnen immer ernsthaft verhandeln? Statt einem Dutzend anderer, will ich Ihnen gerade einmal an einem recht drastischen und deßhalb heiteren, aber nicht minder anwendbaren Beispiele nachweisen, daß Sie sich bei Ihren Vermuthungen in der Glocke geirrt haben. Die Hauptsaison der Schauspieler und Opernsänger fällt bekanntlich in die Winterszeit; an vielen der größten Bühnen wird im Sommer gar nicht gespielt. Jedenfalls ist die Unterbrechung der Thätigkeit als Bühnenbeschäftigter die gleiche für den ersten Tenor wie für den letzten Statisten; — der erstere hat aber für jeden Spielmonat etwa 1000 Fr., der letztere kaum 60 Fr. Gehalt, — viel weniger als der Lohn manches anderen Arbeiters beträgt, welcher ohne solche regelmäßige Unterbrechung arbeitet. Warum hat hier die gleiche „Unterbrechung" nicht einen entsprechenden Lohnzuschlag zur Folge, Sie nationalökonomischer Hauptpfiffikus?

5, 6, 7*) und 8. Hier kommen wir wieder zu einer Thatsachenfrage, Hr. Pater-Professor! Und hier — wie bei allen, stets

*) Wegen der ideellen Zusammengehörigkeit ist dieser 7., das Böhmert'sche Geheimniß von der Einwirkung der „Ehrenhaftigkeit" betreffende Punkt in die obige Behandlung einbezogen. Speziell eintreten kann ich aber darauf nicht, da mein beschränkter Unterthanen- und Arbeiterverstand nicht hinreicht, um die hier versteckte Gelehrsamkeit des Herrn Professors zu ergründen. Ich kenne überhaupt keine „unehrenhafte" Arbeit; es sei denn, daß z. B. die Arbeit eines „Pfaffen" als „Arbeit" auch im ökonomischen Wortbegriffe gelten dürfte. Allerdings wenn eine solche Definition wissenschaftlich zulässig wäre, dann wäre mir wieder ein großes Räthsel gelöst; ich wüßte dann, warum die „Arbeit" eines nationalökonomischen Pfaffen von der Eidgenossenschaft gar so theuer bezahlt werden muß!

sorgfältig ausgeschiedenen Thatsachenfragen — keinen Spaß, keinen Pardon, Hr. B.! — Oder ist es nicht so? Konnten Sie meinen, daß der Arbeitslohn auch von der „Unannehmlichkeit", „Ungesundheit", Lebensgefährlichkeit oder Lebens- und Gesundheitsverzehrungseigenschaft der Verrichtung abhänge? Nein! das ist einfach unmöglich! Denn, das glaubt Niemand, der in unserer „Civilisation" aufgewachsen ist, kein Kind, — das vielleicht selbst in irgend einer Spinnfabrik als lebendig-todter Bestandtheil des Self-actors für ein Blutgeld ausgebeutet wird und bei aufreibender, geisttödtender, körpervergiftender Thätigkeit — seiner Jugendfrische, seiner Lebenskraft beraubt — frühzeitig in der Blüthe seiner Jahre dem Grabe zuwelkt! Ein einziger Blick in das industrielle Leben der Gegenwart hätte Sie, Hr. B., vom schroffsten Gegentheil überzeugen müssen! Nein, hier soll Ihnen die Unschuld nicht durchhelfen! Bei aller sonstigen erkünstelten Ignoranz in ökonomischen Dingen mußten Sie doch an soviel hohe Statistik, sozusagen mit der Nase, angestoßen sein, um zu wissen, was die heutige, kapitalistische Produktionsweise mit Lapidarschrift verkündet und was — ich will Andere reden lassen! — was Ihr gefeierter Bourgeois-Nationalökonom, J. St. Mill, in folgenden Worten so treffend zusammengefaßt hat:

„Das Produkt der Arbeit" — sagt Stuart Mill — „vertheilt sich heutzutage fast im umgekehrten Verhältniß zur Arbeitsleistung: Der größte Antheil fällt Denen zu, die überhaupt nie arbeiten, der nächstgrößte Denen, deren Arbeit fast nur nominell ist, und so — auf absteigender Skala — schrumpft die Belohnung zusammen, im Maße, wie die Arbeit härter und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste, aufreibendste körperliche Arbeit kaum mit Sicherheit auch nur auf Erwerbung des nothwendigsten Lebensbedarfs rechnen kann." —

Sie fragen vielleicht nach Thatsachen, Hr. B.? Gut. Der Tod selbst, dieser furchtbare Wegweiser in unseren heutigen Gesellschaftszuständen, soll Ihnen die erste Antwort geben.

Wenn nämlich nach Ihrer Behauptung ein verhältnißmäßig höherer Arbeitslohn diejenigen Arbeiter entschädigt, welche die unangenehmere, anstrengendere, ungesundere, verzehrendere Beschäftigung verrichten, so muß angenommen werden, daß dieser höhere

Arbeitslohn diesen Arbeitern die Möglichkeit gewährt, den größeren Verbrauch von Gesundheit und Lebenskraft zu ersetzen durch eine um so größere Zufuhr einer um so kräftigeren Nahrung und besonders, daß dieser größere Lohn ihnen die Möglichkeit gewähren würde, in entsprechend kürzerer Arbeitszeit dasselbe zu erwerben, wie andere Arbeiter in längerer Arbeitszeit, d. h. sie in den Stand setzen würde, einen entsprechend größeren Theil des Tages der Erholung in frischer Luft zu widmen. Wenn nun diese paradiesische Vorstellung nur einige Wahrheit für sich hätte, dann könnte z. B. die Sterblichkeit der Fabrikarbeiter von jener der anderen arbeitenden Menschenkinder keine wesentliche Abweichung zeigen.

Sehen wir!

In England ist die mittlere durchschnittliche Lebensdauer nach Mac Culloch 34$^1/_3$ Jahr. Aber nach den Berichten, welche die Untersuchungskommissionen des englischen Parlamentes selbst veröffentlicht haben, steht die Sache ganz anders in den Fabrikstädten. In Leeds ist der Durchschnitt der mittleren Lebensdauer nur 21 Jahre; in Manchester 20; in Liverpool gar nur 17 Jahre; das Durchschnittssterbealter in der ersteren Fabrikstadt ist also um 13, in der zweiten um 14, in der dritten sogar um 17 Jahre niedriger als das Durchschnittssterbealter der englischen Gesellschaft im Ganzen. Der Geheimrath Engel, noch immer der erste Statistiker Deutschlands, publizirte in den Zeitschriften des preuß. statistischen Bureau, Jahrgang 1862, eine Tabelle über die in Berlin im Jahre 1856 bis 1860 Gestorbenen, und berechnet dann das Durchschnittsalter, das in den verschiedenen Berufsklassen erreicht wurde: demnach erreichen die Rentiers und Partikuliers („auch" Arbeiter! nicht wahr, Hr. B.?) durchschnittlich ein Alter von 66$^1/_2$ Jahren, die Maschinenbauer nur eines von 37$^1/_2$ Jahren, die Buchbinder sogar nur von 35, und die Tabakspinner, Cigarrenmacher endlich nur eines von 31 Jahren. Der Zeitraum von fünf Jahren ist jedoch viel zu gering, und leider stehen mir von den neueren Sterblichkeitsverhältnissen Berlins keine Angaben zur Verfügung. Von der großen Fabrikstadt Mülhausen im Elsaß hat der berühmte französische Statistiker Villermé nachgewiesen, daß die wahrscheinliche Lebensdauer der Kinder der Fabrikanten das Alter von 30 Jahren beträgt — mit andern Worten, daß die Hälfte der Fabrikantenkinder, die in einer zwölfjährigen Periode geboren wurden, dieses Alter erreicht hat, — während in der gleichen Periode die Hälfte der Kinder der Spinner, Weber und Schlosser in Mülhausen vor dem vollbrachten zweiten Lebensjahre starb.

Das, was Villermé sagt, verschärft der Statistiker Ducpetiaux, seiner Zeit Generalinspektor der belgischen Gefängnisse, noch bezüglich der Spinner speziell. Derselbe sagt:

„Die Hälfte der **Spinnerkinder** stirbt, ehe sie das **erste** Jahr zurückgelegt haben, während bei Unternehmern und Kaufleuten (Alles „**auch**" Arbeiter nicht wahr, Hr. B.?) die Hälfte der Kinder das Alter von 30 Jahren erreicht."

Hr. B.! Muß es noch gesagt werden? Die Kinder starben so zahlreich in so früher Zeit, weil diese Spinner, Weber, Schlosser u. dgl. von Mülhausen — trotz ihrer unangenehmen, anstrengenden und ungesunden Arbeit nicht genug Lohn bekamen, um der schwangeren Frau Ruhe und Kräftigung und dem armen Kinde gesunde Nahrung und Pflege bieten zu können! Oder sind Sie auch kühn genug, diesen natürlichen Zusammenhang läugnen zu wollen?

Wenn Sie, Hr. B., auch hierzu traurigen Muth genug besitzen sollten, so halte ich Ihnen nur entgegen, was Professor **Wappäus** in Göttingen in seinem schon 1858 erschienenen Werke: „Allgemeine Bevölkerungsstatistik" über diesen Zusammenhang sagt:

„Aus diesen musterhaften Untersuchungen (er spricht nämlich von Villermé, dessen Resultate oben mitgetheilt wurden) geht unter Anderem hervor, daß unter den Fabrikarbeitern, die in Spinnereien und Webereien beschäftigt sind, in allen Lebensperioden, die größte Sterblichkeit sei. Während nach den Daten der zwölfjährigen Periode von 1823—34 die Hälfte der Kinder der Fabrikanten das 29. Jahr erreicht hat, hat die Hälfte der Kinder der Spinner und Weber, man wagt es kaum zu glauben, vor dem beendigten 2. Lebensjahr zu existiren aufgehört! Diese furchtbare Sterblichkeit ist **dem Elende der Eltern zuzuschreiben** und besonders demjenigen der **Mütter**, welche ihren **Säuglingen** jeden Tag nur während der **geringen Zahl der Stunden**, die sie bei ihnen zubringen, die Brüste geben können und sie während der übrigen Zeit **ohne alle Pflege** lassen. Als anderes Resultat der Untersuchung ergibt sich auch hier wieder, daß der verhältnißmäßige Tribut, welcher dem **Tode** bezahlt wird, immer in direktem Verhältnisse steht zu der **schlechten Lebenslage**, in der man sich unter sonst gleichen Umständen befindet."

Doch was brauchen wir die Rüstkammer des Todes; die Beweise des täglichen **Lebens** und zwar aus nächster Nähe schreien laut genug gegen Ihre Fälschung, Hr. B.!

Besehen wir uns nur die Arbeitslöhne von Zürich und Umgegend:

	pro Tag Fr. Cts.
„Entbehrungs“-Lohn eines Couponsabschneiders von der Schweiz. Nordostbahn für nur 20,000 Fr. Aktienkapital, nach gegenwärtiger Jahres-Dividende zu $9^1/_2$ %	55. 08.
„Ehren“-Sold eines Fälschers der nationalökonomischen Wissenschaft (pro Jahr 10,000 Fr.)	27. 47.
Gehalt eines Präsidenten des zürcherischen Regierungsrathes (5500 Fr.)	15. 06.
Lohn eines Buchdruckers, Mechanikers, Uhrmachers, Graveurs &c. . .	5. —
„ eines Schreiners, Zimmermanns	3. 50.
„ eines Schmiedes, Wagners	3. —
„ eines Spinners, Webers	2. 50.
„ Erdarbeiters oder einer gelernten Kleidermacherin oder gelernten Fabrikarbeiterin	2. —
„ einer Weißnäherin oder gewöhnlichen Fabrikarbeiterin . . .	1. 50.

Kein Mensch wird bestreiten wollen, daß hier abwärts, mit dem abnehmenden Lohne, und wohl so ziemlich gerade im Verhältniß der **Abnahme** des Lohns die Unannehmlichkeit, Angestrengtheit und Gesundheitsschädlichkeit der Arbeit zunimmt; — der Couponabschneider — der Normalarbeiter des Hrn. B.! — hat einen „Taglohn“ von 55 Fr., dessen wissenschaftlicher Klopffechter einen solchen von $27^1/_2$ Fr., die Weißnäherin, die gewöhnliche Fabrikarbeiterin $1^1/_2$ Fr. oder $36^1/_2$ mal, beziehungsweise 18 mal weniger! Der Buchdrucker, Mechaniker u. s. w. hat zwar nur den 11. Theil des Couponabschneider-Taglohns, aber er hat gerade noch einmal soviel, als der weit mühevoller und unter unendlich unangenehmeren und ungesunderen Verhältnissen arbeitende Weber oder Spinner; doch diese stehen sich wieder um 20 % besser, als die wohl um ebenso viel strenger und härter arbeitenden Erdarbeiter oder gelernten Kleidermacherinnen u. s. w.

Und bei solchen starren, furchtbaren — ihm ganz gewiß bekannten Thatsachen wagt es dieser Mensch noch zu behaupten:

> nur „die kunstlosen und nicht besonders anstrengenden Verrichtungen . . . . müssen sich mit dem geringsten Lohn begnügen. Andere Gewerbe erzielen vielfach höhere Löhne“ und zwar unter Anderem auch „nach dem Grade

der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der zu verrichtenden Beschäftigung. Endlich wirken auch noch Rücksichten der Gesundheit, Ehrenhaftigkeit (?) oder eine frühzeitige Arbeitsunfähigkeit des Arbeiters bestimmend auf die Lohnhöhe ein."

Ja! man möchte fast vermuthen, in dieser oft bis zur Einfältigkeit unwissenschaftlichen und unpräzisen Ausdrucksweise des Herrn B. liege noch ein cynischer Witz, durch dessen Explikation er uns nächstens beweisen wird, daß er eigentlich — nur in ironischer Weise! — die Wahrheit sagen wollte! Doch warten wir das ab — für einmal genug von dieser ächt pfäffischen Kraftprobe!

9. Der Arbeitslohn soll dann noch abhängen müssen von der „Industrieblüthe", wie es ein deutscher Spießgeselle des Hrn. B. mit einem Worte zu nennen pflegt. Es ist mir in der That zu langweilig, auf eine ausführliche theoretische Widerlegung dieser übrigens schon ziemlich alten (nicht unserm Böhmert allein angehörigen) Lüge von Neuem einzutreten. Nur soviel in Kürze: Diese sog. „Industrieblüthe" ist keineswegs ein selbständiger ökonomischer Faktor, sondern nur die Erscheinung eines solchen, nämlich eine Erscheinung (Wirkung) der gesellschaftlichen Konsumtion, welche, von einer durchschnittlichen Vermehrung der gesellschaftlichen Bedürfnisse abhängig, einer Vermehrung der Produktion und damit einem vermehrten Angebot von Arbeit ruft; hierdurch kann allerdings ein momentanes Steigen des Arbeitslohnes veranlaßt werden; letzterer sinkt aber in Folge der sofort nachfolgenden Bevölkerungsvermehrung (Vermehrung von Nachfrage nach Arbeit) auf seine frühere Höhe zurück und, wo möglich, noch tiefer, wenn die Arbeiter es unterlassen haben, unterdessen auch durchschnittlich ihre „gewohnheitsmäßigen" Bedürfnisse zu vermehren.

Was es übrigens in der Praxis mit dem Eiapopeia aller dieser manchesternen Weihnachtsengel auf sich hat, wenn sie dem Arbeiter vorsingen, daß mit dem Fortschritt der Industrie und des sog. Nationalreichthums auch eine Verbesserung seiner Lage eintreten müsse, das wird der Leser beiläufig folgenden Thatsachen entnehmen können.

Bis zum Jahre 1783, also bis zum Aufkommen der Fabriken, war die mittlere Lebensdauer in Preston, wie in den englischen Parlamentsberichten nachgewiesen ist, $31^2/_3$ Jahre, bis zum Jahre 1862 ist sie an diesem Orte auf $19^1/_2$ Jahre gefallen. (Rau, Thl. 1. § 389 b.) — Noch präziser werden die angeblich so wohlthätigen Wirkungen der „Industrieblüthe" gekennzeichnet durch die offiziellen englischen Armensteuerlisten (siehe dieselben im II. Bd. der Soetbeer'schen Ausgabe von J. St. Mill). In keinem Lande der Welt hat sich der sog. Nationalreichthum riesiger entwickelt als in England, dem klassischen Lande des Freihandels und der Manchestermänner, also dem Eldorado des Herrn B.! Vergleichen wir mit dieser Thatsache nun folgende Zahlen. Aus dem besagten amtlichen Material geht hervor, daß im Jahre 1840 $8^2/_{10}$ Proz. der Bevölkerung, drei Jahre später schon $9^1/_2$ Proz. der Bevölkerung und wieder 5 Jahre später (1848) schon $10^4/_5$ Proz. der Bevölkerung aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden mußten. Die Verhältnißzahl der Unterstützungsbedürftigen ist also schon in den Vierziger Jahren und zwar in einem Zeitraum von nur 8 Jahren um 25 Proz. gestiegen! Um wie viel mehr muß dies hiernach in den Fünfziger und Sechziger Jahren der Fall gewesen sein! Leider fehlen mir hierüber jene Materialien, die Hrn. B. jedenfalls zur Verfügung stehen, mit welchen er aber natürlich nicht herausrückt. Jedermann beginnt heute vom tagtäglichen Leben, von der Wirklichkeit aus nächster Nähe belehrt zu werden, wie fürchterlich wahr es ist, was der gelehrte und berühmte Nationalökonom Rodbertus den Arbeitern zuruft: „Die Richtung ihrer Lage in einem sich selbst überlassenen Verkehr geht nach unten." *)

Und gegenüber diesen offenkundigen himmelschreienden Thatsachen wagen es diese Böhmerts zu behaupten

> „... es pflegt noch der allgemeine Zustand des Aufblühens, Stillestehens oder Abnehmens eines ein-

*) Diese und die unmittelbar vorhergehenden statistischen Notizen sind der berühmten Frankfurter Rede Lassalle's (Arbeiterlesebuch) entnommen.

zelnen Gewerbes oder der allgemeinen Gewerbethätigkeit auf den Lohnsatz einzuwirken!"

Jawohl, es „pflegt einzuwirken"! Aber wie?! —

Dieses fatale „Wie"? beantwortet der den Arbeitern viel zu früh verstorbene Lassalle, nach Hrn. B. freilich nur ein Halbwisser, in folgender Weise („Bastiat-Schulze", S. 195):

„Der Unterschied der Arbeitslöhne oder des Preises der Arbeit und der Arbeitsquanta, die im Preise der Dinge an das Kapital bezahlt werden, bringt nothwendig hervor, daß alle Arbeiter, die zum Zustandekommen eines Produktes beigetragen haben, geistige wie physische Arbeiter, für ihre vereinten Löhne das Produkt ihrer eigenen Arbeit nicht wieder kaufen können — und soweit ist dies zunächst nur eine andere Ausdrucksform für das bereits Entwickelte. Sprechen Sie mir nicht von Maschinen, Herr Schulze, die dies Resultat durch ihre größere Ergiebigkeit rc. rc. hervorgebracht haben sollen. Dieser Einwand wäre Unsinn. Maschinen sind Arbeitsprodukte, so gut, wie alles andere, und ich verstehe unter jenen vereinigten Arbeitern eben alle, die zu dem Zustandekommen des Produktes beigetragen haben, auch die Maschinenbauer, auch die Rohstoffarbeiter, die Bergwerker rc. Ja — und diese Schlußfolgerung ist in dieser Ausdrucksform noch deutlicher — je ergiebiger die Arbeit der Arbeiter bei gleichbleibenden Unterhaltskosten derselben ist, desto weniger können sie dieses Produkt ihrer eigenen Arbeit zurückkaufen, desto mehr wächst der Unterschied zwischen Arbeitsertrag und Arbeitslohn, desto ärmer also — da reich wie arm nur relative Begriffe sind, nur ein Verhältniß ausdrücken zu dem Produktionsertrag einer bestimmten Periode — desto ärmer also werden sie!"

10. — und „so Gott will"! — letztens: soll der Arbeitslohn noch abhängen „von den allgemeinen Konkurrenzverhältnissen des In- und Auslandes." Hr. B.! — Doch nein! Der Punkt ist wieder mehr spaßhaft; man muß auch nicht Alles gerade von der ernsten Seite auffassen, wenn man es mit Leuten von diesem Gelichter zu thun hat. Also eine andere Tonart! Hr. B., hören Sie! Wenn sich zwei Spießburger am Biertische das, was Sie da sagen, sich gegenseitig erzählen, so haben die Leutchen von ihrem Spießburger-Standpunkt vollständig Recht. Denn, in der That kann ja der Arbeitslohn in einem Lande — besonders in der sog. Weltmarktsindustrie — nicht beliebig erhöht werden, ohne daß eine mehr oder minder momentane Schädigung der Industrie dieses Landes eintritt. Diese Erscheinung für sich allein sehen unsere Spießburger so gut, wie Sie, Hr. Professor —

darauf müssen Sie sich also ja nichts einbilden —, und unsere guten Spießburger — als solche nicht verpflichtet, kritisch zu denken und wissenschaftlich zu reden — haben Recht, wenn sie sich so ausdrücken, wie sie es thun, Hr. B. Aber Sie, Hr. B., — begreifen Sie es denn nicht, — Sie, als Professor der Nationalökonomie und Schreiber eines angeblich wissenschaftlichen Buches, Sie dürfen sich nicht auf solchen trivialen Gemeinplätzen spazierenführen! Sie sollten doch wissen, daß diese „allgemeinen Konkurrenzverhältnisse des In- und Auslandes" nur auf die kleine Differenz zwischen dem Lohn des appenzellischen und jenem des erzgebirgischen Webers einen Einfluß haben können — jedoch nur dann, wenn zwischen dem durchschnittlichen Unterhaltsbedarf der Beiden ein wesentlicher Kosten-Unterschied besteht, d. h. wenn der Eine vielleicht die unglückselige „Gewohnheit" hat, mit einem noch geringeren Mittagsmahl vorlieb zu nehmen, als der Andere! Um diese territorialen Unterschiede handelt es sich hier aber gar nicht; das sind die Schwankungen des Marktes, welche wohl unseren lieben Spießburgern, Ihnen aber, dem Manne des „wissenschaftlichen Ueberblicks" nicht den Kopf berücken dürfen! Merken Sie sich doch, Hr. Professor, daß es sich in der politischen Oekonomie immer und überall nur um Durchschnittsergebnisse handelt, und daß es sich speziell im vorliegenden Falle um die Differenz zwischen dem Durchschnittslohn der einen und dem Durchschnittslohn der anderen Arbeiterbranche handelt, und wie sowohl aus den hier aufgeführten Aussprüchen der nationalökonomischen Autoritäten, sowie aus den theoretischen und praktischen Nachweisungen dieser Schrift hervorgeht — hängt diese Differenz ausschließlich von der entsprechenden Differenz zwischen dem durchschnittlichen gewohnheitsmäßigen Unterhaltsbedarf der einen und jenem der anderen Branche ab. — Noch ein praktisches Beispiel hiezu: Meine Arbeiterbrüder vom Webfache müssen sich leider in der ganzen Welt, so im Appenzell wie in Schlesien, mit einem geringeren Lohne, als wir Buchdrucker, begnügen, und warum? In erster Linie nur deßhalb, weil die armen Weber eben überall, da wie dort, mit geringeren Unterhaltskosten durchkommen als die Buchdrucker. Lassen wir morgen

den Fall eintreten, daß die Weber der ganzen industriellen Welt mit einem Schlage ihre Bedürfnisse vermehren und erhöhen, dann brauchen dieselben nur noch solche, auf internationaler Grundlage beruhende gewerkschaftliche Trutz- und Schutzbündnisse zu schließen, wie wir Buchdrucker sie besitzen, und der Weberlohn wird sofort überall steigen müssen und er wird steigen — ohne daß irgendwo die Webindustrie zu Grunde gehen würde. Es versteht sich von selbst, daß die gesellschaftliche Bedürfnißvermehrung nicht die Grenzen der gesellschaftlichen Produktion übersteigen kann; aber es ist auch durchaus nicht zu bezweifeln, daß die geistige wie physische Produktivkraft des Arbeiterstandes eine um so höhere sein würde, je mehr auch die Massen desselben dem nagenden und schwächenden Nothstande des modernen Proletariats entrückt werden könnten.

Das Einzige, was an Ihren Lamentationen, Hr. B., — ohne daß Sie es wollen, natürlich! — für die Arbeiter als lehrreich zu verwerthen ist, das ist Ihre eindringliche Empfehlung einer internationalen Gewerkschafts-Organisation, wenigstens für alle Arbeiter der sog. Weltmarktsindustrie, welche Empfehlung eine boshafte Nemesis zwar indirekt, aber deutlich genug, aus Ihren Worten hervorgehen läßt. Doch es ist ja allenthalben und zu allen Zeiten der Fluch derjenigen gewesen, die sich dem kulturhistorischen Marsche des Rechts und der Wahrheit entgegenstemmen wollten, daß sie selbst wider Willen Zeugniß geben mußten für das, — daß sie noch fördern mußten, was sie in so wahnwitziger Ohnmacht bekämpften.

— Um dessentwillen und des heiteren Eindrucks halber, den Sie in uns wachrufen, wenn Sie sich, Hr. B., als Mücke so recht gravitätisch hinsetzen auf das Rad der Zeit, das Sie — erinnerungslos selbst für die nächste Zukunft! — zermalmen wird, — um all' dieser Lächerlichkeiten willen, denen Sie sich dabei für die armseligen Trinkgelder Ihrer Herren aussetzen müssen, — kann man über Vieles, Vieles in Ihrem Buche hinweggehen, — hinweggehen um so mehr, als sich bei Ihrer Schreibweise in den meisten Fällen mit Sicherheit nicht feststellen läßt, wo die natürliche Dummheit aufhört und wo

die erkünstelte Dummheit, d. h. die Schlechtigkeit, die bewußte und absichtliche Fälschung beginnt!

Aber — wenigstens in einigen Fällen, die ich am Schluß dieser traurigen Arbeit rekapituliren werde, glaube ich schon in diesem ersten Gange bis zur Unumstößlichkeit festgestellt zu haben, — nicht bloß, daß Sie gelogen und gefälscht, — sondern daß Sie, nach aller menschlichen Beurtheilungsmöglichkeit, bewußt und absichtlich gelogen und gefälscht haben — — —

Und — wegen dieser Verbrechen vom Standpunkte der Philosophie und Ihrer Fachwissenschaft — nicht wegen Ihrer oft ja heiteren Dummheiten — klage ich Sie an, Hr. Professor! —

III.

Herr Böhmert und die Arbeiterfrage.

A. Individuelle und genossenschaftliche Momente.

1. Gewerksgenossenschaften (Trade's-unions) und Produktivgenossenschaften.

Wenden wir uns nun zur positiven Seite des Böhmert'schen Buches. Da heißt's aufpassen! Diese Seite ist nämlich gar nicht einmal leicht zu finden. Hatte doch Hr. B. eigentlich nur seine nagelneuen Erfindungen auf dem Gebiete der nationalökonomischen Theorie produziren wollen und das war nicht schwer: die Leute, für die er in Nationalökonomie macht, nehmen Alles, was in ihren Interessen-Katechismus paßt, sehr gerne für baare Münze. Viel schwieriger aber wurde seine Aufgabe, als er — „anstandshalber“! — seiner theoretischen Krebssuppe auch ein Ragout praktischer Vorschläge beifügen mußte. Hier sind die Geschmäcker seiner Herren auch gar so verschieden, ja großentheils nur rein negativ, und so ein sozialer Koch

ıuß alſo hier in tauſend Aengſten ſein. Dieſe Angſt tritt uns denn ıuch in dieſem Theile ſeines Buches in jeder Zeile entgegen und ɔornt ſeine Virtuoſität: Etwas zu reden und doch nichts oder mög= chſt wenig zu ſagen — zu den erſtaunlichſten Produktionen.

So erklärt er ſich auf der einen Seite halb für die Unternehmer= ɔer Fabrikanten-Vereine, auf der andern Seite wieder halb dagegen. „Es läßt ſich nicht abſehen, wohin das führen ſoll", ruft er aus und ılbungsvoll predigt er das „Friede auf Erden." An einer dritten ſtelle ſind aber die Unternehmervereine wieder ganz recht, nur ſollen ieſelben auch „international" ſein. Viertens und endlich definitiv ellt es ſich aber heraus, daß es doch Nichts iſt damit — d. h. ſo= eit dieſe Unternehmervereine aufrichtig genug ſind, ſich als Kampf= enoſſenſchaften der Unternehmer gegen die Kampfgenoſſenſchaften der rbeiter zu deklariren. Aus der tiefſten „Tiefe des germaniſchen olksgeiſtes", donnert uns der Urgermane Böhmert an, iſt, wie gewöhn= ch! das Alleinſeligmachende gekommen, und das iſt — man rathe! — ie internationale Bonner Fabrikanten=Konferenz! Dort ıurde nämlich, wie uns Hr. B. belehrt (S. 89), von deutſchen und hweizeriſchen Großinduſtriellen, alſo ſelbſtverſtändlich von „durch ſtellung, Einſicht und guten Willen hervorragenden Männern" ein ıternationaler Unternehmerverein „nicht gegen", — Gott bewahre! ein! — „für" die Arbeiter gegründet. Wahrſcheinlich auch für die rbeiter will der Verein nach Hrn. B. (S. 89) „die Selbſt= efreiung aus den Banden jeſuitiſcher Herrſchſucht über die Gewiſſen nd kommuniſtiſcher Herrſchſucht über Kapital und Arbeit!"

Dieſe letztere unbezahlbare Phraſe iſt, was die „kommuniſtiſche Herrſchſucht über Kapital und Arbeit" betrifft, offenbar auf die Paſ= ionen der Arbeiter=Gewerksgenoſſenſchaften gemünzt, denn nur die deutſche Gewerkvereinsbewegung" ruht „jetzt noch in gewiſſenhaften Händen." (Hr. B. kennt nämlich blos oder will blos kennen die von er deutſchen Bourgeoiſie als Abzugskanäle der Arbeiterbewegung be= ützten „Gewerkvereine" ſeines Berliner Cooperators Dr. Max Hirſch ınd hat alſo vom Standpunkt ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ganz Recht; ie übrigen Gewerkvereine und Verbände in Deutſchland, wie jene der

Goldarbeiter, Buchdrucker, Hutmacher, sowie die sämmtlichen Gewerkschaften sozialdemokratischer Tendenz, würden sich ein solches Lob von einem Hrn. B. wahrscheinlich verbitten.) Aber nach einer andern Stelle (S. 25) sollen die Arbeiter dennoch durch „genossenschaftliches Zusammenhalten einen hohen (!) standesmäßigen (?) Lohn behaupten.“ Dagegen erinnert er an einer dritten Stelle (S. 65) nun wieder an die „Schattenseiten dieser Arbeiterverbindungen“, und warnt wiederholt vor „blinder Nachahmung englischer Einrichtungen.“ „In Deutschland — behauptet Hr. B. (S. 66) — hat sich die Erhöhung der Löhne und die Verbesserung der Lage der Arbeiter in der Mehrzahl der Industriedistrikte und Gemeinden ebenfalls — (nämlich: wie in der Schweiz!) ohne Zuthun der Gewerkvereine und ohne Strikes vollzogen,“ wobei uns nur räthselhaft bleibt, daß er nicht auch gerade noch behauptet, dieß hätte auch in England ohne Zuthun der Trade's-unions und ohne Strikes stattgefunden; — 's ginge doch in Einem hin! Bei Hrn. B. reiht sich in der Regel einer faktischen Lüge eine wissenschaftliche Fälschung an — oder umgekehrt — und deßhalb darf es uns auch nicht wundern, wenn uns Hr. B. unmittelbar hierauf glauben machen will, diese angebliche „Lohnerhöhung und Verbesserung der Lage der Arbeiter“ (wie Hr. B. den Vorgang nennt, wenn der Geldname des Lohns entsprechend dem vorherigen Falle des Geldwerthes steigt) „würde jedenfalls ohne die (durch Strikes verschuldeten) Unterbrechungen und Störungen in der Verwendung von Arbeits- und Kapitalkräften noch viel raschere Fortschritte machen.“ Freilich gibt Hr. B. in den nächsten Zeilen doch wieder zu, daß die Arbeiter auch auf dem Kontinent durch Strikes Erfolge errungen haben; dieses Zugeständniß bildet aber für Hrn. B. nur einen Grund, seine Herren neuerdings auf die Nothwendigkeit der Gründung von Unternehmer- und Meistervereinen hinzuweisen, indem er sich dabei auf die internationale Vereinigung deutscher und schweizerischer Buchdruckereibesitzer und auf den zunftzöpfischen Anlauf beruft, den einige Meister des Bezirks Zürich im Frühling dieses Jahres unternommen haben, um auf so schwurgerichtlich-traurige Weise zu enden — — —. Hr. B. wirft sich nun auch (S. 67) zum nationalökonomischen Anwalt jener

kleineren Handwerksmeister" auf, welche klagen, „daß Gesellen, welche [fr]üher um 5 Uhr Morgens an die Arbeit gingen, jetzt erst — hört! — [u]m 7 Uhr anfangen wollen." Diesen bösen Arbeitern schleudert der [eh]rwürdige Pater wieder seine alte, im II. Kapitel schon mehrfach als [F]älschung entlarvte Behauptung entgegen: „Bei solchen Minder[le]istungen wird der Fortschritt der Güterproduktion und die **davon** [a]**bhängige** (!?) allgemeine Verbesserung der Arbeiterzustände nur [a]ufgehalten." Ueberhaupt sind Hrn. B. die Bestrebungen auf Ver[k]ürzung der Arbeitszeit ein „Kapital=Verbrechen" und doch müssen [g]erade hierauf die Gewerkschaften erpicht sein, wenn sie überhaupt [i]hren Zweck erfüllen und der sozialökonomischen Entwickelung zur Eman[zi]pation des Arbeiterstandes nicht mehr schaden als nützen sollen. [U]nd in der That: nach dem bewunderungswürdigen Vorgehen der [e]nglischen Trade's-unions zur Erringung des neunstündigen Nor[m]alarbeitstages und nachdem die große Republik jenseits des Ozeans — [D]ank der dortigen Organisation des Arbeiterstandes — die Acht[st]undenarbeit in den Staatswerkstätten bereits gesetzlich eingeführt hat, [e]ntwickelt sich endlich in der ganzen Gewerkschaftsbewegung die wissen[s]chaftlich sehr begründete Tendenz, stets größern Werth zu legen auf [e]ine Verminderung der Arbeitszeit als auf eine Lohn[e]rhöhung allein, die ja durch Arbeitszeitverminderung bald von [s]elbst herbeigeführt wird. Jedermann kann sich sonach an den Fingern [a]bzählen, was für ein „guter Freund" Hr. B. für die Gewerksgenossen[s]chaften ist, wenn er ihnen auch (S. 67) wieder folgende, an sich sehr [b]eachtenswerthe Lobrede hält:

„Sie (die Gewerkschaften der Arbeiter) haben das Gefühl der gemeinsamen Interessen und der Nothwendigkeit (!) genossenschaftlichen Zusammenhaltens im Arbeiterstande geweckt, sie haben den Opfersinn und die Theilnahme am Geschick ihrer Mitbrüder gehoben, sie haben die Arbeiter gelehrt, sich nicht nur gegen Arbeitslosigkeit, sondern auch gegen Krankheit, Unfälle, Invalidität u. s. w. zu versichern; sie haben Mittelpunkte und Organe geschaffen, mit denen verständige Arbeitgeber sich oft viel besser verständigen können, als mit einer undisziplinirten führerlosen Masse; sie sind eine Bildungsschule der Selbstverwaltung und Selbsthülfe der Arbeiter, welche die Wege bahnt zur Gründung von Produktivassoziationen und anderen

Unternehmungen und sie können als nützliche Handhaben gegen gewissenlose Fabrikanten (!) zur Vertretung der Arbeiterinteressen dienen."

„Trotz dieser Vortheile" — sattelt aber unser Ehrwürdiger gleich wieder um (unmittelbar nach der eben zitirten Stelle) — „trotz dieser Vortheile, welche die Gewerkvereine einem Theile (?) des englischen Arbeiterstandes geboten haben, erscheint ihre blinde Nachahmung (noch einmal!) auf dem Kontinent durchaus nicht empfehlenswerth und die deutschen Arbeiter werden viel besser thun, anstatt nur Strikes anzuzetteln, mit ihren Kassen lieber andere praktische Zwecke, wie Versicherung, Gründung von Produktivassoziationen, Bildungs- und edle Unterhaltungszwecke zu verfolgen." Ehrwürdiger Hr. Pater! Das Alles thun nicht bloß die deutschen, sondern auch die schweizerischen Arbeiter schon lange in ihren Gewerkschaften. Die unmittelbar nöthigste „Versicherung" für den Arbeiter ist die Versicherung seiner Arbeitskraft, d. h. die Versicherung gegen jene relative Verschlechterung seiner Lage, welche beständig zunimmt, wenn durch die Fortschritte der Industrie und der Landwirthschaft sich der Gesellschafts-Reichthum vermehrt und die Lage des Arbeiters und insbesondere die Arbeitszeit die gleiche bleibt, und gegen jene nebenher laufende positive Verschlechterung, welche das Sinken der Kaufkraft des Geldes, des Geldwerthes, und die steigenden Lebensmittelpreise bei gleichbleibender Nominalhöhe des Lohns mit sich bringen — beides abgesehen davon, daß von habsüchtigen Dividenden-Menschen nicht selten auch Versuche gemacht werden, den Arbeitslohn noch ziffernmäßig herabzudrücken. Dieses Versicherungssystem wurde — um nur von schweizerischen Vorgängen zu reden — schon öfters und mit glänzendem Erfolge von den Genfer Gewerkvereinen — Fachsektionen der internationalen Arbeiterassoziation — und vor ganz kurzer Zeit auch durch die Gewerkschaft der Holzarbeiter des Bezirks Zürich — einer mit der Internationalen nur geistig zusammenhängenden Vereinigung*) — mit einem Erfolge angewendet, der die Nützlichkeit

*) In der deutschen Schweiz beginnt sich nämlich die Gewerkschaftsbewegung zunächst ohne organischen Zusammenhang mit der Internationalen Arbeiterassoziation zu entwickeln, was vorerst gleichgültig ist, wenn man mit dem Geist und

dieser Art von „Versicherung" außer allen Zweifel stellt. Was dann die Gründung von Produktivgenossenschaften betrifft, so genügt es — um ebenfalls nur auf Thatsachen aus nächster Nähe zu verweisen — wenn wir konstatiren, daß die vier Produktivgenossenschaften, welche in der Stadt Zürich, sowie jene, welche in Winterthur, Basel, Lausanne und Genf existiren, — d. h.: nicht weniger als sämmtliche Produktivgenossenschaften der Schweiz! — gerade von Mitgliedern der „Gewerkvereine" dieser Städte gegründet und zunächst durch sozialdemokratische Kreise gehoben und unterstützt worden sind.

Uebrigens behandelt Hr. B. selbst auch die Produktivgenossenschaften so katzenartig, wie die allgemeinen Gewerksgenossenschaften der Arbeiter; in der einen Zeile streichelt, in der andern kratzt er sie; schließlich will er zwar gerade nicht „den Stab brechen" über sie; — er beschränkt sich darauf, sie zu verhöhnen und zugleich seine Herren zu beruhigen durch die Andeutung, daß diese vereinzelten und auf individuelle Selbsthülfe basirenden Produktivgenossenschaften die kapitalistische Herrschaft in der Großindustrie nicht beseitigen, also im Ganzen dem Arbeiterstande wenig nützen können, was er (S. 63) mit folgenden Worten ausdrückt:

„Die Privatunternehmer haben in der Einheitlichkeit der Leitung und raschen Disposition, in ihren größern Mitteln und Erfahrungen, ihrem Kredit, ihren alten Verbindungen u. s. w. so große Vortheile, daß ihnen die Konkurrenz junger Produktivgenossenschaften schwerlich gefährlich (!) werden kann."

Das ist nun allerdings dann ganz richtig, wenn man sich auf den Manchester-Standpunkt der Herren Böhmert u. Cons. stellt, wornach die Forderung der staatlichen Selbsthülfe des arbeitenden Volkes ein Greuel ist; denn mit dieser Verweigerung des von der Sozialdemokratie für die genossenschaftlichen Unternehmungen der Arbeiter geforderten Staatskredits ist die absolute Möglichkeit der konkurrenz-

der Thätigkeit einer Vereinigung so zufrieden sein kann wie hier. Dieß vorausgeschickt, will ich nebenbei gegenüber dem Versuch des Hrn. B., die neuerliche lokale und nationale Gewerkschaftsbewegung in der deutschen Schweiz als eine zur Internationalen Arbeiterassoziation gegensätzlich darzustellen, nur darauf hinweisen, daß auch die Statuten der Internationale — weit entfernt, nationale Organisation und nationale Prinzipien auszuschließen, — die Gründung nationaler Vereinigungen sogar dringend anempfehlen.

fähigen Entwickelung und allmäligen Verallgemeinerung dieser mühsam gesäeten Keime beseitigt und damit ist dann allerdings auch gestrichen, was den sozialen Hauptwerth dieser Unternehmungen bildet, — nämlich: daß sie bestimmt sind, die theoretischen und praktischen Vorschulen der Arbeiter, die Probestationen, die realen Anknüpfungspunkte für jene durch den demokratischen Staat zu fördernde Verallgemeinerung darzubieten. — Was endlich die die Bildung betrifft, so kommt es vor Allem darauf an, was man unter „Bildung" versteht, und werden wir hierauf zurückkommen; auf die Zumuthung betr. die „edlen Unterhaltungszwecke" des Hrn. B. einzutreten, haben wir hier weder Raum noch Lust.

Item: Die Arbeiter können Hrn. B. als Mentor glücklicherweise entbehren.

2. Prämien- und Gewinnantheil- (Partnership-) Systeme.

Auch über die Fabrikanten-Experimente, die Arbeiter mit Prämien oder Gewinnantheilen zu födern, spricht Hr. B. im Ganzen eigentlich bloß, um darüber gesprochen zu haben. Nachdem er diese Dinge auf einigen Seiten breit getreten und mit seinen Gemeinplätzen durchsäuert hat, kommt man durch seine eigenen Ausführungen zu dem Schlusse, daß diese zwar auch den Arbeitern angerühmten Systeme durchaus mehr den Unternehmern, resp. Kapitalisten, als den Arbeitern nützen.

„Die Arbeiter betrachten die Prämie als ein Geschenk," klagt Hr. B. (S. 102) und erzählt uns selbst von einem Falle, wo die Arbeiter einer zürcherischen Fabrik, die das System von Jahresprämien anwendete, nach kurzer Zeit sich diese Gnade verbaten, um dafür ihr Recht der Lohnerhöhungsforderung geltend zu machen. Man sieht daraus, daß es Arbeiter gibt, welche mehr auf Ehrgefühl hatten, als die Lohnschreiber des Kapitals, die den Prämien in allen möglichen Formen nicht abgeneigt sind; ferner sieht man daraus, daß die Arbeiter allmälig immer mehr zu der, trotz aller Böhmerts wissenschaftlich bestätigten Einsicht gelangen, daß solche Prämien, sowie allfällige

Gewinnantheils-Bewilligungen im besten Falle*) bei ihrer Verallgemeinerung den durchschnittlichen Lohn im entsprechenden Verhältniß herabdrücken, weil in der heutigen Produktionsweise (Lohnsystem), wie oben schon mehrfach erörtert, die Konkurrenz der Arbeiter unter sich die Folge hat, daß ihr durchschnittliches Einkommen — also: der Lohn in der Löhnungsform mit dem Lohn in der Prämiirungsform zusammen! — nicht höher sein kann, als der Geldbetrag, welcher zur Beschaffung der Mittel zur Befriedigung der durchschnittlichen gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse erforderlich ist. Außerdem haben diese Gnadengeschenke ebenfalls im besten Falle den demoralisirendsten Einfluß auf die Arbeiter; durch sie wird das offizielle und offiziöse, öffentliche und geheime Ohrenbläser- und Speichelleckerthum gezügelt, die juristisch freiwillige Selbstdegradirung moralisch aufgezwungen und dem ökonomischen Abhängigkeitsverhältnisse des Arbeiters vom Besitzer der Arbeitswerkzeuge noch der allerunsittlichste Stempel aufgedrückt. Summa Summarum: der mit diesen von Hrn. B. empfoh-

*) Im besten Falle, d. h. wenn solche Gnadengeschenke, was es in beiden Fällen sind, überhaupt dem Arbeiter rückhaltlos zu Gute kämen. Fast durchgängig aber — und dies geht selbst aus den rosenroth gefärbten Mittheilungen des Hrn. B. hervor, werden diese „Speckmöcke" den armen Mäuslein gar nicht einmal verabfolgt, sondern nur zur weitern Befestigung ihrer Gefangenschaft verwendet. Solche Geschenke fallen nämlich meistens in eine Fabrikssparkasse oder Fabrikkrankenkasse, deren Statuten der Fabrik-Chef entworfen, berathen und angenommen, deren Vorstand Aufsichtsbehörde, Kassier und Revisor der Fabrik-Chef ist, und deren Mitglieder, oder besser Beitragspflichtige der Fabrik-Chef nach Belieben sammt ihren Rechten zur Thüre hinauswirft — natürlich ohne Rückvergütung ihrer moralisch abgezwungenen Einlagen und ohne weitere Ansprüche, die mit dem Austritt aus der Fabrik erloschen sind. In diesen Haus- und Fabrik-Instituten, welchen der Herr Fabrik-Chef hin und wieder unter obligater Beräucherung im Wochenblättli und ohne einen Centime auszugeben, einige Hundert Fränkli gutschreibt, dienen diese angeblichen Geschenke, wie diese Art von Spar- und Krankenkassen selbst, so recht zur Fesselung des Arbeiters unter allen nur möglichen Bedingungen und damit zur äußersten Bedrückung seiner Lage in jeder Beziehung. Bei dem Gewinnantheilsystem behält sich außerdem der Herr Fabrik-Chef vor, zu beurtheilen, ob und wie viel Gewinnantheil in diesem Jahre in den Kamin zu schreiben ist. Was sich Alles dazu sagen läßt, brauche ich hier nicht zu erörtern. Leider kann ich überhaupt wegen Mangel an Raum auf eine nähere Beleuchtung des Fabrikwesens und des Fabrikkassenunwesens nicht eintreten.

lenen Experimenten verbundene Schwindel ist in der letzten Zeit selb den überaus gutmüthigen und zahmen Arbeitern der Schweiz so tl geworden, daß sie hiefür schon das drastische, aber noch zu mild Sprüchwort anwenden: „Das heißt man mit der Wurst nach einem Hammen (Schinken) bengeln!"

Um endlich auch noch zu zeigen, wie viel mehr dagegen der gleichen Danaiden-Geschenke (siehe obige Note) zum Vortheil der schenkenden Herren sind, brauchen wir nur wieder Hrn. B. selbst reden zu lassen, wo er (S. 111) sagt:

„Die Betheiligung der Arbeiter am Gewinn oder am Geschäft ist nicht ein bloß ein theoretisches Prinzip, sondern eine schon vielfach in der Praxis angewendete und bewährte Form geschäftlicher Unternehmungen, die den Zweck hat die Arbeiter nicht bloß durch Gewährung bestimmter Löhne, sondern noch durch weitere, über den Lohn hinausgehende Leistungen von Seiten des Geschäfts für das Gedeihen des Etablissements zu interessiren und ihren Fleiß, ihre Intelligenz, ihre Ordnungsliebe, ihren guten Willen, mit einem Wort die moralische Kraft der Arbeit anzuspornen.

Wer am Gewinn betheiligt oder Inhaber einer Aktie des Geschäfts ist, wird durch erhöhte Thätigkeit und durch die in seinem eigenen (?) Interesse geübte Aufsicht und Kontrole über die Mitarbeiter dem Geschäfte viel Aufsichtskosten ersparen, wird mit den Werkzeugen und Maschinen, Roh- und Hülfsstoffen sorgfältiger umgehen, wird ein größeres Quantum und eine bessere Qualität von Produkten zu erzeugen suchen. Dadurch wird der Ertrag der Fabrik gesteigert, größere Lust und Freudigkeit zur Arbeit erzeugt, der Sinn für Selbstständigkeit (?) und Selbstverantwortlichkeit (??) gefördert und überhaupt der sittliche (?) genossenschaftliche (?) Geist des Fabrikpersonals im Ganzen gehoben, worin schließlich doch immer die Hauptbürgschaft industrieeller Erfolge liegt. Alle Formen der Unternehmung, welche die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sei es nun bloß materiell oder auch formell und juristisch zu Mitarbeitern machen, werden die hier und da noch vorhandene Kluft zwischen Fabrikherr und Arbeiter ausfüllen. Arbeitseinstellungen und Streitigkeiten werden dadurch leichter vermieden.

Viele Fragen über Verkürzung der Arbeitszeit, Normirung der Löhne, Errichtung von Kranken-, Alters- und Unterstützungskassen &c. können so auf freundschaftlichem Wege gelöst werden, und die Unternehmungen können dadurch leichter einen seßhaften, mit dem Etablissement fest verwachsenen Stamm von Arbeitern heranbilden."

Gerne sei schließlich zugegeben, daß diese Prämien- und Gewinnantheil-Experimente oft auch hervorgehen mögen aus den humanen,

aber intellektuell durch ihre Lebensstellung beeinträchtigten Anschauungen einzelner Unternehmer — wohlwollende Unternehmer gibt es ja so gewiß, als es leider auch nur zu viel verächtliche Subjekte unter den Arbeitern gibt, welche weit mehr Schuld tragen an dem materiellen, geistigen und moralischen Elend unserer Klassenlage, als die davon (im Ganzen ohne gehässige Absicht) profitirende Bourgeoisie. Indessen sind solche Anstrengungen, durch dergleichen Experimente den rohen Thatbestand des heutigen Lohnsystems zu bemänteln, faktisch nichts Anderes, als das bewußte oder unbewußte Eingeständniß seiner moralischen Unhaltbarkeit und damit ein bedeutungsvolles Vorzeichen des nahenden Untergangs der kapitalistischen Produktionsweise.

3. „Bildung".

Betrachten wir uns nun auch noch speziell die Lieblings-Steckenpferde des Hrn. B.; sie heißen: 1) Bildung, 2) Sparen, 3) Bildung, 4) Sparen u. s. w. u. s. w.

Hrn. B. war es gelungen, wieder eine brillante Phrase zu finden, als er schrieb: die Arbeiterfrage sei „eine Bildungsfrage für die Arbeiter, eine Gewissensfrage für die Unternehmer und eine Frage der öffentlichen Pflicht für das gesammte Publikum." (S. 32.) Das „genossenschaftliche Zusammenhalten" ist nun auf einmal für die Arbeiter wieder so überflüssig wie das Politisiren u. dgl. „Für die Arbeiter" ist die Arbeiterfrage blos „eine Bildungsfrage"! Das heißt im Sinne des Hrn. B.: Ihr Arbeiter, die Ihr Abends spät und todtmüde und abgemattet aus Eurer Fabrik oder Werkstätte entlassen werdet, lernt nur jetzt noch recht fleißig, um, wo möglich, das nachzuholen, was man bei Eurer miserablen Schulbildung Euch in der Jugend zu lehren versäumt hat; vermehrt Eure Arbeitsbrauchbarkeit, wir werden und *können* Euch dafür, wenn Ihr es Alle so macht, zwar nicht mehr Lohn zahlen, aber Ihr habt doch wenigstens das Bewußtsein, noch *durch die Anstrengungen Eurer wenigen freien Stunden unseren Kapitalprofit erhöht zu haben!* Weiter hat's keinen Zweck. — Das ist des Pudels Kern bei diesem ganzen „Bildungs„-Gewäsche, von welchem wir jedoch entschieden trennen müssen, was

jener herrliche Ruf will: „Volksbildung ist Volksbefreiung“, ein Ruf, der nicht bloß die Devise des schweizerischen Grütlivereins, sondern auch die der ganzen Sozialdemokratie ist, wie ich bei der positiven Erörterung der sozialdemokratischen Prinzipien zeigen werde. Um also Wiederholungen zu vermeiden, beschränke ich mich hier darauf, Hrn. B. entgegenzuhalten, daß es ihm und Seinesgleichen gar nicht ernsthaft um die Hebung der Volksbildung zu thun sein kann. Die Hebung der Volksbildung hängt vor Allem von einer Hebung des Volksschulunterrichts ab, und zwar so sehr, daß dieser Satz fast eine Tautologie in sich schließt. Alles andere kommt im besten Falle als mehr oder minder unbedeutende Zuthat oder als eher schädliches Flickwerk in Betracht. Jede erhebliche Verbesserung der Volksschule bedingt aber eine verstärkte Beschränkung der Fabrikkinderarbeit. Das nun ist gegen das Interesse des Kapitalprofits — genug, um es in den Augen der diversen Böhmert's als „abschüssig“, als im höchsten Grade verwerflich erscheinen zu lassen. Tadelt doch auch unser Pater B. die Kantone Glarus und Baselstadt auf das bitterste wegen Erlassung staatlicher Gesetze zur Beschränkung der Arbeitszeit, und hat doch auch ein gewisser „Professor Böhmert aus der Schweiz“ der Eidgenossenschaft die Schande angethan, auf dem unlängst in Berlin stattgefundenen Kongresse deutscher Volkswirthschaftler sich gegen vollständige Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichtes zu erklären. Und dann: was that dieser selbe Hr. B. trotz aller schönen Phrasen vor Kurzem im Kanton Zürich, als es sich darum handelte, das arme, durchaus schlecht belehrte und vielfach schlecht berathene Volk für Annahme des von der Sozialdemokratie freudig begrüßten Unterrichtsgesetzes zu gewinnen und zu diesem Zwecke den unglückseligen Volksirrthum zu bekämpfen, nach welchem aus der Beschränkung der Fabrikkinderarbeit durch die Vermehrung der Alltagsschulzeit der Mehrheit des Volkes eine neue Verschlechterung seiner ohnedieß schon traurigen Lage entstehen sollte? Da war Neutralität, da war Schweigen ein Verbrechen, ein Hochverrath am Volke für Jeden, der durch Eingreifen in den Parteikampf mit dem unparteiischen Votum der Wissenschaft, der durch Reden der Sache des wichtigsten Fortschritts nützen

konnte — da war das Schweigen doppelt ein Verbrechen für den patentirten Lehrer der nationalökonomischen Wissenschaft, mit deren theoretischen Erkenntnißsätzen und aufgespeicherten praktischen Erfahrungen jener verhängnißvolle Volksirrthum sofort aus den Angeln zu heben war! Wo war der „Bildungs"-Fanatiker Böhmert in jenen Tagen des Frühlings dieses Jahres, als dieser finstere, von den Freunden und Gönnern des Hrn. B. genährte und großgezogene Volksirrthum für einmal das Zustandekommen eines Gesetzes verhinderte, welches der geistige und materielle Segen unserer Kinder, eine Wohlthat und Ehre für unsern Kanton, eine weithin leuchtende Fackel des Fortschritts mindestens für die ganze Schweiz gewesen wäre? Wo war er, als es galt, die Hoffnung unseres Volkes, seine heranwachsende Generation um einige Stunden in der Woche mehr dem heißhungrigen Moloch des Kapitals zu entreißen und den liebevollen Armen der Volksschule zuzuführen? . . .

— — Nein, nein, Hr. B., ehrwürdiger Pater-Professor! Der ökonomische Pfaffe will die wahre, auf die (jeder andern Rücksicht übergeordnete) Schule begründete Volksbildung so wenig wie sein theologischer Spießgeselle — — wird ja doch jenes Blatt der Kulturgeschichte, welches berichtet, daß eine solche Bildung, daß das Bewußtsein seiner Rechte und Pflichten und seiner Macht sich über das so lang geknechtete Volk ergossen hat — auch die endliche Vernichtung des gesammten Pfaffenthums registriren!

4. Sparen.

Wir kommen nun zum „Spar"-Evangelium — und sind doch eigentlich längst fertig damit. Mußten wir doch bei der berechnet systemlosen Schreibweise des Hrn. B. diesen Punkt schon öfters berühren und hängt die Entscheidung derselben doch so konklusiv von der ganzen bisherigen Beweisführung ab, daß ich mich hier getrost eines speziellen Eintretens entschlagen und mich auf die Bemerkung beschränken kann, daß, um den Arbeitern das „Sparen" als soziales Mittel zur Hebung ihrer Lage zu empfehlen, genau dieselbe mehrfach bezeichnete Taktik nothwendig ist, mit der die theologischen Kollegen des

Hrn. B. ihren Gläubigen Entsagung von den irdischen Genüssen predigen, um diese — selbst zu behalten und die Betrogenen mit Assignaten auf die Freuden des Paradieses zu entschädigen. „Sparen" muß Jeder, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist, aber „ersparen" können sich nur Einzelne Etwas — meist auf Kosten ihrer Gesundheit und ihrer Lebensdauer — und je größer die Zahl dieser Einzelnen, desto mehr thun sie es auf Kosten der durchschnittlichen Höhe des Arbeitslohns, der allgemeinen Klassenlage.

Hr. B. überbietet aber Alles, was die sämmtlichen Spar-Apostel der Bourgeoisie schon auf diesem Felde geleistet haben, wenn er sagt:

„Wenn daher eine günstige Lohnperiode eingetreten ist, so können wahre Freunde der Arbeiter, sowie Kirche, Schule und Staat das Volkswohl nicht besser fördern, als wenn sie den Arbeiterstand auf vernünftig sittliche Bedürfnisse hinweisen und ihm durch Anleitung zur Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit die Möglichkeit gewähren, das höhere Maß des Lebensbedarfes auch bei Krisen und schlechten Zeiten aufrecht zu erhalten und es zur anhaltenden Standesgewohnheit zu erheben."

Hr. B. will hier beweisen, daß er doch nicht zu den gewöhnlichen Lohnschreibern der Bourgeoisie gehört, daß er — Professor der Nationalökonomie ist, und speziell, daß er John Stuart Mill gelesen hat. Nach dem obengenannten, wie nach allen anderen Fachgelehrten (siehe die gerade auch hierher passenden, oben von S. 14 an zitirten Aussprüche nationalökonomischer Autoritäten und auf S. 16 ff. besonders J. St. Mill über den Arbeitslohn) hängt nämlich die Erhaltung eines sonst nur momentan höher gewordenen Lohnniveau's ab von einer durchschnittlichen **Vermehrung** der gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse. Hr. B. weiß dies. Um nun einerseits mit einigen an sich wissenschaftlichen Ausdrücken zu imponiren, andererseits den hierdurch wieder glücklich erzielten Toneffekt zur stärkeren Verwirrung des Lesers zu benützen und im Ganzen durch die dialektische Abschwächung und durch die Unklarheit des ganzen Satzes die Arbeit unserer Kritik zu erschweren, spricht unser Sparapostel auch von dem „höheren Maß des Lebensbedarfes" (und gleich darauf selbst ausdrücklich von „besserer Wohnung, Kost, Kleidung, höherer Ausbildung und edleren Erholungen") und will, daß der Arbeiterstand „auf vernünftig sittliche Bedürfnisse" hingewiesen werde; das „höhere Maaß des Lebensbedarfs" soll aber aufrecht erhalten werden „durch Anleitung zur Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit" — also durch Sparen und wieder Sparen, d. h. eben durch Beschränkung der Bedürfniß-

Gewohnheiten des Arbeiters, woneben die Hinweisung „auf vernünftig sittliche Bedürfnisse“ allen Sinn verliert und gar nicht mehr ernsthaft gemeint sein kann, da denn doch, auch „das vernünftig sittlichste“ Bedürfniß, wenn es mit einem „höheren Maaß des Lebensbedarfs“ in Einklang stehen soll, entweder einer Mehr-Ausgabe ruft oder bei gleichen Kosten einfach hier gar nicht in Betracht kommt. Unter ächt jesuitischem Mißbrauch wohlklingender und in dieser Anwendung sinnverwirrend wirkender Worte sagt also Hr. B. nichts Anderes als:

> Das „höhere Maaß des Lebensbedarfs“ soll „aufrecht erhalten“ werden durch Einschränkung der gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse —

oder mit andern Worten:

> „Wenn daher eine günstige Lohnperiode eingetreten ist, so können die wahren Freunde der Arbeiter (!? —), Kirche, (die **zuerst** natürlich), Schule und Staat (à la Manchester) das Volkswohl (?!) nicht besser fördern, als wenn sie den Arbeiterstand auf“ — **Sparen** — „hinweisen und ihn durch Anleitung“ — zum **Sparen** und **Sparen** — — dazu bringen, daß er selbst wieder das momentan günstige Lohnstadium vernichte und in selbstmörderischer Weise die Ketten seines Lohnsklaven-Elends wieder fester schmiede.

— Ist in der ganzen ruhmreichen Geschichte der Wissenschaften, ja selbst: ist in der ganzen Schandgeschichte der käuflichen Tagespresse, je ein solcher, ein so zynischer Versuch zur Verführung des Volkes vorgekommen?

5. Mehrproduziren.

Der Arbeiter soll aber nicht bloß „sparen“, er soll auch mehr produziren. Hr. B. sagt nämlich (S. 32 und Aehnliches an vielen anderen Orten):

> „Die Bildung der Arbeiter muß theils auf eine allgemeine harmonische Ausbildung in körperlicher, geistiger und moralischer Hinsicht, theils auf eine speziell gewerblich technische Geschicklichkeit und wirthschaftliche Einsicht gerichtet sein, damit die Arbeiter einerseits mehr produziren und mithin (!) auch mehr verdienen, andererseits wirthschaftlicher konsumiren und daher auch mehr ersparen. Denn ohne größere Leistungen und Ersparnisse der Einzelnen kann sich keine fortschreitende Verbesserung der sozialen Zustände vollziehen. Das bleibt der Kernpunkt der Arbeiterfrage.“

Den Schwindel, daß die Arbeiter „mithin mehr verdienen“, wenn sie mehr produziren, habe ich bereits (im II. Kapitel) mehrfach blos-

gelegt; ich will hier nur noch auf den zur Abwechselung wieder mehr komischen Effekt hinweisen, den obiger Satz hervorruft, wenn man sich seine wirthschaftlichen Konsequenzen vergegenwärtigt.

Noch vor wenigen Tagen war in der „Neuen Zürcher Zeitung", einem Hauptorgan der Bourgeoisie, (Nr. 490 vom 26. Sept. ds. Js.) zu lesen:

„In der „Schweiz. Handelszeitung" macht Herr G. V. gegenüber dem fortwährenden Steigen der Lebensmittelpreise auf folgende Erscheinung aufmerksam: Eine Thatsache, die wahrscheinlich das Symptom eines Umschwunges der gegenwärtigen Preisverhältnisse ist, wird durch die britischen Ein- und Ausfuhrtabellen für den Monat August 1872 konstatirt. Dem Werthe nach berechnet, zeigt die Ausfuhr Englands wie gewöhnlich eine Zunahme, aber den Qualitäten nach bemessen, hat sie abgenommen. Was heißt das? Daß die Preise der wichtigsten Exportartikel Englands auf eine solche Höhe gestiegen sind, daß der Konsum derselben abnimmt. Erst strengen einer Preissteigerung gewohnter Bedarfsgegenstände gegenüber die Konsumenten alle Kräfte an, um ihrerseits durch Steigerung ihrer Einnahmen (des Preises ihrer Erzeugnisse) den gleichen Konsum fortsetzen und bestreiten zu können; in Folge dessen pflanzt sich das Hinauftreiben der Preise fort von einem Artikel zum andern und es scheint dieses Drängens kein Ende. Ein Haltpunkt tritt nicht eher ein, als bis zu den hohen Preisen die Waaren keine Abnehmer mehr finden, und in eine solche Phase scheint jetzt der Markt einzutreten, wenigstens wenn die Vorgänge im englischen Handel wieder ein Vorzeichen dessen sind, was sich bald auch auf dem Kontinent fühlbar machen wird."

Die Konsumtion hatte also gegenüber einer ohnedieß schon täglich verstärkten Produktion schon jetzt in einem Maaße abgenommen, das den gebildeteren Vertretern der bürgerlichen Oekonomie ein dunkles Grauen einflößt; die Erscheinung, daß die Konsumtion nicht Schritt hält mit der Produktion, ist übrigens nicht neu; jedes Kind weiß, daß es nicht an Wohnungsräumen, nicht an Kleidern und Kleidungsstoffen, nicht an Brod und Fleisch fehlt, daß alles Das in Ueberfluß vorhanden ist, d. h. durch das arbeitende Volk produzirt wird und zwar täglich zu viel — so sehr zu viel, daß während eines großen Theils des Jahres ein großer Theil aller Arbeiter als überflüssig auf die Landstraße geworfen wird, — jedes Kind weiß, daß die Noth seines Vaters nicht daher rührt, daß er zu wenig arbeitet, sondern — vulgär, aber wesentlich richtig ausgedrückt — einfach daher, daß er für seine an der Erzeugung alles dieses überflüssigen Reichthums

mitthätige Arbeit zu wenig Geld bekommt, um das Nöthige zurückkaufen zu können. Nach obiger Mittheilung der zwar extrem im Sinne des Manchesterthums, aber ehrlich und wissenschaftlich gehaltenen „Schw. Handels-Ztg." bleibt nun aber die Konsumtion nicht bloß zurück hinter der Produktion, d. h. sie hält nicht bloß nicht mehr gleichen Schritt mit der verstärkt zunehmenden Produktion, sondern erstere wird an sich (in Folge des Sinkens der Kaufkraft des Geldes bei Stabilität oder zurückbleibendem Steigen des Einkommens) geringer, die Konsumtion wird nicht bloß mehr relativ — sie wird absolut geringer! Ich bin nun weit entfernt, diese Erscheinung in der unwissenschaftlichen Weise auszubeuten, daß ich ihr mehr als eine momentane Dauer beimessen würde; es ist genug zu konstatiren, daß — wenn auch nach dem Zeitmaaß der Weltgeschichte nur auf eine Stunde — in Mitten unserer hochgepriesenen Aera der angeblichen Arbeitsfreiheit das arbeitende Volk im geraden Verhältniß seiner produktiven Thätigkeit progressiv weniger zu konsumiren hat. Das Andauern dieser entsetzlichen Erscheinung ist heutzutage undenkbar, und ich will hier sogar annehmen, was vielfach anfechtbar und theilweise bestimmt unrichtig ist, nämlich, daß der Arbeiter von heute durchschnittlich besser lebt, als der Arbeiter vor 50 Jahren; ich will sogar zugeben, daß vielleicht eine solche relative Hebung der Lebenshaltung, resp. der hier in Frage kommenden Konsumtion, des arbeitenden Volkes fortschreitend stattfindet. Eines ist aber sonnenklar und über allen Zweifel erhaben gestellt gerade durch diese obige, Seitens der extremsten Gegnerschaft konstatirte Thatsache: — das ist die Wahrnehmung, daß die Tendenz unserer heutigen, auf das Lohnsystem begründeten Produktionsweise, im Zusammenwirken mit der verrückten Geldmacherei und der monarchischen Militärwirthschaft, an sich, innerlich, eine solche dauernde und progressiv fortschreitende Verschlechterung der Lage des arbeitenden Volkes, resp. der hier in Frage kommenden Konsumtion desselben, in sich schließt, und daß es nur der mit der fortschreitenden Bildung unseres Jahrhunderts fortschreitenden Vermehrung der gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse und den gewerkschaftlichen Bestrebungen

zur Verkürzung der Arbeitszeit zu verdanken ist, wenn diese Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer natürlichen Zuthaten sich nicht in ihrer ganzen Grausamkeit entwickeln kann und vielleicht theilweise sogar eine relative Verbesserung der Arbeiterlage, eine dem Steigen der Produktion annähernd nachsteigende Hebung der Konsumtion, stattfindet.

Summa Summarum: Es wird im Ganzen jetzt schon lange — mit der von der heutigen Produktionsweise unzertrennlichen Planlosigkeit und Interessen=Anarchie — zu viel produzirt! Daher außer der ehernen Kette des Gesammt=Elends der Arbeiterklasse auch das nur eine Erscheinung dieser Produktionsweise bildende Risiko des Unternehmers — daher jener moderne Würgengel, genannt Waaren=Krise, entstehend aus jener Ueberfüllung des Weltmarktes, welche die Folge unsinniger Ueberproduktion, d. h. zu langer Arbeitszeit, ist und nur jeweilen Seitens monarchisch=raubsüchtiger Vorsehung durch den Zwillingsbruder: Krieg, durch massenhafte Zerstörung von Arbeitskraft und Gütern, ferner durch stehende Heere, durch eine fürchterlich regelmäßige Ziffer der Selbstmorde und Privat=Todtschlägereien am Auftreten verhindert wird; — daher zunächst überhaupt der soziale Krieg, der Waffenstillstand: Hungertyphus und Cholera!

Nun soll aber nach dem unerforschlichen Rathschlusse des Hrn. B. nicht bloß von etwa 80 Prozent der Konsumenten „gespart“, also weniger konsumirt werden — es soll auch noch mehr produzirt werden!

Es bedarf keines weiteren Wortes, um den Wahnsinn einer solchen Theorie zu kennzeichnen, in welcher die höchste Weisheit der gesammten manchesternen oder Böhmert'schen Oekonomie gipfelt, der aber durch die instinktive und wissenschaftliche Arbeiterbewegung unserer Tage mit Erzwingung der Arbeitszeitverkürzung glücklicherweise ein mächtiger, täglich wachsender Damm entgegengesetzt ist.

Kein Mensch, welcher dieser Erörterung unbefangen und aufmerksam gefolgt ist, wird übrigens nun meinen, daß die Sozialdemokratie, deren Standpunkte zu vertreten ich hier die Ehre habe, überhaupt gegen eine Vermehrung der Produktion sei. Wir sozial=

demokratisch gesinnte Arbeiter sind nur gegen eine weitere Ausdehnung der Produktionsthätigkeit, resp. für Beschränkung derselben durch Verkürzung des Arbeitstages, weil in der gegenwärtigen Produktionsweise die überschüssige Frucht unserer Arbeit, statt uns Vermehrung unseres Wohlseins oder besser gesagt: zunächst Verminderung unseres Elends zu bringen, im Stande ist, uns todtzuschlagen — eine Gefahr, die stündlich über unserem Haupte schwebt und eben nur durch die gewerkschaftliche Bewegung zur Verkürzung der Arbeitszeit nothdürftig hintangehalten werden kann. Daraus schon geht hervor, daß alles oben Gesagte nur Bezug hat auf die Dauer unseres verzweifelten Vertheidigungskampfes gegen die moderne Barbarei der heutigen kapitalistischen Produktionsweise, der Lohnsklaverei. Wenn einst, nach den am Schlusse dieser Schrift positiv zu erörternden Prinzipien der Sozialdemokratie, die genossenschaftliche Produktionsweise sich auf Grund von Staatskredit und im solidarisirten Großbetrieb verallgemeinert hat, dann wird der materiell befreite und damit sittliche gehobene Menschengeist ohne Zweifel in arbeitsparenden und rohe Arbeit beseitigenden Erfindungen weit Bedeutenderes leisten, als heute. — Diese geistigen Errungenschaften der Menschheit — heute noch der Fluch der Mehrzahl — werden dann auch bei fortschreitender Verkürzung der Arbeitszeit eine Vermehrung der gesellschaftlichen Produktivkraft bringen, die eben dann erst ein unmittelbarer Segen sein wird für alle Menschen. — —

6. Einschränkung der Familienvermehrung.

Hier können — hier müssen wir uns kurz fassen.

Wir können es, denn was Hr. B. hier geleistet hat, ist so bezeichnend, daß seine eigenen Worte, von ihrem gewöhnlichen Phrasenschleim gereinigt, hinreichen dürften, um ihren Urheber an den Schandpfahl zu nageln; — wir müssen uns kurz fassen, weil der Ekel, die Scham für die entehrte Wissenschaft uns zwingt, rasch über einen Punkt hinwegzueilen, der die ganze Verkommenheit des Standpunktes, die Verwerflichkeit der Interessen kennzeichnet, die in solcher Weise vertreten werden müssen, — über einen Punkt, der einen charakteristischen

Rückschluß zuläßt auf den geistigen und sittlichen Gehalt einer herrschenden Klasse, welche solche Leute als Lehrer der Wissenschaft gebrauchen kann.

Hr. B. läßt sich nämlich (S. 25) auch, wie folgt, aus:

„Uebrigens ist der Unterhaltsbedarf des Arbeiters schon seit längerer Zeit über das physisch Nothwendige hinausgeschritten und besteht in dem herkömmlichen oder gewohnheitsmäßigen Bedarf. Es steht gewissermaßen in der Hand des Arbeiterstandes selbst, durch Tüchtigkeit und Selbstbeherrschung und genossenschaftliches Zusammenhalten einen hohen standesmäßigen Lohn zu behaupten, sobald er nur an einem gewissen Minimum des Lebensbedarfes durch Sitte und **Einschränkung der Familienvermehrung** festhält."

Beschränken wir uns darauf, das Gesagte zu analysiren und einige Fragen an die Adresse des Hrn. B. daran zu knüpfen.

Bei der Analyse dieser 8 Zeilen (nach dem Druck des Originals gezählt) fällt selbst Demjenigen, der von dem Lesen Böhmert'scher Literatur schon tüchtig abgehärtet ist, der außergewöhnliche Bombast von sinnverwirrenden, selbst wider alle Regeln der einfachen Stylistik gebrauchten Worten auf, die auf diesen kleinen Raum aufgehäuft wurden. Man sieht deutlich, daß es Hr. B. für rathsam fand, zu seiner Deckung alle nur möglichen Verkleisterungen und sich gegenseitig aufhebenden oder doch abschwächenden Wortspielereien in Anwendung zu bringen. Doch schneiden wir ohne Rücksicht auf solche Kniffe aus: 1) was irrelevant oder nichtssagend, 2) was schon behandelt, resp. als falsch oder erheuchelt bloßgelegt ist.

Irrelevant und nichtssagend ist, was Hr. B. zuerst von dem „Unterhaltsbedarf des Arbeiters" blaguirt, und nicht bloß das, sondern sogar in stylistischer und sprachlicher Beziehung räthselhaft ist es vollends, wenn er beifügt, dieser Unterhaltsbedarf (worunter natürlich jeder nur halbwegs gebildete Laie an sich schon den durchschnittlichen gewohnheitsmäßigen Unterhaltsbedarf versteht) bestehe „in dem herkömmlichen oder gewohnheitsmäßigen Bedarf. Den Schwindel betreffend „Tüchtigkeit" haben wir bereits blosgelegt (siehe Kap. I., speziell: die „Leistungsfähigkeit" als angeblicher Lohngesetz-Faktor); desgleichen ditto betreffend „genossenschaftliches Zusammenhalten" (siehe

Kap. III. 1, speziell: Gewerksgenossenschaften). Das Wort „Selbstbeherrschung“ wollen wir stehen lassen, indem wir annehmen, daß Hr. B., was übrigens unklar bleibt, „Selbstbeherrschung“ in geschlechtlicher Beziehung im Auge hatte. Wie sich ein Hr. B. das „Festhalten an einem gewissen Minimum des Lebensbedarfs“ und in Folge dessen den „hohen standesgemäßen Lohn“ denkt, haben wir oben (Kap. III., 4, „Sparen“) gleichfalls hinlänglich gesehen, um dem Herrn Sparapostel diese „schöne Wendung“ hier streichen zu dürfen. Was endlich das famose Wort „Sitte“ betrifft, so ist es entweder als eine neue Redensart seines schon erledigten „Spar“-Evangeliums (Kap. III., 4) zu betrachten, oder als Repetition der „Tüchtigkeit“, hier speziell im moralischen Sinne (siehe Kap. II., die „Leistungsfähigkeit“ als angeblicher Lohngesetz-Faktor); in beiden Fällen kommt es hier nicht mehr in Betracht.

Was sonach von dem ganzen Phrasenschleim übrig bleibt, ist nur die

„Selbstbeherrschung“ (in geschlechtlicher Beziehung) und
„Einschränkung der Familien-Vermehrung.“

Und jetzt ersuche ich Herrn Dr. Victor Böhmert Professor am eidg. Polytechnikum in Zürich, im Interesse der Aufklärung des Arbeiterstandes uns öffentlich zu belehren:

Wie ist das gemeint?

Bei der Beantwortung dieser Frage ersuche ich Hrn. B., wenn er Beschränkung der Arbeiter-Verehelichungen und allenfalls nach geschehener Verehelichung Beschränkung der Kinder-Erzeugung gemeint hat, im Interesse der Sache gefälligst auch sofort anzugeben:

1) Ist es überhaupt möglich, den Geschlechtstrieb des Menschen unter jenes durchschnittliche Maaß zu beschränken, welches ihm gegenwärtig zur Befriedigung (natürliche und widernatürliche Befriedigung zunächst zusammengenommen) eingeräumt wird?
2) Wenn diese Frage bejaht werden kann (was ich bis zu einem gewissen Punkte zugebe), liegt es im sanitätlichen und im kulturhistorischen Interesse, daß die Befriedigung des Ge-

schlechtstriebes unter das heutige, sich selbst regulirende Durchschnitts-Maaß der Befriedigung reduzirt werde? — Ist nicht durchschnittlich die dauernde Herabdrückung des Geschlechtstriebes beim Individuum — abgesehen von Krankheitszuständen — die Ursache einer physischen und damit geistigen und moralischen Erschlaffung und Verschlechterung, die den sozialen Werth des ganzen Individuums in jeder Hinsicht verringert, und wäre in Folge dessen die allgemeine durchschnittliche Herabdrückung des Geschlechtstriebes einer Gesellschaftsklasse nicht deren entsprechende Degradirung in physischer, geistiger und sittlicher Beziehung? — Oder will Hr. B. eine europäische Eunuchenklasse machen aus jenem jugendkräftigen, strebsamen, weltbewegenden Menschenschlage, der im naturgeschichtlichen Kampfe um's Dasein allerdings für einen Theil seiner Herren gefährlich zu werden beginnt?

3) Wenn aber die Befriedigung des Geschlechtstriebes im Allgemeinen ohne eine verhängnißvolle Schädigung des Individuums und der Gesellschaft unter ihr heutiges Durchschnitts-Maaß dauernd nicht herabgedrückt werden kann, was will uns denn Hr. B. anempfehlen zur Vermeidung jener (angeblich zu häufigen) Kindererzeugung, um die es sich hauptsächlich hier handelt? — Will uns Hr. B. den Kultus der Prostitution statt der Verehelichung anempfehlen? Doch nein! Er spricht ja von „Einschränkung der Familien-Vermehrung"! Begründen soll also der Arbeiter eine Familie, (das paßt ja den Herren schon wegen der größeren Abhängigkeit des verheiratheten Arbeiters!) aber nur vermehren soll er sie nicht zu stark. Welche sodomitischen Hausmittel nun oder welche Rathschläge betreffend Kinderabtreibung u. dgl. haben nun diese Herren für uns Arbeiter? Und endlich — wie stimmt das Alles mit der Phrase von der Vertheidigung der „Ordnung" und der „Familie" gegen uns „unsittliche" Sozialisten? — —

So lange Hr. B. nicht auf diese drei Fragen Antwort gibt, klage ich ihn vor der öffentlichen Meinung an, zur (überdies für den Arbeiter als solchen nutzlosen und für die ganze Menschheit verderblichen) „Einschränkung der Familienvermehrung" indirekt unaussprechliche Mittel vorgeschlagen zu haben ....

— Dazu nur noch die Bemerkung, daß Tausende von Proletariern der Arbeit — gleich mir ohne Aussicht, ihren Kindern materielles Vermögen zu hinterlassen, doch für allen Sündenlohn der Bourgeoisie wenigstens ihren Kindern auch nicht die Schande hinterlassen möchten: — geschrieben zu haben, was Hr. B. schrieb ....



B. Staatliche Momente.

1. Der Staat im Allgemeinen.

Das Manchesterthum ist die ökonomische Religion der Bourgeoisie.

Diese Gesellschaftsklasse ist zur Zeit die herrschende, und jede herrschende Klasse ist natürlich konservativ.

Im Gegensatze aber zur mittelalterlichen Herrschaft der Feudalaristokratie (des großen Grundbesitzes), deren Konservatismus (Selbsterhaltungspolitik) sich im Staat durch patriarchalisches Vielregieren, wohl- und übelwollendes Bevormunden Aller durch Wenige charakterisirte, kann und will die Herrschaft des Bourgeois- oder Großbürgerthums (des Geldes) das Gehenlassen (laissez-aller — laissez-faire) der Dinge, und eine wesentliche Herabwürdigung der Staatsidee ist sogar zu ihrem Interesse geworden.

Daß nun die großbürgerliche Klasse eine solche Taktik will, kommt einfach daher, weil dieselbe ihren Interessen dient; jede Klasse will natürlich, was ihr dient. Das spezifische Klassen-Interesse der Bourgeoisie läßt sich füglich mit dem Einen Worte „Profit!" bezeichnen. In Folge einer hier nicht näher zu erörternden Geschichts-Entwicklung gelang es zunächst einzelnen Emporkömmlingen aus den Ueberresten des mittelalterlichen Bürgerthums, sich in die Möglichkeit zu versetzen, den großen Geldbesitz und damit die Produktionsmittel

(Fabrikgebäude, Werkzeuge und Maschinen, Vorschüsse für Rohmaterial und Arbeitslohn) in ihren Händen zu konzentriren; dabei mußte die hiermit erst entstehende Bourgeoisie, das moderne Großbürgerthum, im eigenen Lebensinteresse alle Schranken der freien Gewerbs-Entwickelung hinwegräumen, und sie konnte dies unbekümmert thun, da die nun ebenfalls erst entstehenden Klassen des modernen Kleinbürgerthums und modernen Proletariats zur Zeit der Wegräumung dieser Schranken in der Regel schon nicht mehr im Stande waren, den Kampf der Konkurrenz aufzunehmen und durchzuführen, und sonach alle Freiheiten der Niederlassung und Verehelichung u. s. w. den glücklichen Emporkömmlingen nur die unerläßliche Vorbedingung kapitalistischer Produktionsweise: die stets überschüssig vorräthige, flottante Arbeitskraft, verschafften. — Der Profit ist nun etwas rein Reales, Etwas, das alle Idealität entweder ausschließt oder selbe nur, wie z. B. den Patriotismus, für seine realen Zwecke mißbraucht. Es ist nichts natürlicher, als daß unter diesen Umständen sich im gesellschaftlichen Kollektivgehirne der Bourgeoisie nur eine wesentlich negative (d. h. im Polizeiwesen gipfelnde) Staatsidee entwickeln konnte. Der Begriff des Staates aber ist logisch und historisch an sich schon etwas Positives, etwas positiv Philosophisches, Menschliches, und es ist somit klar, daß das in seiner letzten Konsequenz, rein für sich betrachtet, absolut Unmenschliche der Profit-Interessen als mit den Staats-Interessen kollidirend erscheinen müßte, sobald der wahre Staatsbegriff zur Geltung gekommen wäre. Deßhalb muß letzterer zurückweichen. Daher das Geschrei von „persönlicher Freiheit!", die gerade in der ökonomischen Anarchie der modernen bürgerlichen Gesellschaft für die Mehrheit der Individuen mehr als je zur Illusion geworden ist. Freilich nimmt die Bourgeoisie, inkonsequent wie jede herrschende Klasse, oft genug selbst wieder für sich die positive Thätigkeit des Staats in Anspruch, indem sie sich dessen Subventionen in verschiedenen Fällen dekretirt und übrigens hin und wieder sehr gerne auch zu polizeilichen Maßregelungen ihrer Gegner Zuflucht nimmt.

Daß ferner die großbürgerliche Klasse bis jetzt eine solche Taktik — von den eben erwähnten Inkonsequenzen abgesehen — durchführen

kann, ist ebenso einfach. Gegenüber der feudal-aristokratischen und absolut-monarchischen Koterie repräsentirt das strebsame, die Ideen der Neuzeit erfassende und zu seinem Vortheil ausbeutende Großbürgerthum das fortschrittliche Prinzip, siegt also Schritt für Schritt kraft des natürlichen Entwickelungsprozesses der Kulturreschichte; dann hat die Bourgeoisie — und dies gilt auch bezüglich ihres Kampfes gegen das revolutionäre Proletariat — mit dem Besitze des Geldes ein reiches Arsenal von Waffen aller Art; sie hat käufliche Zeitunghschreiber genug, um die öffentliche Meinung zu fabriziren; auch Nationaleitelkeit und Nationalhaß, beides unter patriotischem Aushängschild geschürt, sind in Verbindung mit der, von der materiellen Noth im Ganzen unzertrennlichen Unwissenheit und Charakterschwäche der Massen jederzeit die wirksamsten Mittel zur Knechtung des Volkes gewesen. Aber der wahrhaft republikanische Staatsbegriff, den die Bourgeoisie ihren Profit-Interessen mehr oder minder geopfert hat, ist nicht todt, er tritt ihr — als „rothes Gespenst!" — Schritt für Schritt entgegen. Alle Zeitungsschreiber, nebst Schulze, Böhmert und Cons. können das Begehren von staatlichen Maaßregeln nicht mehr wegdisputiren, durch welche die rücksichtslose Profitmacherei zunächst doch belästigt wird. Und „gibt man dem Teufel den Finger, dann hat er bald die ganze Hand!" Kein Wunder, daß die großbürgerliche Klasse diesen Staat, der in unverwüstlichem Entwickelungstrieb immer wieder aus der ihm angewiesenen „Nachtwächter"-Rolle heraustreten will, haßt. Ueber diese interessante Erscheinung spricht sich Lassalle (Bastiat-Schulze) mit folgenden, brennend wahren Worten aus:

„Alle früheren Beziehungen, Herr und Sklave im Alterthum, feudaler Grundbesitzer und Leibeigner oder Höriger oder Schutzpflichtiger, waren doch immer menschliche Beziehungen und Verhältnisse!

Menschlich, Herr Schulze, nicht im philanthropischen Sinne — d. h. in Bezug auf die mehr oder weniger gute Behandlung derselben — wovon ich hier nicht spreche, obwohl die Arbeiter unserer Tage himmelweit entfernt sind, ein solches Loos zu haben, wie es der humane Sinn der Griechen und Römer ihren Sklaven in der Regel bereitete. Sondern menschlich vor allem in Bezug auf die ganze bestimmende Gedankengrundlage des Verhältnisses selbst, aus welcher dann alles Uebrige folgt.

Jene Verhältnisse waren menschliche Verhältnisse, sage ich, denn es war ein Verhältniß von Herrschern zu Beherrschten, was immerhin ein durchaus mensch-

liches Verhältniß ist. Es waren menschliche Verhältnisse, denn es waren Beziehungen von diesem bestimmten Individuum zu diesem bestimmten Individuum. Es waren menschliche Beziehungen, und selbst die Mißhandlungen, denen Sklaven und Leibeigene ausgesetzt waren, bestätigen dies. Denn der Zorn wie die Liebe sind menschliche Beziehungen, und selbst, wenn ich Jemand in der Wuth mißhandle, so setze und behandle ich ihn immer noch darin als Menschen, sonst könnte er meinen Zorn nicht erregen.

Die kalte unpersönliche Beziehung des Unternehmers auf den Arbeiter als auf eine **Sache**, auf eine Sache, die wie jede andere Waare auf dem Markte nach dem Gesetz der Produktionskosten erzeugt wird, — das ist es, was die durchaus spezifische, durchaus entmenschte Physiognomie der bürgerlichen Periode bildet!

Daher der **Haß** unserer „liberalen" Bourgeoisie gegen den Staat, nicht gegen einen bestimmten Staat, sondern gegen den Begriff des Staates überhaupt, den sie am liebsten ganz aufheben und in den der bürgerlichen Gesellschaft untergehen lassen, d. h. in allen seinen Punkten mit der freien Konkurrenz durchdringen möchte. Denn im Staate kommen eben die Arbeiter immer doch noch als Menschen in Betracht, während sie wie Alles in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher das Gesetz der freien Konkurrenz herrscht, nur nach dem Preise der Produktionskosten, nur als Sache in Betracht kommen.

Daher vor Allem der gipfelnde Haß der Bourgeoisie gegen jeden starken Staat, wie immer organisirt und beschaffen er auch sei, um, da sie den Staat nicht ganz aufheben kann, ihn wenigstens in so vielen Punkten, als nur immer möglich, in den Individualismus der freien Konkurrenz aufzulösen, um ihn wenigstens soweit als nur irgend möglich der bürgerlichen Gesellschaft zu assimiliren und unter die entmenschende Herrschaft jenes gebieterischen Gesetzes derselben zu stellen!"

Dieser, der besitzenden Klasse und ihren wissenschaftlichen Dienstmännern verhaßte Staat mischt sich jetzt schon zu viel in die sozialen Verhältnisse; kein Wunder, daß diejenigen, welche unter diesen sozialen Verhältnissen leiden, bei ihren Forderungen auf eine weitere und stärkere Bethätigung der Staatsmacht in dieser Richtung niederzudonnern versucht werden mit den liberalen Schlagwörtern: „Individuelle Freiheit!" — „freie Konkurrenz!" Als ob es — auch ohne Eingehen auf die positiven ethischen Zwecke der menschlichen Vereinigung (Gemeinde- und Staatsbildung) — auch nur vom rein negativen, polizeilichen Standpunkte der öffentlichen Gesammtheit gleichgültig sein könnte, wenn in diesem Kampfe der angeblich „freien Konkurrenz" die Mehrheit der Einzelnen in einen Zustand versetzt wird, der körperliche und geistige Verwahrlosung, Verbrechen und Wahnsinn zur

unwandelbar konstanten, also zur natürlichen Folge hat, — und dieß aus dem einfachen Grunde, weil eben die Voraussetzung der „freien Konkurrenz" eine durch und durch trügerische ist, weil von „freier Konkurrenz" durchaus nicht die Rede sein kann, wo der besitzlose Arbeiter seine Arbeitskraft verkaufen muß, um den nächsten Tag noch leben zu können. Und dann: Warum, wozu haben denn die Menschen eben diese rohe, an sich elend hülflose Naturfreiheit, an welche diese gebildeten Herren immer wieder — in gewisser Beziehung unvorsichtig genug! — appelliren, be der Begründung von Familien-, Stammes- oder Gemeinde- und Staats-Vereinigungen geopfert, d. h. wozu haben wir auf das barbarische Naturrecht, unsere Unterdrücker einfach todtzuschlagen, verzichtet zu Gunsten einer höheren, gemeinschaftlichen Gerechtigkeit, wenn nicht um des Prinzips der allgemeinen Wohlfahrt willen? Und wird nicht das ganze Staatsrecht, welches den Menschen beim Eintritt in's Leben zwangsweise in Beschlag nimmt, zu einem ganz erbärmlichen Schwindel, wenn es — einfach das historische Unrecht heiligend — sich seiner sittlichen Grundlagen, seiner positiven Fortentwickelungspflicht entäußert und stets nur den angeblichen Verbrecher bestraft, selbst aber die Quelle aller Verbrechen und aller Unsittlichkeit, die überlieferten Eigenthumsverhältnisse, in verbrecherischer Weise schützt? Was endlich ist sonach der Zweck des Staates, sein wesentlicher, positiver Zweck?

Versuche es doch einmal einer dieser Gelehrten des Polizeistaats, eingehend und in wissenschaftlicher Weise die sozialistische Auffassung des Staatszweckes zu widerlegen, wie sie in folgenden Sätzen Lassalle's (Arbeiterprogramm) ausgesprochen ist:

„Die Geschichte, meine Herren, ist ein Kampf mit der Natur; mit dem Elende, der Unwissenheit, der Armuth, der Machtlosigkeit und somit der Unfreiheit aller Art, in der wir uns befanden, als das Menschengeschlecht im Anfang der Geschichte auftrat. Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit — das ist die Entwickelung der Freiheit, welche die Geschichte darstellt.

In diesem Kampfe würden wir niemals einen Schritt vorwärts gemacht haben, oder jemals weiter machen, wenn wir ihn als Einzelne jeder für sich, jeder allein, geführt hätten oder führen wollten.

Der Staat ist es, welcher die Funktion hat, diese Entwickelung der Freiheit, diese Entwickelung des Menschengeschlechts zur Freiheit zu vollbringen.

Der Staat ist diese Einheit der Individuen in einem sittlichen Ganzen, eine Einheit, welche die Kräfte aller Einzelnen, welche in diese Vereinigung eingeschlossen sind, millionenfach vermehrt, die Kräfte, welche ihnen Allen als Einzelnen zu Gebote stehen würden, millionenfach vervielfältigt.

Der Zweck des Staates ist also nicht der, dem Einzelnen nur die persönliche Freiheit und das Eigenthum zu schützen, mit welchen er nach der Idee der Bourgeoisie angeblich schon in den Staat eintritt; der Zweck des Staats ist vielmehr gerade der, durch diese Vereinigung die Einzelnen in den Stand zu setzen, solche Zwecke, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als Einzelne niemals erreichen könnten, sie zu befähigen, eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit zu erlangen, die ihnen sämmtlich als Einzelnen schlechthin unersteiglich wäre.

Der Zweck des Staates ist somit der, das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entwickelung zu bringen, mit anderen Worten, die menschliche Bestimmung — d. h. die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist — zum wirklichen Dasein zu gestalten; er ist die Erziehung und Entwickelung des Menschengeschlechts zur Freiheit."

Wer — der nicht ein Interesse hat, sich gegen den heiligen Geist der Wahrheit mit Händen und Füßen zu wehren — gibt nicht zu diesem eminent sittlichen Staatsprinzip sein freudiges Ja?

Im historischen Unrecht versteinert, wie die manchesterne Bourgeois-Auffassung des Staatszwecks, ist die Rechtsidee der Bourgeoisie. Die Bourgeoisie — obwohl, wie jede herrschende Klasse, selbst ein Produkt der Revolution und in ihrer Feuertaufe durch die Proklamation der Menschenrechte sogar das revolutionärste Produkt aller bisherigen Klassen-Entwickelungen — vermag den Begriff des Rechtes nur mehr im Sinne theils überlieferter, theils neu fabrizirter Vorurtheile und Vorrechte, d. h. im Sinne einer sogenannten Jurisprudenz aufzufassen. Wie aber die neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaften auf das schlagendste beweisen, ist diese ganze heutige Jurisprudenz selbst nichts als eine andere Theologie und die ganze Juristerei nichts als ein anderes Pfaffenthum. Wo der theologische Pfaffe nicht mehr hinreicht, das Herz zu bethören, — wo der ökonomische Pfaffe und dessen politischer Doppelgänger, der Pfaffe des Nationalismus und Liberalismus, nicht mehr im Stande sind, den Verstand todtzulügen, — da steht als unfehlbarer Schutzengel der

herrschenden Klasse noch der juristische Pfaffe mit dem Schwert — der ultima ratio aller Stärkeren! Der Rechtsbegriff der Bourgeoisie ist sonach der modernisirte Rechtsbegriff des Scheiterhaufens und der Folterkammer, der Unterdrückung der freien Meinungsäußerung und des Fortschritts, wo immer derselbe mit dem Interesse der jeweilen herrschenden Klasse in Widerspruch geräth. Diesen natürlichen starren Rechtsbegriff jeder Klassenherrschaft, den das moderne Großbürgerthum im Jahre 1789 aus der besiegten Feudalherrschaft herübernahm, wollen wir Sozialisten, indem wir die Abschaffung aller Klassenherrschaft anstreben, allerdings mit den Wurzeln ausreißen, ihn aber ersetzen durch einen andern, durch den natürlichen, sich aus sich selbst stets fortentwickelnden Rechtsbegriff der absoluten Volksherrschaft: **Alles** dasjenige und **nur** dasjenige ist Recht, was den Interessen der Gesammtheit entspricht.*)

Was läßt sich vom Standpunkt der reinen Vernunft — also unter Ausschluß des historischen Faustrechts! — gegen diesen Rechtsgrundsatz einwenden? In welcher tragi-komischen Nichtigkeit erscheinen diesem angebornen, in jedem noch unverdorbenen Menschen natürlich vorhandenen Gewissensrechte gegenüber alle die dickbauchigen Folianten von antiken und modernen „Rechts"-Erfindungen der Klassenherrschaft aller Zeiten!

Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um uns eines speziellen Eintretens auf eine große Zahl von Aeußerungen des Hrn. B. zu entheben, in denen er von dem hier im Allgemeinen kritisch beleuchteten Staats- und Rechtsprinzip der Bourgeoisie einige Brocken breit tritt, dies aber — weit abweichend von der doch äußerlich oft so glänzenden, immer aber in sich selbst geschlossenen Dialektik wissenschaftlich gebildeter Manchestermänner — in einer so brutalen und dummen, zusammenhanglosen und feig sich selbst widersprechenden Weise thut, daß die Raumverschwendung zu einer unumgänglich weitläufigen Widerlegung unverantwortlich wäre.

---

*) Die Formulirung dieses (letzteren) Satzes schließt sich an einen Ausspruch an, der in Rittinghausens sozialdemokratischen Abhandlungen über die direkte Gesetzgebung durch das Volk, Heft I: Philosophie der Geschichte, enthalten ist.

2. Was der Staat thun soll.

Was Hr. B. dem Staat erlauben will, in der Arbeiterfrage zu thun, kann man Alles unterschreiben.

Was er will, ist Alles vorzugsweise im Interesse seiner Herren gelegen, und erfordert um so weniger Tapferkeit, als seine Forderungen heutzutage in den meisten Ländern schon realisirt und, was die Schweiz betrifft, soweit sie nicht ebenfalls schon verwirklicht sind, sich eben jetzt ohnehin auf den Tagesordnungen der eidgenössischen und kantonalen Reformen befinden. Da sind: „Abschaffung der Zünfte und ihrer Privilegien, Abschaffung der Lohntaxen und anderer polizeilicher Maßregeln, Aufhebung der Ehehindernisse und Niederlassungsbeschränkungen"; auch: „Einräumung des allgemeinen Stimmrechtes und Koalitionsrechtes" und endlich: „allmälige Umwandlung des indirekten in ein direktes Steuersystem."

Wenn es nicht zu lächerlich wäre, sich wegen solcher rein negativer Maßregeln, die alle nur auf Beseitigung des mittelalterlichen Schuttes abstellen, noch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in die Brust zu werfen, dann würde ich dem Hrn. B. nachweisen, daß gerade die von ihm so grimmig bekämpfte Sozialdemokratie und speziell auch die schweizerische Sozialdemokratie es war, welche vor allen anderen Parteien seit der Reaktion der Fünfziger Jahre zum ersten Male wieder den wichtigsten dieser Punkte, die Abschaffung der indirekten Steuern, zu einem Hauptpunkte ihres Programms machte, und daß ferner, bei Gelegenheit des letzten Bundesrevisions-Versuches, die ganze schweizerische Sozialdemokratie für ein allgemeines Schweizerbürgerrecht eingestanden ist.*)

3. Was der Staat nicht thun soll und darf.

Hierüber gibt uns Hr. B. (S. 37) folgende Auskunft:

„Der Staat kann in den vorstehend angegebenen Richtungen durch seine Gesetzgebung und Verwaltung Manches zur Verbesserung der Arbeiterzustände beitragen; allein in der Hauptsache, worauf es der Sozialdemokratie besonders ankommt, in der Feststellung des Arbeitsertrages (!) oder der Höhe des Arbeitslohnes (!!), in Betreff der Arbeitszeit der Erwachsenen und überhaupt in Betreff der allgemeinen Einkommens- und Vermögens-Vertheilung ist ein Eingreifen des Staats zwar möglich, aber für das Wohl der Arbeiter selbst verhängnißvoll und auf die Dauer ganz

---

*) Von einem Theile der schweizerischen Sozialdemokratie, nämlich von den französisch-redenden Mitgliedern der Internationalen Arbeiterassoziation, wurde am 12. Mai ds. Js. das fertige Kompromißwerk der projektirten Bundesverfassung hauptsächlich deßhalb verworfen, weil man in dieser Beziehung und in Bezug auf soziale Reformen überhaupt zu wenig oder fast gar nichts gethan hatte.

undurchführbar. Insbesondere erscheint es höchst bedenklich, das direkte Steuersystem und namentlich die Erbschaftssteuer sowie die sog. „progressive Einkommensteuer“ zur Ausgleichung der Vermögensverhältnisse mit benutzen zu wollen. Die Steuern sollen zur Deckung der Bedürfnisse des Staatshaushaltes dienen und zu nichts weiter.“

In den unmittelbar hierauf folgenden Sätzen spricht er sich ferner noch so erbittert gegen das System der Erbschaftssteuer und Progressivsteuer überhaupt aus, daß kein Zweifel darüber bestehen kann, daß er gegen diese Arten von Steuern nicht bloß insofern ist, als man sie „zur Ausgleichung der Vermögensverhältnisse“ wollte. Ja, Hr. B. versteigt sich in den nächsten Zeilen (S. 38) im frommen Eifer gegen die böse Progressivsteuer sogar zu dem Non-plus-ultra von Unsinn, zu behaupten: „Schon der Umstand, daß **jede** raschere Steigerung der Steuer als in arithmetischer Progression oder in Prozentsummen des Einkommens, konsequent durchgeführt, unausführbar ist und schließlich **das ganze Einkommen absorbirt**, sollte von der Aufstellung des Prinzips abhalten.“

Armer, bedauernswerther Kanton Zürich, der du das Progressivsteuer- und das Erbschaftssteuer-System eingeführt hast, und ihr anderen Kantone, bei denen dies wenigstens bezüglich der Progressivsteuer der Fall ist, warum habt ihr auch Hrn. B. nicht ersucht, euch mit seiner unerhörten Mathematik beizuspringen? Er hätte euch die Gefahr, daß die Progressivsteuer „schließlich das ganze Einkommen absorbiren“ könnte, mittelst seiner famosen Laterna magica (auf S. 38 seines Buches) haarklar durch das Beispiel vordemonstrirt, daß in dem „abschüssigen“ Kanton Basel-Stadt in Folge dieses Progressivsteuersystems so ein armer Teufel mit Fr. 16,500 jährlichen Einkommens schon nicht weniger als — — Fr. 360!! — — Steuer zu bezahlen hat! Und erst dann die armen Basler Millionäre — — Huh! Ein anderes Bild,

Noch „abschüssiger“ geht es im Kanton Glarus her, der zwar, Dank der Beredsamkeit seines Landammanns, noch bis jetzt mit knapper Noth vor den Schrecken der Progressivsteuer verschont geblieben ist! aber vorwitzig genug war, den Warnungen des Hrn. B. entgegen, ein Fabrikpolizeigesetz einzuführen, das bisher schon die Arbeitszeit der Erwachsenen auf 12 Stunden beschränkte und nun in neuester Zeit von der bitterbösen Landsgemeinde bis zur Beschränkung auf 11 Stunden ausgedehnt worden ist. Nicht genug! Das verblendete Glarner Volk hat bei der ebenerwähnten Gelegenheit sogar, obwohl Hrn. B.'s Buch doch schon vor acht Wochen erschienen ist, den sog.

Doppeldruck abgeschafft! Zwar hatten die Medizinalbehörden gefunden, daß dieses System des Doppeldrucks geradezu mörderische Wirkungen auf die dabei verbrauchten Arbeitsmenschen äußert — aber was liegt daran? Hatte nicht Hr. B. (S. 56) gesagt: „Es ist dies ein abschüssiger Weg!“ — Kein Zweifel, daß der arme Kanton Glarus auf diesem „abschüssigen Wege“ sammt dem Glärnisch und dem Tödi noch in den Wallenstadter-See hineinrutschen wird ....

Ueber die perfide Dummheit und dumme Perfidie, mit der Hr. B. in der oben zitirten Aeußerung behauptet: der Sozialdemokratie komme es (sogar „besonders“!) an: auf eine „Feststellung des Arbeitsertrags oder der Höhe des Arbeitslohnes (was Hr. B. bezeichnender Weise immer als gleichbedeutend setzt!), und mit der er dann den Bölimann von der „Vermögens-Vertheilung“ erscheinen läßt, gleich wie über so viele andere seiner Fälschungen und Bocksprünge, kann ich mich hier sowohl wegen Mangels an Raum, als wegen dem Uebermaaß des Ekels, den die wochenlang andauernde Beschäftigung mit dem Geschwätz dieses Burschen in mir erzeugt hat, nicht mehr befassen. Ueberdies wird der geneigte Leser ja in meiner (im V. Kapitel folgenden) positiven, auf authentische Quellen gestützten Darlegung der sozialdemokratischen Prinzipien die Grundlosigkeit der Zumuthungen des Hrn. B. von selbst ersehen können.

Selbstverständlich gehört unter diejenigen Dinge, welche der Staat in der Arbeiterfrage nach Hrn. B. durchaus nicht thun darf, auch die Erfüllung der nächsten Hauptforderung der Sozialdemokratie: „Die Gewährung von Staatskredit zur Förderung und Verallgemeinerung des Produktivgenossenschaftswesens.“ Aber die Art und Weise, wie Hr. B. es anstellt, diese Grundlage einer friedlichen und allmäligen Lösung der Arbeiterfrage zu mißkreditiren, ist zu charakteristisch bezüglich seiner wahrhaft klassischen Fälscherfrechheit, um hier übergangen zu werden. Er sagt nämlich (S. 51) auch:

„Aus dem (der Selbsthülfe) entgegengesetzten Prinzip der Organisation der Produktion und (!) Arbeit von oben her oder der Staatshülfe entwickeln sich die Forderungen zünftiger Gebundenheit der Gewerbe und bäuerlicher Gebundenheit des Grundbesitzes, Beschränkungen der Verfügung über Grund und Boden, gesetzliche Bestimmungen über den Preis des Brodes und des Fleisches, des **Arbeitslohns,** über die Höhe des Zinsfußes, die sog. Wuchergesetze, Beschränkungen der Freizügigkeit, Ehebeschränkungen, Schutzzölle, ferner die Forderung von Staatsindustrieen, die Forderung der **Gründung von Produktivassoziationen auf Staatskosten (!!!) u. s. w.“**

Hr. B., der Kenner sozialdemokratischer Literatur, fälscht also dem Prinzip der staatlichen Selbsthülfe des Volkes das Begehren einer Hülfe „von oben“ und auf Grund dessen allen reaktionären Unsinn an den Hals, wobei's allfällig gelingt, den Gegner für Jeden, der weiter nichts von der Sache weiß, einfach — todtzulügen ... Ein Prachtkerl von einem Jesuiten — das muß ihm der Neid lassen! —

IV.

Herr Böhmert als Statistiker.

Widerlegung
seiner versuchten „Widerlegung des Volksirrthums, daß das Proletariat zunehme und der Mittelstand abnehme.“

Je weiter man vordringt in diesem Wust von Unsinn und Entstellung, der die in einem Hrn. B. verkörperte Wissenschaftlichkeit der herrschenden Klasse kennzeichnet, desto mehr wird man verzweifeln an der Durchführbarkeit einer vollständigen Kritik. Man muß es, selbst im Besitze einer „ächt deutschen“ Geduld, endlich müde werden, ihm bei allen seinen beweiskünstlerischen Bockssprüngen zu folgen. Andererseits aber dürfte eine literarische Hetzjagd in einer solchen Ausdehnung bei dem Publikum das entsprechende Interesse um so weniger finden, als die Bedeutung des Hrn. B. in der wissenschaftlichen Welt eine zu geringe ist. Der in dieser Schrift liegende Mühe- und Kostenaufwand meinerseits, sowie das freundliche Interesse Seitens meiner Leser, dürfte sich deßhalb auch nur insoferne rechtfertigen, als die Herren Böhmerts leider noch immer vermöge des Heiligenscheins ihrer erschlichenen Titel-Autoritäten die Brunnen der öffentlichen Meinung, wie jene der Wissenschaft zu vergiften im Stande sind und in der That auch der Sache der Aufklärung und friedlichen Verständigung mehr schaden als das Heer der dunkeln Lohnschreiber in der Presse. Schon aus diesen Gründen werde ich mich in diesem Kapitel sehr kurz fassen; außerdem sind aber auch viele Worte überflüssig, wo, mehr als bisher, Zahlen sprechen müssen.

Zunächst lasse ich Hrn. B. selbst plaudern und zwar nun in noch längeren zusammenhängenden Zitaten, was Hrn. B. bei einer allfälligen Replik sicher nicht einfallen wird. Freilich bieten diese in ihrer Art unvergleichlichen Stellen, indem ich denselben auch durch wortgetreuen Abdruck in meinem Buche mit ächter Sozialisten-Bosheit

die weiteste Verbreitung zu geben trachte, mir selbst einen großen Vortheil in Arbeitsersparniß, da ich mich größtentheils auf einige Randglossen beschränken kann. Wer Folgendes liest, ohne den Autor zu kennen, der schwört gewiß einen körperlichen Eid, daß diese Sätze, nach der Form zu urtheilen, von einem eben nicht wohlgerathenen Sekundarschüler — nach ihrem Inhalte aber, von jener Menschen-Spezies herrühren, die ein berühmter Sachverständiger, Fürst Bismarck, seine literarischen „Sauhirten" taufte und sonst auch Penny-a-liner oder Zeitungsschreiber genannt werden.

S. 146 schreibt Hr. B. unter der Ueberschrift: „Widerlegung des Volksirrthums, daß das Proletariat zunehme und der Mittelstand abnehme", nach einem kleinen Vorspiel:

„Es gehört zu den laudläufigen Anklagen gegen den sog. Kapitalismus und Industrialismus unserer Tage, daß er das Proletariat vermehre und den Mittelstand mehr und mehr vernichte. Wenn wir aber nicht nach vereinzelten Erscheinungen und nach einzelnen Gegenden mit wenig lohnenden oder verunglückten oder nicht vorwärtskommenden Unternehmungen unser Urtheil bilden, sondern den großen allgemeinen Gang der wirthschaftlichen Entwicklung in Betracht ziehen, so gewahren wir, daß das Proletariat abnimmt(!) und der Mittelstand zunimmt(!!). Der Mittelstand verschiebt sich fortwährend und tritt gegenwärtig unter andern Formen, in andern Berufskreisen und in einer etwas veränderten Gliederung der Industrie auf; aber er ist nicht einmal in seiner ursprünglichen Hauptform, dem Handwerksmeisterthum, verschwunden [1]).

Die Zahl der Fabrikarbeiter hat sich allerdings gegen früher bedeutend vermehrt, weil es früher an vielen Orten entweder gar keine oder nur sehr wenige Fabriken gab und weil immer neue Produkte und Industriezweige auftauchen; aber(!) in den modernen Fabriken findet sich eine ganz ähnliche Gliederung und Stufenfolge und ein in der Regel viel besser situirter Mittelstand als in den Werkstätten der zünftigen Vergangenheit. Jede größere Maschinenfabrik zeigt uns ein zahlreiches Comptoirpersonal für die kaufmännische Arbeit, sodann eine Anzahl von Direktoren für die verschiedenen Branchen der Gießerei, des Werkzeugmaschinenbaus, des Lokomotivenbaus, des Spinnmaschinenbaus und anderer Zweige. Diesen zahlreichen (!) Direktoren stehen gutbezahlte Ingenieure, Zeichner, Modelleure, Werkmeister und Aufseher zur Seite. An diese reiht sich eine Elite der Handwerker, Kunstschlosser, Kunsttischler, Monteure, Former :c. Dann kommen die gewöhntichen gelernten Handwerker: die Schmiede, Schlosser, Tischler, Drechsler :c. und endlich solche, welche noch kein besonderes Handwerk erlernt haben und vorläufig noch als bloße Handlanger, Tagelöhner, Laufburschen auch die niedrigsten Löhne beziehen.

[1]) Daß der Mittelstand schon verschwunden sei, hat auch noch gar Niemand behauptet, Hr. B.!

Jeder dieser untersten Arbeiter(!) kann sich jedoch bei Fleiß, Bildungstrieb, Geschick und Sparsamkeit auf der angegebenen Stufenleiter ebenfalls emporarbeiten oder in andern Fabriken des In- und Auslandes sein Glück versuchen [2]).

In unsern Fabriken wird selbst der untere Arbeiter viel eher selbstständig(!) und gelangt früher zur Ehe, als die Gesellen der alten Zunftgewerbe, welche Jahrelang auf ledige Meisterstellen oder Meisterwittwen(!) warten mußten oder eines größern eigenen Kapitals zum Meisterwerden bedurften und dann auf eigenes Risiko mit vielen Sorgen wegen mangelhafter Bestellungen und schlecht einkommender Zahlungen kämpfen mußten, die den Fabrikarbeitern unserer Tage mit fester Anstellung und regelmäßiger Bezahlung erspart sind [3]).

Sehen wir ab von dem innerhalb der Fabrikgewerbe alljährlich wachsenden Mittelstande, den viele Volkswirthe ganz übersehen [4]), weil die Statistik gewöhnlich Fabrik und Handwerk gegenüberstellt, so sehen wir auch im sog. Kleingewerbe einen zunehmenden Mittelstand. Viele Gewerbe sind dem fabrikativen Betriebe gar nicht zugänglich, weil ihre Arbeitsprodukte ganz den lokalen und individuellen Bedürfnissen angepaßt werden müssen. Bäcker und Schlächter nehmen zu und gedeihen [5]) überall, wo die betreffenden Meister ihr Handwerk und ihre Haushaltung gut verstehen. Die Maurer und Zimmerer, Dachdecker und Anstreicher, Ofensetzer und Kaminfeger 2c. lassen sich ebensowenig durch Fabriken verdrängen [6]) und vergrößern ihren Lohn und ihre Ansprüche mit jedem Jahre [7]). Ferner wird die Mehrzahl aller Haushaltungen auch in Zukunft ihre eigenen Schmiede, Schuster, Tischler, Schlosser, Glaser, Klempner, Buchbinder, Tapezierer, Uhrmacher behalten müssen(!) und wäre es auch bei kleineren Leuten nur, um Reparaturen besorgen zu lassen [8]). Alle Städte und selbst größere Landgemeinden bieten noch einen breiten Raum für zahlreiche Orts-

---

[2]) „Jeder", sagen Sie, Hr. B.!? Aber, wer, Sie unbezahlbarer Fasel- — Professor, wer wird noch „Handlanger", „Taglöhner", „Laufbursche" u. dgl. sein — abgesehen von den mittleren Funktionen der Industrie — wenn wir endlich Dank Ihrer Weisheit, nur mehr lauter „gutbezahlte Direktoren, Ingenieure, Zeichner, Modelleure, Werkmeister und Aufseher" haben?

[3]) O ihr glücklichen Fabrikarbeiter, die ihr für einen Denker von der Qualität des Hrn. B. offenbar schon „selbstständig" seid, wenn ihr nur das Malheur habt, „zur Ehe zu gelangen" und die ihr gewiß Eure „feste Anstellung" und „regelmäßige Bezahlung" nicht mit der kummervollen Lage so eines armen Aktionärs vertauschen möchtet!

[4]) O du Licht von einem „Volkswirth"! erleuchte Deine unwissenden Kollegen!

[5]) Köstlicher Schwätzer! Die „Bäcker und Schlächter nehmen zu und gedeihen überall"! Ja, ja, man sieht's an ihrem Umfang. Aber die Konsumenten werden mägerer dabei.

[6]) Wie viel Prozente der Bevölkerung bildet die Zahl dieser Handwerker?

[7]) Sie „vergrößern ihren Lohn und ihre Ansprüche mit jedem Jahr" — so plaudert der unsterbliche — Nationalökonom einfach, ohne an das vorausgängige Sinken des Geldeswerths, resp. Steigen der Lebensmittelpreise, zu denken?

[8]) Wie viele Prozente der Bevölkerung bildet die Zahl aller dieser Reparateurs zusammengenommen?

Handwerker, die ihre Rechnungen immer höher zu stellen wissen und sich wahrlich bei dem billigen Bezuge so vieler halbfertiger Sachen aus den Fabriken nicht schlechter wie früher stehen [9]).

Noch wichtiger für die Beurtheilung der Zunahme des Mittelstandes ist die Thatsache, daß das Kleingewerbe immer künstlerischer wird und daß seit dem Entstehen der Fabriken, welche nur einen Theil des Handwerks verdrängt haben, eine Reihe ganz neuer Gewerbe und früher ganz unbekannter Berufszweige aufgekommen sind, deren Zahl sich alljährlich vermehrt [10]) und aus denen sich der moderne Mittelstand [11]) ebenfalls rekrutirt. Wir nennen die zahlreichen (!) Angestellten der Eisenbahnen, der Post- und Telegraphenanstalten, die immer zahlreicher (!) werdenden Lehrer und Lehrerinnen, die (zahlreichen ?) Redakteure (!) und andere (zahlreichen ?) Zeitungsbeamten mit der wachsenden Zahl (leider, ja !) von gutbezahlten Druckern und Setzern [12]), die (zahlreichen ?) Sekretäre und Hülfsbeamten von Handels- und Gewerbekammern, Vorschuß- und Kreditvereinen, und zahlreichen andern früher ganz unbekannten Genossenschaften (?), die (zahlreichen ?) Angestellten und Agenten der vielen neuen Bank-, Versicherungs- und anderer kaufmännischer Anstalten, die (zahlreichen ?) neuen Kunstgewerbe, die (zahlreichen ?) Lithographen und Photographen, Xylographen und Steindrucker, die (zahlreichen ?) Verfertiger physikalischer und anderer Instrumente, die (zahlreichen?) Lampisten (!), die Blumisten (! !) und Modisten (! ! !), die (zahlreichen ?) Köche und Konditoren, die (zahlreichen ?) Arbeiter in Gummi Guttapercha und andern neuen Artikeln, die neueren Gewerbe der (zahlreichen ?) Dienstmänner, Droschkenkutscher u. s. w.

Wie in den Städten selbst, so hat sich auch in ihrem nähern und fernern Umkreise überall ein **theilweise** (! ?) recht wohlhabender ländlicher Mittelstand [13]) herausgebildet, von dem man früher wenig kannte. Die (zahlreichen ?) Kunstgärtner und Gärtner und Gemüsebauern finden in dem städtischen Wohlstande ganz neue Nahrungsquellen [14]). Die Landwirthe erzielen durch ihre Milchwirthschaft, durch Bau von Handelsgewächsen, durch ihren Reb- und Obstbau viel höhere Erträge als früher [15]) und da wo der kleine Landwirth und seine Angehörigen jede freie Stunde [16]) auch noch in der Hausindustrie verwerthen können, wie dies z. B. im Kanton Zürich und in den meisten anderen Kantonen der

[9]) Ja, wenn die Konkurrenz nicht wäre, Hr. B.!

[10]) „Deren Zahl sich alljährlich vermehrt"! Freilich! Aber die Zahl der Bevölkerungsmenge, bleibt diese gleich, großer Statistiker und Volkswirth ? !

[11]) Bezüglich der Frage: Was Hr. B. unter „Mittelstand" versteht, siehe oben: Fabrik-Direktoren, Ingenieure u. dgl.

[12]) Anmerkung des Setzers: Sehr gütig, Herr Professor; 's dürfte besser sein! Oder wollen wir tauschen ?

[13]) Was für ein glückliches Wesen der mittlere Bauer ist, und zwar speziell in der Schweiz, werde ich weiter unten noch illustriren. Hr. B. glaubt es aber selbst nicht, das beweist seine mit besonderer Vorsicht angewendete Abschwächung in dem nichtssagenden Worte: „theilweise".

[14]) und [15]) Und die Konkurrenz, Hr. Professor der Nationalökonomie?

[16]) Schönes Dasein!

Schweiz überall möglich ist und auch in Deutschland und anderwärts immer mehr erleichtert wird — da erwächst auch der ärmsten Familie die Gelegenheit, sich in wenigen Jahren durch Fleiß und Sparsamkeit(!) in den Mittelstand emporzuarbeiten."

„Die Statistik — fährt Hr. B. fort — bietet eine Fülle von Material zur Beleuchtung dieses Entwicklungsganges." Wieder ein famoser Toneffekt! Man fängt an zu hoffen. Nun wird Hr. B. ganze Zahlenbatterien gegen die sozialistischen Volksirrthümer aufführen.

... Weit gefehlt! Hr. B. ist großmüthig genug, diese Mordanstalten zunächst blos anzudeuten. Das ist bequem, und ein ordentlicher Leser wird wohl gläubig annehmen, daß Hr. B. schon hätte beweisen können, was zu beweisen war, wenn er uns nur einfach „folgende Hauptquellen" benennt:

1) Finanz-Statistik, 2) Zoll-Statistik, 3) Arbeitslohn-Statistik, 4) Wohnungs-Statistik, 5) Assekuranz-Statistik, 6) Sparkassen-Statistik, 7) Vorschußvereins- ꝛc. Statistik, 8) Post- und Telegraphen-Statistik, 9) Bevölkerungs-Statistik, 10) Schul-Statistik, 11) Berufs-Statistik, 12) Industrie-Statistik.

So — jetzt seid ihr todt, ihr Sozialisten, denkt man, und dabei vermuthet man unwillkürlich in Hrn. B. einen schwer gelehrten Mann, einen Mords-Statistiker.

... Die „chaibe" Sozialisten sind aber noch nicht ganz todt ...

Jetzt greift Hr. B. gelassen in die Ecke und zieht die Mitrailleuse „Finanz-Statistik" nebst einigen kleinen Böllern, wie „Assekuranz- und Sparkassen-Statistik", hervor.

... So, jetzt kann's losgehen. Jetzt wird unser großer eidgenössischer Statistiker in Zürich ein brillantes Zahlen-Gemälde entrollen, in welchem er uns die Bewegung des Vermögens und Einkommens auf Grund der Ergebnisse des bezüglichen Steuerwesens darstellen wird und zwar natürlich unter Zugrundelegung der einschlägigen Verhältnisse jener Länder, die in der industriellen Entwicklung am weitesten vorgeschritten sind und deßhalb den noch unentwickelteren Ländern — wie Karl Marx so treffend sagt: „das Bild der eigenen Zukunft zeigen". Dann wird Hr. B. auf diese ziffern-

mäßigen Grundlagen kombinirende und rationell vergleichende Untersuchungen begründen und damit der ganzen Sozialistenbrut wissenschaftlich „den Garaus“ machen ...

Keine Spur von alledem! Das läßt seine gewohnte Großmuth gegen uns nicht zu oder es ist, um unsern Todeskampf zu verlängern, wenn obige statistische Geschütze jetzt nur mit Schrot geladen werden und der Schuß dazu noch hintenaus geht. Hr. B. führt nämlich nur einige Zahlen aus dem Kanton Zürich, dann aus den Städten Bremen und Hamburg auf und verarbeitet aber auch dieses für positive Beweiszwecke ganz unzureichende Material in einer so — nun ja, in seiner bekannten — „wissenschaftlichen“ Weise, daß es ihm richtig gelingt, sich sein Tendenz-Resultat herauszudividiren.

Ohne außer der oben in kürzerer Form wiedergegebenen Quellen-Aufzählung auch nur eine Zeile wegzulassen, fahren wir in wortgetreuer Zitation des Böhmert'schen Evangeliums fort (p. 150 ff.):

„Jeder aufmerksame Beobachter wirthschaftlicher Zustände wird (?!) aus seinem Heimatlande zahlreiche Thatsachen und statistische Belege beibringen können, um die Zunahme des Mittelstandes und die Abnahme des Proletariats im Allgemeinen als ein schönes Gesetz der modernen Kultur in politisch und wirthschaftlich freien Staaten darstellen zu können. In der That ist[17]) diese Zunahme des Mittelstandes in normalen Zeiten bei freien gesitteten Völkern der naturgemäße Zustand und die Regel, von der natürlich je nach lokalen und individuellen Verhältnissen, je nach friedlichen oder kriegerischen Zuständen und je nach der Anlage und Ausbildung der Völker mancherlei Ausnahmen und Modifikationen und Abstufungen vorkommen.

Zu gewissen Zeiten und bei gewissen Völkern geht es rascher, in andern Ländern und Zeiten langsamer. Am schnellsten pflegt der Mittelstand da zuzunehmen, wo auch die großen Vermögen sich schnell vermehren[18]), denn in allen reichen Ländern pflegt der Arbeitslohn zu steigen und dagegen der Zinsfuß zu sinken[19]). Die unvermögenden Leute können

---

[17]) „In der That ist“ sagen Sie, Herr Professor? Sie haben ja ihr schönes Gesetz noch gar nicht bewiesen! Sie setzen also das zu Beweisende als schon bewiesen einfach voraus, und glauben durch ein kräftiges „in der That“ bewiesen zu haben, was zu beweisen war. O armer Leser!

[18]) Z. B. in England, nicht wahr, Hr. B.? „Nur recht kräftig gelogen, Etwas bleibt doch hängen.“

[19]) Man höre und staune! Dieses Pracht-Exemplar von einem Professor der Nationalökonomie meint oder gibt sich den Anschein zu meinen, daß, wenn auch wirklich in einem Lande der Arbeitslohn steigt und der Zinsfuß fällt, in Folge dessen „der Mittelstand zuzunehmen“ pflege! Kann denn aus der Bewegung

daselbst also nicht durch ihre Arbeitskraft mehr erwerben, sondern brauchen auch für die Benutzung von Arbeitshülfsmitteln, Rohstoffen und andern angeliehenen Kapitalien weniger Vergütung zu zahlen [20]).

Endlich werden auch große Reichthümer sehr rasch in viele Theile zersplittert, weil reiche Leute, mindestens in den germanischen (?) Ländern eine große Kinderschaar zu haben pflegen, in welche das väterliche Erbe vertheilt wird (?) und von denen es dann wieder auf zahlreiche Kindeskinder übergeht.

Alle diese Thatsachen sind Grundtenzen, welche die Vertheilung der Reichthümer beherrschen und eine Ausgleichung der Vermögensunterschiede sowie die Zunahme des Mittelstandes begünstigen.

Verschiedene neuere Schriften und statistische Werke (?) geben Kunde von der raschen Zunahme und der immer weitern Verbreitung des Wohlstandes [21]) in England, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Holland, Belgien, Schweiz, Amerika 2c. Ich will mich für den Zweck dieser Schrift an das mir zunächst Liegende halten, an Verhältnisse, die **ich durch jahrelange Beobachtung gründlicher** als **andere** (!!) Statistiker und Volkswirthe **kennen zu lernen Gelegenheit hatte.**

Da zeigt mir zunächst der Kanton Zürich, in welchem ich seit 6 Jahren lebe, folgende Wohlstandsentwicklung und Vermögens-Vertheilung, auf welche letztere ich zum Verständniß der Arbeiterfrage und zur Widerlegung der sozialistischen Schlagworte das Hauptgewicht lege."

Die Mittheilung des hier folgenden Hauptbeweises wollen wir nun ein wenig verschieben, um vorher einige Nebenbeweise des Hrn. B. vorzuführen und die Hauptsache, eben als solche, mit gebührender Würdigung am Schlusse zu behandeln. Der gleichen sachlichen Wich-

---

des Arbeitslohns für sich, d. h. **ohne** gleichzeitige Reflektirung auf die Bewegung des Geldwerthes und der Lebensmittelpreise, überhaupt irgend Etwas gefolgert werden? Und wie soll denn ein allfälliges Sinken des Zinfußes eine Zunahme des Mittelstandes bewirken können, nachdem doch ein jedes Sinken des Zinsfußes, gerade vom Standpunkt der (angeblich) freien Konkurrenz betrachtet, allen Gesellschaftsklassen gleichmäßig, resp. proportional, zu Gute käme, während indessen vom kritisch-ökonomischen Standpunkte betrachtet, sich auf den ersten Augenblick ergibt, daß in Wahrheit jedes Sinken des Zinsfußes dem großen Unternehmer progressiv mehr zu Gute kommt, als dem kleinen, d. h. ihm in geradem Verhältniß zur Größe seines Kredits ein progressiv größer gewordenes Uebergewicht über den kleinen, weniger Kredit genießenden Unternehmer verleiht. Was hier der große Kapitalist verliert, gewinnt meist dieselbe Person im großen Unternehmer, d. h. der Profit wandert von der rechten Hosentasche in die linke, und für den kleinen Unternehmer, der den Kern des Mittelstandes bildet, wird der Abstand in der Konkurrenzfähigkeit mit dem Kleinproduzenten durch ein Sinken des Zinsfußes an sich (ohne Aenderung des heutigen, individualistischen Kreditwesens) nur um so größer.

[20]) Was in Folge der Konkurrenz ein entsprechendes Sinken der Waarenpreise zur Folge hat, und „die Katze springt auf den alten Füßen."

[21]) Der alte Schwindel von dem sogenannten Nationalreichthum. Nous verrons!

tigkeit wegen, wollen wir ferner es ebenso machen mit der Kritik einer darauffolgenden Betrachtung des Hrn. B. betreffend die Bewegung des Einkommens im Kantons Zürich.

Ohne weitere Auslassung fahren wir fort Hrn. B. selbst reden zu lassen:

„Andere Beweise sind die Gebäudeassekuranz (Professoren-Deutsch!). Sie betrug im Kanton Zürich 1842: 210,1 Mill. Fr. und 1866: 387,3 Mill. Fr."

Darüber läßt sich nun einmal gar nichts sagen, so lange es ein ausschließliches Geheimniß des Hrn. B. bleibt, welche Bedeutung dieser Punkt überhaupt in vorliegender Frage haben kann. Es ist die Hereinziehung solchen Materials, wie oben unter Anderem auch der Post- und Telegraphen-Statistik, an sich schon so recht bezeichnend für die statistisch-kritische Befähigung unseres würdigen Herrn Professors!

Unmittelbar weiter:

„Am überraschendsten gestaltete sich die Zunahme der Sparkasseneinlagen, worüber Diakon Spyri in Neumünster alle zwei Jahre eingehende Berichte erstattet. Danach betrugen im Kanton Zürich:

in den Jahren	Spareinlagen.	Zahl der Einleger.
1835,	2,153,606	11,686.
1853,	6,222,368	43,007.
1869/70,	19,039,926	84,584.

In dem ganzen Zeitraum von 1835—1870 zeigen nur die ungünstigen Jahre 1864—1866 einen Rückgang.

Die Bevölkerung des Kantons Zürich betrug 1836: 231,576 Personen, 1850: 250,134, 1860: 266,265 und 1870: 284,867. Es ist mithin fast jeder dritte Kopf im Kanton Zürich ein Sparer und auf je 84,584 Einwohner kommt eine Spareinlage von 224 Franken."

Stop! Hiezu geschwind auch noch eine weitere Notiz dieser Art, welche Hr. B. an einer späteren Stelle bringt:

„Die Statistik des Bremischen Sparkassenwesens ergibt:

Jahr.	Konten.	Betrag der Einlagen. Thlr. Gold
1826	549	36,230
1836	7565	727,971
1846	12,324	1,284,507
1856	25,546	3,797,944
1866	35,438	5,273,587
1870	40,670	7,107,031.

Die Bevölkerung Bremens betrug 1826: 56,909 und 1870: 116,547 Einwohner."

Daran knüpft Hr. B. dann die folgende köstliche Bemerkung, die den höchsten Triumph seiner Tendenz und den schreiendsten Beweis für die Berechtigung seiner „Nationaldank"-Ansprüche enthält:

„In Bremen, als dem noch reichern Staate, ist auch die Zahl der Sparer eine noch größere als im Kanton Zürich. — Der Betrag des Sparheftes beträgt in Bremen je 174 Thlr. Gold = 696 Fr. gegen je 224 Fr. auf ein Sparheft im Kanton Zürich. — Mithin ergibt sich daraus, daß je größer das Kapital oder die sog. Geldherrschaft in einem Staate(!), um so größere Beträge auch von der Masse der Bevölkerung erspart werden können."

Meine schließlich folgenden Untersuchungen über die Bewegung der Vermögen im Kanton Zürich wird mich ohnedies auch zu einem beiläufigen Eintreten auf diesen Punkt führen. Ein spezielleres Eintreten halte ich für überflüssig, da wahrhaft Böhmert'sche Kühnheit dazu gehört, Schlüsse von so eminenter Tragweite auf eine so unegale und unzuverlässige Basis, wie das Sparkassenwesen überhaupt ist, zu gründen, und zwar auf eine Vergleichung des Erdfleckchens „Kanton Zürich" und des noch kleineren Erdfleckchens „Stadt Bremen".

Nun folgen einige Zahlen-Präparate aus dem Steuerwesen der Stadt Bremen. Da ich mich als Lohnarbeiter, sowohl mit Rücksicht auf meine beschränkte Zeit, als auch mit Rücksicht auf die räumlichen Grenzen dieses Buches auf eine Untersuchung zürcherischer Verhältnisse beschränken mußte, zu welcher Untersuchung aber auch allein mir einige Materialien zur Verfügung standen, kann ich mich auf diese ganze Bremer Geschichte gar nicht einlassen. Denn daß es nicht rathsam ist, auf die Darstellungen eines Hrn. B. hin, statistische Schlüsse zu gründen, dafür wird der Leser weiter unten genügende Anzeichen finden.

Ohne weitere Auslassung möge nun Hr. B. wieder fortplaudern:

„Die Statistik der Lohn-(!), der Wohnungs- und anderer(?) Verhältnisse ergibt nicht minder überraschende Resultate zu Gunsten des Mittelstandes.

Jeder größere Fabrikant kann die Nachweise liefern, daß ein immer größerer Prozentsatz seiner Angestellten und Arbeiter in höhere Klassen der Vermögens- und Einkommens-Steuerpflichtigen übergeht [22]). Nach einer von der Züricher statistisch-

[22]) Das ist nur eine Behauptung, die übrigens, wenn selbst richtig, gleichgültig ist, wie wir unten sehen werden, so lange nicht eine etwaige Besserung der Arbeiterlage stattgefunden hätte, im Verhältniß zu dem gleichzeitigen allgemeinen Kultur-Fortschritte

volkswirthschaftlichen Gesellschaft veranlaßten Untersuchung über die Löhne der Hürlimann'schen Spinnerei in Rapperswyl von 1835 bis 1872 (siehe Zeitschrift für schweizer. Statistik, Jahrg. 1872) waren die Löhne in allen Arbeitsbranchen in folgender Weise gestiegen: die Löhne der Kinder von 24 Ct. auf 1 Fr., der Weiber von 48 Ct. auf Fr. 1. 65 und die Löhne der Spinner von Fr. 1. 16. auf Fr. 3. 25. — Das Kostgeld für erwachsene Arbeiter (Kost und Logis für 14 Tage) ist in derselben Zeit von 1835—1872 von Fr. 6. 65 auf 14 Fr. gestiegen [23]).

Ferner ist es durchaus unwahr, daß die Zahl der selbstständigen Berufsleute immer geringer wird. Nach einer überaus detaillirten Berufsstatistik des Kantons Zürich kommen in einem der industriellsten Bezirke des Kantons Zürich, im Bezirk Horgen, 4459 selbstständig erwerbende Berufsleute auf 11,083 unselbstständig erwerbende Berufsleute."

Halt! — Hr. B.! Hier haben wir den einzigen, der Sache nach zulässigen Versuch der Beweisführung für eine „Zunahme des Mittelstandes", und es wäre ein wissenschaftlicher Nachweis, daß sich die Zahl der selbständigen Kleinproduzenten während eines möglichst großen Zeitraums und auf einem möglichst großen Industrie-Territorium prozentual vermehrt habe, in der That auch der einzig mögliche Weg zu der von Ihnen angestrebten Beweisführung für eine Zunahme des Mittelstandes, dessen Kern, so lange es überhaupt einen „Mittelstand" gibt, im Wesentlichen zusammenfallen wird mit dem Begriffe des Handwerksmeisterthums.

Unserem Mords-Statistiker muß als möglichst großes Industrie-Territorium der — Bezirk Horgen dienen und sein möglichst großer Untersuchungs-Zeitraum ist — nein! da hört alle Gemüthlichkeit auf: er nahm sich gar nicht einmal die Mühe, überhaupt zu vergleichen! und machte seinen Beweisführungsputsch durch Abschreiben einer vereinzelten und somit hier jedenfalls noch ganz beweisunfähigen Zahlen-Angabe. — Man sieht, welche niedrige Meinung Hr. B. selbst von

---

und dem Aufschwung des Produktions-Reichthums einerseits und unter Berücksichtigung der Betheiligung der Arbeiter an der Erzeugung dieses Fortschritts und Aufschwunges andererseits.

[23]) Momentan nicht im Falle, diesen Zahlen die nöthige Kontrole angedeihen zu lassen und mich über die tendenziöse Quelle derselben, die bekanntlich in Hrn. B. selbst besteht, näher auszulassen, berufe ich mich einfach auf die schweizerische Arbeiterschaft, zu entscheiden, ob diese Angaben eine allgemeine und durchschnittliche Wahrheit für sich haben, was ich aber entschieden bestreiten könnte, mich indessen hier hauptsächlich nur auf die unmittelbar vorhergehende Randbemerkung beziehe.

seinen Bourgeois=Lesern hat, da er denselben derartige „Statistik“ aufzutischen wagt!

Es steht mir momentan leider zu wenig Material zur Verfügung, um meinerseits ziffernmäßig nachzuweisen, daß das allgemeine Volksbewußtsein nicht irrt, wenn es das Gegentheil der Behauptungen des Hrn. B. annimmt. Indessen schon der Umstand, daß ein Mann, dem alles mögliche statistische Material zur Verfügung stand, sich mit diesem einzigen und zwar mit einem so jämmerlichen Versuch zur angestrebten Beweisführung begnügen mußte, zeigt eigentlich hinreichend, daß wenigstens die Behauptung einer „Zunahme des Mittelstandes“ nur in der Tendenz=Lüge eines Lohnschreibers existiren kann.

„Die Mittheilung weiterer statistischer Belege“ — erklärt Hr. B. hierauf mit himmlischer Unbefangenheit — „bleibt einer späteren Schrift vorbehalten.“ Um uns jedoch immerhin jetzt schon den allfällig noch nöthigen Gnadenstoß zu geben, schließt Hr. B. seine statistische Grausamkeit mit einigen Angaben aus dem Steuerwesen der Stadt Hamburg, als „dem reichsten Staate des Kontinents, in welchem nach sozialistischer Doktrin die Vermögensunterschiede am schlimmsten und das Proletariat am größten sein müßte.“

Ich könnte leicht unter Berufung auf ähnliche Gründe, wie die oben für Uebergehung seiner Bremer Notizen angegebenen, auch ein Eintreten auf diese für mich momentan ebenso unkontrolirbare Hamburger Darstellung ablehnen, beides um so mehr, als er ja selbst erklärt hat, „den Hauptwerth“ zu legen auf die unten auch von mir beleuchteten Verhältnisse des Kantons Zürich. Da aber Hr. B. wegen seiner Hamburger Waare ein schon mehr indianisches Triumphgeheul ausstoßt, so wollen wir doch auch einen Blick darauf werfen, um zu sehen, was denn aus seinem eigenen Zahlenpräparate an Beweisen hervorgeht.

Hr. B. schließt sein ruhmreiches „Statistik“=Kapitel nämlich mit folgenden Angaben:

„Im Freistaat Hamburg mit 306,507 Einwohnern nach der Zählung von 1867 ist die Zahl der Einkommensteuerzahler, welche ein jährliches Einkommen von

200 Thaler und darüber wirklich versteuerten, von 1866—1869 von 38,374 auf 53,120 gewachsen. Das steuerpflichtige Einkommen stieg in derselben Zeit von 43,292,440 Thlr. auf 49,235,200 Thlr.

Das Jahreseinkommen von 1869 vertheilt sich nun in folgender Weise:

Steuerklassen	Steuerzahler		Einkommen		Steuererträge	
Thlr.	Zahl	pCt.	Thlr.	pCt.	Thlr.	pCt.
201— 400	33,622	63,30	9,234,120	18,76	54,464	5,75
400— 800	9899	18,63	6,038,280	12,26	42,218	4,46
800— 1200	3285	6,18	3,463,480	7,03	34,399	3,63
1200— 2000	2697	5,08	4,375,520	8,89	59,537	6,28
2000— 4000	2036	3,83	5,938,280	12,06	151,228	15,96
4000— 10,000	1057	1,99	6,923,920	14,06	207,718	21,93
10,000— 20,000	350	0,66	5,188,160	10,54	155,645	16,43
20,000— 40,000	131	0,25	4,102,400	8,33	123,072	12,99
40,000—120,000 u. darüber.	43	0,08	3,971,040	8,07	119,131	12,57
Summa	53,120	100	49,235,200	100	947,412	100

Wir beginnen nun auf die materielle Kritik der wiedergegebenen „Statistik" des Hrn. B. einzutreten, soweit dies nach der vorausgegangenen Untersuchung dieser Waare noch zweckmäßig erscheinen kann. Dabei machen wir mit seiner eben zuletzt aufgetischten Hamburger Weihnachtsgeschichte den lustigen Anfang.

Wir wollen uns nicht darüber auslassen, daß Hr. B. von vorneherein seine Beweisführung auf die Beobachtung eines Zeitraums von nur drei Jahren gründen will; daß Hr. B. die Bevölkerungsziffer, die rechnerische Grundlage jedes vergleichenden Studiums in der Statistik, nur von einem und dann nur von einem nicht passenden Jahre angibt, wollen wir einem Statistiker der „Geldherrschaft" auch noch ohne Weiteres nachsehen; aber was soll man nun über die für jeden angeblichen „Statistiker" doch gewiß unerhörte Naivetät sagen, wenn Hr. B. dann ein Bild von der Vertheilung des Einkommens auf die einzelnen Steuerklassen nur nach den Ergebnissen — eines einzigen Jahres gibt und dabei meint, in vorliegender Frage Etwas bewiesen zu haben? Es ist dies zwar äußerlich derselbe Fall, wie oben bei seinem Beweis aus dem „Bezirk Horgen"; hier wird aber die Sache um so komischer, als aus diesem von ihm ahnungslos abgeschriebenen Tableau auf den ersten Blick gerade das Gegentheil von dem, was er beweisen möchte, in die Augen springt!

Besehen wir uns den Schwindel nur ein wenig!

Gruppiren wir die hier angegebenen Steuerklassen so, daß die zwei ersten Klassen (200—800 Thlr.) die niedrigste Gruppe, die vier folgenden Klassen (800—10,000 Thlr.) die mittlere und die drei letzten Klassen (10,000—120,000 Thlr. und mehr!) die höchste Gruppe des Steuer-Einkommens darstellen würden, so ergibt sich folgende prozentuale Antheilnahme dieser Gruppen an dem Gesammt-Einkommen der Einwohner von Hamburg im Jahre 1869:

Die niederste Gruppe	= $81_{,93}$ % der Pflichtigen,	hat	$31_{,02}$ %
" mittlere "	= $17_{,08}$ " "	"	" $42_{,04}$ "
" oberste "	= $0_{,99}$ " "	"	" $26_{,94}$ "

des Gesammt-Einkommens, d. h. in der

niedersten Gruppe	hat 1 % Pflichtige	$0_{,37}$ %	des Gesammteinkommens,
mittleren "	" 1 " "	$2_{,50}$ "	" "
obersten "	" 1 " "	$27_{,00}$ "	" "

oder in der niedersten Gruppe hat jeder einzelne Steuerzahler durchschnittlich 1, in der mittleren Gruppe 11 und in der obersten Gruppe 1330 Hunderttausendstel des (steuerbaren) Gesammteinkommens.

Das ist das Bild der Klassen-Vertheilung des Einkommens von einem Jahre; eine ziffernmäßige Vergleichung zur Feststellung der inneren Bewegung des Einkommens ist hiernach Hrn. B. so wenig möglich wie mir. Dafür hat aber, wie wir sehen, Hr. B. selbst zur Klage über die Ungleichheit und Ungerechtigkeit der heutigen sozialen Verhältnisse eine Illustration geliefert, wie es greller kaum von uns Sozialisten hätte geschehen können. Diese 524, noch nicht ganz 1 Prozent der steuerzahlenden Bevölkerung, mit über 10,000 Thlr. Einkommen, diese sind es, die gewiß gar nicht arbeiten, sondern nur von der Arbeit der übrigen 99 Prozent leben können; von diesen 99 Prozent sind es aber nicht weniger als $63_{,30}$ % — ohne Zweifel Diejenigen, welche sehr viel arbeiten müssen — die nur ein Einkommen von durchschnittlich 300 Thlr. haben. Rechnen wir nun auf den Steuerzahler durchschnittlich 5 Seelen, wie gewöhnlich angenommen wird, und vergleichen wir die sonach mit 5 multiplizirte Gesammtzahl

der Steuerzahler mit der von Hrn. B. für 1867 angegebenen Bevölkerungsziffer, so bleibt noch ein Rest von 40,907 Personen, welche in obiger Zusammenstellung nicht inbegriffen sind. (Selbstverständlich ist diese Zahl viel zu niedrig, da die hier zu Grunde gelegte Bevölkerungsziffer vom Jahre 1867 für das hier in Frage kommende Jahr sich wenigstens um 5000 Seelen erhöht haben mußte.) Man muß sonach annehmen, daß im Jahre 1869 zirka 46,000 Personen noch unter 200 Thlr. Einkommen hatten, resp. solchen Familien angehörten, deren Einkommen noch unter 200 Thlr. (750 Fr.) stand. Diese 46,000 Personen bilden etwa 15 % der Bevölkerung; es sind Diejenigen, die am meisten und am härtesten arbeiten müssen. Hiezu die 169,110 Seelen, welche durch die 33,622 Steuerzahler der ersten Klasse repräsentirt werden, und wir haben zirka 75 % der Gesammtbevölkerung, wovon je fünf Personen höchstens 400 bis auf 200 Thlr. und noch weniger Einkommen haben.

Dies sind Resultate, die sich sogar aus der vorläufig keineswegs als richtig anerkannten Darstellung des Herrn B. ergeben.

Abgesehen davon also, daß sich aus seinen einjährigen Angaben über die Einkommensvertheilung in der vorliegenden Frage ein Beweis weder für noch gegen erbringen läßt, weiß man nicht, ist das wirklich bloß Unfähigkeit und Flüchtigkeit in der Bücherfabrikation, oder hat Hr. B. von der Elementarschulbildung seiner Leser eine so geringe Meinung, daß er unmittelbar nach diesen selbstmörderischen Angaben zu fragen wagt: „Wo sind da die „oberen Zehntausend“? . . . wo sind die 1 bis 2 Prozent, welche herrlich und in Freuden leben?“ Es wären hier allerdings noch mehr als „1—2 Prozent“, denen es wohl geht; aber an was soll sich die Armuth der Armen messen, wenn nicht an dem Reichthum der Reichen? Und zeigt uns nicht Hr. B. selbst 75 % der Hamburger Bevölkerung bei aller Arbeit in mehr oder weniger kümmerlichen Existenzverhältnissen?

Wer übrigens die umfassenden wissenschaftlichen Nachweisungen kennt, welche besonders von Lassalle und Marx über diese Dinge veröffentlicht wurden, der wird den Werth dieser ganzen Hamburger Waare zu würdigen wissen. Aus diesen hier wegen Mangel an Raum nicht

wiederzugebenden Nachweisungen geht auf das Unwiderleglichste hervor, daß in der That mehr als 90 Prozent der Bevölkerung in Preußen, resp. England, sich in den möglichst dürftigen Verhältnissen befinden und damit allen anderen, noch nicht so industrie-erfüllten Ländern, wie z. B. der Schweiz, das Vorbild jener Entwickelung zeigen, welche die nothwendige Folge der angeblich „freien Konkurrenz" ist.

Hiezu nur noch einige Belege, die der Arbeiter-Schriftsteller Eccarius aus den Werken der angesehensten Bourgeois-Gelehrten und aus amtlichen Quellen nebst vielen gleich gewichtigen Thatsachen zusammengestellt und beleuchtet hat („Eines Arbeiters Widerlegung der nationalökonomischen Lehren John Stuart Mill's"):

„Daß seine (des Kapitalisten) Belohnung mit seiner „Enthaltsamkeit" steigt, versteht sich von selbst. Unter Heinrich VIII. (1592) wurde eine Schätzung vorgenommen, welche ergab, daß in London vier Kaufleute waren, die ein jährliches Einkommen von 400 Pfd. St. hatten. Nach Chalmer's Anschlag hatten im Jahre 1688 die größten Kauf- und Geschäftsleute von Großbritannien, 2000 an der Zahl, ein Durchschnittseinkommen von 400 Pfd. St.; 8000 kleinere ein Durchschnittseinkommen von 200 Pfd. St.; 40,000 Ladeninhaber und Handwerker ein Durchschnittseinkommen von 45 Pfd. St. Dies war so zu sagen an der Schwelle der bürgerlichen Gesellschaft, wo die Belohnung der „Enthaltsamkeit" noch eine sehr gemäßigte war. Seit jener Zeit hat eine große Veränderung stattgefunden, wie folgende Tabelle beweist:

Großbritannien.

Jahrzahl.	Einkommen von Handel und Gewerbe Pfd. St.	Anzahl von Personen.	Jahrzahl.	Einkommen von Handel und Gewerbe Pfd. St.	Anzahl von Personen.
1688	4,400,000	50,000	1863	95,844,222	308,416
1815	37,058,989	„	1864	105,435,787	332,431
1845	64,095,191	„	1865	114,851,159	347,110
1846	70,292,122	„			

	Personen-Einkommen. 10—50,000 Pfd. St.	Gesammteinkommen. Pfd. St.	Durchschnittseinkommen. Pfd. St.
1846	319	5,672,827	17,783
1863	731	14,065,019	19,240
1864	866	16,478,075	19,024
1865	959	18,573,474	19,367

	Personen-Einkommen über 50,000 Pfd. St.	Gesammteinkommen. Pfd. St.	Durchschnittseinkommen. Pfd. St.
1846	16	1,198,842	74,302
1863	91	8,744,762	96,096
1864	107	11,077,238	103,525
1865	133	13,380,791	100,607

Während sich das Einkommen der Umsonstesser, die zwischen 10 und 50,000 Pfd. St. Werthe jährlich verschmausten oder zu weiterer Ausbeutung der produktiven

Arbeit reservirten, in zwanzig Jahren von 17 auf 19 Tausend Pfd. St. steigerte, sehen wir, daß sich das Einkommen der höchsten Klasse der besteuerten Einkünfte von 74 auf 100 Tausend Pfd. St. steigerte und daß, während sich die Anzahl der Personen, welche in der zweiten Klasse figuriren, verdreifachte, die Anzahl der reichsten Umsonstesser sich verachtfachte. Von den 50,760,968 Pfd. St., um welche sich das jährliche Einkommen der Umsonstesser in zwanzig Jahren vermehrte, kommen 25,082,596 Pfd. St. auf die Umsonstesser, die jährlich über 10,000 Pfd. St. verschmausen. Der vermehrte Ueberschuß der produktiven Umsonstarbeit vertheilt sich unter die Umsonstesser, wie folgt:

346,018	Personen	theilen sich	in	25,678,372	Pfd. St.
959	„	„	„ „	12,900,647	„ „
133	„	„	„ „	12,181,949	„ „

Hundert und drei und dreißig Personen übten daher dieselbe „Enthaltsamkeit", wie neunhundert und neun und fünfzig andere Personen, und 1092 Personen übten dieselbe Enthaltsamkeit wie 346,000 andere Personen. Es lebe die Enthaltsamkeit!"

Wenn es nun richtig ist, daß bei Feststellung eines allgemeinen Entwickelungsganges vor Allem nur möglichst große Beobachtungs-Territorien und möglichst große Beobachtungs-Zeiträume und entscheidend nur diejenigen Länder in Betracht kommen können, in welchen sich der betreffende Entwickelungsprozeß am reinsten und deßhalb auch am deutlichsten darstellt, so ist vieles unmittelbar Vorhergegangene dazu angethan, um den Darstellungen des Hrn. B. über einige Ergebnisse der Finanzstatistik des K a n t o n s Z ü r i c h zum Voraus alle Beweiskraft zu nehmen. Gleichwohl will ich auf diese zürcherischen Verhältnisse und besonders auf die Bewegung der (steuerbaren) Vermögen im Kanton Zürich näher eintreten, um zu zeigen, daß die auf eine „Vermehrung des Mittelstandes", resp. „Abnahme des Proletariats", gerichteten Schlüsse des Hrn. B. auch für das gewissermaßen noch „idyllische" Schweizerland total aus der Luft gegriffen sind, ja, daß s e l b s t h i e r schon in den Besitzthumsverhältnissen die Anfänge englischer Krankheitsstadien sich bemerkbar machen.

Hiermit komme ich zugleich, meinem Versprechen gemäß, auf die oben aus praktischen Gründen verschobene Mittheilung zweier Beweisversuche des Hrn. B. noch speziell zurück.

Zunächst nehmen wir seine Angaben über die zürcherische Einkommensteuerbewegung vor. Dieselben lauten (S. 153):

„Im Jahr 1858 versteuerten nur 2591 Bürger ein Einkommen von 600 bis 800 Fr., dagegen 1867 schon 7499.

Im Jahr 1858 versteuerten nur 1079 ein Einkommen von 900—1000 Fr. und 1867 schon 2551.

Im Jahr 1858 versteuerten nur 629 ein Einkommen von 1100—1500 Fr. und 1867 schon 1717.

Im Jahr 1858 versteuerten nur 147 ein Einkommen von 2000—3000 Fr. und 1867 schon 649.

Alle Posten zeigen eine bedeutende Zunahme, welche gerade bei den mittleren Einkommen besonders stark ist."

Vor Allem ist — abgesehen von dem kurzen, nur 9jährigen Zeitraum — wieder so recht bezeichnend für die statistische Taktik des Hrn. B., daß er gerade das Jahr 1858 zum Ausgangspunkte seiner Beweisführung macht und dieselbe gerade mit dem Jahre 1867 abschließt. Im Jahre 1858 ging nämlich im Kanton Zürich die Leitung des Finanzwesens in die Hände des Regierungsrathes Felix Wild über und blieb in diesen Händen bis zur zürcherischen Revisionsbewegung (1867). Bekanntlich begann nun mit dem Eintritt des Hrn. Wild in dieses Amt eine während dieser ganzen Periode andauernde Verschärfung der Steuer-Taxation, und die „Bleiwisli-Männer" arbeiteten so brav, daß die Gesammtzahl der Einkommensteuer-Pflichtigen in dieser Zeit sich um 17 % vermehrte, während die Bevölkerung des Kantons in der gleichen Zeit nur um 6¼ % gestiegen war. Naturgemäß mußte diese Taxations-Verschärfung die unteren und mittleren Steuerklassen weit wirksamer treffen, als die weniger kontrolirbaren höheren Regionen.

Doch rücken wir immerhin der Sache näher auf den Leib!

Hr. B. entnahm obige Angaben der Weisung des zürcherischen Regierungsrathes zur Staatsrechnung von 1867. Dieses offizielle und — zur Beschwörung des drohenden Progressivsteuer-Gespenstes — noch möglichst optimistisch gehaltene Aktenstück zeigt uns nun folgende Ergebnisse:

Einkommensteuer des Kantons Zürich 1858—1867:

Klasse.	Einkommen.	Prozent aller Pflichtigen	Zahl der Pflichtigen. 1858	1867	Zunahme	Abnahme
	Franken.				Prozent.	
1—3	300— 500	$76^3/_8$	34,487	33,933	—	3
4	600— 800	$12^3/_8$	2591	7499	88	—
5	900— 1000	$5^1/_8$	1079	2551	36	—
6	1100— 1500	3	629	1717	83	—
7	1600— 2000	$1^4/_8$	413	835	102	—
8	2100— 3000	1	147	649	440	—
9—16	3100—10000	$^5/_8$	166	394	240	—
		100	39,566	46,058	17	

Es ist wahr: die „mittleren Einkommen" hätten hiernach am meisten zugenommen; soferne man darunter, wie es von Hrn. B. geschieht, die Einkommensteuerklasse von 2100—3000 Frk. verstehen will. Wir wollen zunächst diese Auffassung akzeptiren.

Hr. B. bezeichnet hier die „mittleren Einkommen" als die Einkommen des „Mittelstandes". Dies ist ebenso richtig, als seine spätere Darstellung der „mittleren Vermögen" als „Vermögen des Mittelstandes unrichtig ist."

Die Pflichtigen der Steuerklasse von 2100—3000 Frk. Einkommen-Taxation haben nun allerdings um 440 % zugenommen — offenbar zumeist eine Frucht der „Bleiwisli"-Thätigkeit. So günstig dieses Resultat für sich betrachtet erscheint, so wird es doch schon in sein Gegentheil verwandelt, wenn man es nur mit den Ziffern der nächsten Klasse vergleicht und dabei die Zahl der in Frage kommenden Pflichtigen berücksichtigt. Das Durchschnittseinkommen der 8. Klasse (2100—3000 Frk.) ist Frk. 2550, jenes der 9.—16. Klasse (3100—10,000) ist Frk. 6550. Darnach ergibt sich eine Vermehrung des Einkommens in der ersteren Klasse um zirka Frk. 1,300,000, in der letzteren Klasse dagegen um Frk. 1,500,000. Trotzdem sich also die Zahl der Pflichtigen in der ersten um mehr als das 4fache, in der letzteren Klasse aber nur um nicht ganz das $2^1/_2$fache vermehrt hat, ist der Antheil an der Gesammtvermehrung des Einkommens bei der letzteren Klasse

bedeutend größer als bei der ersteren, und es hat sich sonach die Differenz in der Antheilnahme an dem Gesammt-Einkommen zu Ungunsten der 8. Klasse (2100—3000 Frk.) schon in diesem Zeitraume erheblich vergrößert.

Hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo Hrn. B.'s wirkliche oder scheinbare Begriffsstutzigkeit in nationalökonomischen Dingen sich anschickt, den gesunden Menschenverstand auf den Kopf zu stellen. Jede Veränderung des Geldnamens eines Einkommens oder Vermögens wird bei ihm je nur für sich betrachtet, d. h. es bleibt in seinem ganzen Buche nicht bloß das Sinken des Geldwerthes unberücksichtigt, sondern es fällt Hrn. B. auch gar nicht ein, das Verhältniß der Antheilnahme einer Einkommens- oder Vermögenssteuerklasse an der Gesammtvermehrung des sog. „Nationalreichthums" in's Auge zu fassen. Bei der Betrachtung seiner Auffassung der Vermögenssteuer-Bewegung, wo dieser Umstand noch greller hervortreten wird, kommen wir hierauf zurück.

Wie ganz anders gestaltet sich die Sache übrigens — selbst noch von dem soeben erwähnten Hauptpunkte abgesehen —, wenn wir die Bewegung des Geldwerthes, d. h. jenes Moment in Betracht ziehen, das Hr. B. hätte in Betracht ziehen müssen, bevor es ihm einfallen durfte, aus den Ergebnissen der Bewegung des Einkommens irgend welche Schlüsse zu ziehen! Es bedarf keines Beweises — denn ich sage bestimmt eher zu wenig als zu viel, wenn ich behaupte, daß der Geldwerth, resp. die Kaufkraft des Geldes gegenüber den Lebensmittelpreisen — in dem Zeitraume von 1857—1867 um 50 % gesunken ist. Ein Einkommen mit dem Geldnamen von Fr. 3000 hatte also im Jahre 1867 nur mehr die ökonomische Bedeutung eines Einkommens, das im Jahre 1858 Fr. 1500 hieß. Daher das Erscheinen so vieler Bürger in höheren Steuerklassen, während ihr Einkommen thatsächlich das gleiche geblieben ist.

Daß nun aber in der That auch bei uns in der Schweiz die Vermehrung der Steuerpflichtigen, d. h. deren Aufsteigen in höhere Steuerklassen, sich aus diesen Umständen erklärt und keineswegs eine „Vermehrung des Mittelstandes" bedeutet, beweist zur Genüge

die in meiner obigen Zusammenstellung der Einkommensteuerbewegung (im dritten Felde von links) angegebene Prozentbetheiligung der einzelnen Steuerklassen an der Gesammtzahl der Steuerpflichtigen. Da sind im Mittel von 1858 bis 1867 netto 1 % der Steuerpflichtigen, d. h. nicht mehr wie 398 Bürger, welche Fr. 2100—3000 jährliches Einkommen versteuern. Diese 398 Bürger repräsentiren mit ihren Familien höchstens 2000 Seelen, was nicht ganz $^{7}/_{8}$ % der mittleren Bevölkerung des Kantons Zürich vom Jahre 1858—1867 ausmacht. Vor nur 30 Jahren berechnete man aber diesen „Mittelstand" wenigstens auf ein solides Viertel der Bevölkerung; wenn dies richtig ist, dann hat sich der „Mittelstand" des Hrn. B. nicht vermehrt, sondern von 25 auf weniger als 1 % der Bevölkerung vermindert. Dazu noch das erbauliche Resultat, daß nicht weniger als $93^{7}/_{8}$ % der Pflichtigen trotz der strengen Taxation unter Fr. 900 versteuern und daß Diejenigen, welche mehr als Fr. 2000 versteuern, nur mehr $1^{5}/_{8}$ % der Steuerpflichtigen ausmachen, und wir werden finden, daß selbst unsere verhältnißmäßig noch idyllischen und deßhalb jedenfalls nicht maßgebenden Verhältnisse in der Schweiz aller Schönfärberei schon schroff genug widersprechen. — Das werden wir noch deutlicher finden an der Bewegung des steuerbaren Vermögens im Kanton Zürich.

Tableau der Bewegung des steuerbaren Vermögens

1	2		3	4	5	6	7	8	9
Steuer-Vermögen			Pflichtige				Vermehrung um		Durchschnittsbetrag.
Klasse.	von	bis	1848 Zahl	1848 Proz.	1867 Zahl	1867 Proz.	Pflichtige.	Frkn.	
1	100	500	9,476	$21^{1}/_{8}$	9,095	$18^{7}/_{8}$	—	—	300
2	600	1,000	7,873	$20^{4}/_{8}$	7,571	$15^{6}/_{8}$	—	—	800
3	1,100	2,000	8,642	$20^{1}/_{8}$	7,523	$15^{5}/_{8}$	—	—	1,450
4	2,100	5,000	6,393	$14^{5}/_{8}$	9,591	$19^{7}/_{8}$	3,198	11,352,900	3,550
5	5,100	20,000	7,566	$18^{4}/_{8}$	9,901	$20^{5}/_{8}$	2,335	29,314,250	12,550
6	20,100	50,000	1,529	$3^{6}/_{8}$	2,715	$5^{5}/_{8}$	1,186	41,569,300	35,050
7	50,100	100,000	588	$1^{3}/_{8}$	956	2	368	27,618,400	75,050
8	100,100	250,000	292	} $^{6}/_{8}$ (Klassen 8–11)	548	} $1^{5}/_{8}$ (Klassen 8–11)	256	44,812,800	175,050
9	250,100	500,000	51		167		116	43,505,800	375,050
10	500,100	900,000	19		47		28	19,601,400	700,050
11	1 Mill.	u. mehr!	11		43		32	273,599,550	8,549,986
			42,440	100	48,157	100	7,519	274,978,450	36,571

Hr. B. schreibt in dieser Beziehung (S. 151—152):

„Nach den offiziellen Berichten des Zürcher Regierungsraths an den Großen Rath zur Staatsrechnung von 1867 betrug das steuerpflichtige Vermögen des Kantons Zürich im Jahre 1848: 296 Mill. Franken, im Jahre 1858: 380 Mill., 1863: 524 Mill. Fr., 1867: 569 Mill. Fr. (Die neueste Taxation vom Jahre 1870 ergab 627 Mill.) Die Zahl der Vermögenssteuerpflichtigen war 1848: 42,440, 1858: 43,353, 1863: 47,391 und 1867: 48,157. Am stärksten war die Zunahme der Vermögen von 2100—5000 Fr.

Bei den Vermögen von	in den Jahren . . .	1848		1867
2,100— 5,000	stieg die Zahl der Pflichtigen von	6303	auf	9591
5,100— 20,000	„ „ „ „ „ „	7566	„	9961
20,100— 50,000	„ „ „ „ „ „	1529	„	2715
50,100—100,000	„ „ „ „ „ „	588	„	956
100,100—250,000	„ „ „ „ „ „	292	„	548
250,100—500,000	„ „ „ „ „ „	51	„	167
500,100—900,000	„ „ „ „ „ „	19	„	47
1 Mill. und mehr	„ „ „ „ „ „	11	„	43

Während die Vermögen von 100—2000 Fr. ziemlich stationär geblieben (!!), haben gerade die Vermögen des Mittelstandes von 2000—20,000 Fr. (!) die beträchtlichsten Zunahmen erfahren."

Auf Grund desselben amtlichen Materials habe ich nun selbst eingehende Berechnungen angestellt, die mich in den Stand setzen, meinen Lesern folgendes Tableau vorzuführen:

im Kanton Zürich während der Jahre 1848 — 1867.

10	11	12	13	14	15	16
Verminderung um		Abgerundetes Steuerkapital				
Pflichtige.	Frkn.	1848	1867	Vermehrung um Frkn.	Vermehrung um Proz.	Antheil an der Gesammtvermehrung. Prozent.
381	114,300	2,000,000	3,000,000	1,000,000	50	4,13
302	241,600	5,500,000	6,000,000	500,000	9,11	0,18
1,119	1,622,550	12,500,000	12,000,000	—	—	—
—	—	20,000,000	34,500,000	14,500,000	72,5	6,11
—	—	75,000,000	112,000,000	37,000,000	49	4,12
—	—	50,000,000	86,000,000	36,000,000	75	6,14
—	—	42,000,000	67,000,000	25,000,000	59	5,10
—	—	44,000,000	86,000,000	42,000,000	95	8,10
—	—	17,000,000	58,300,000	41,300,000	234	20,12
—	—	13,000,000	30,400,000	17,400,000	154	13,10
—	—	15,000,000	73,800,000	58,800,000	365,	32,10
1,802	1,978,450	296,000,000	569,000,000	273,000,000	93	100

Bei Betrachtung dieses Tableau bemerken wir vor Allem, wie schön uns Hr. wieder angelogen hat, als er uns glauben machen wollte, die Vermögen von Frk. 100—2000 seien „ziemlich stationär geblieben". Diese drei ersten Steuerklassen, zusammen im Mittel der vorliegenden Periode nicht weniger als 58 % aller Pflichtigen umfassend, sind so „stationär" geblieben, daß die Zahl ihrer Pflichtigen, trotz der starken Vermehrung der Bevölkerung und der Gesammtzahl der Pflichtigen, sich um nicht weniger als 1802 Pflichtige vermindert hat, eine Verminderung, welche, nach den Durchschnittsbeträgen der fraglichen Steuervermögen berechnet, Frk. 1,978,550 ausmacht (Feld 7—11). Man begreift jetzt auch, warum Hr. B. in seiner oben wiedergegebenen Zusammenstellung diese 3 ersten Klassen einfach fortlassen mußte!

Die Vermögen von Frk. 2100—20,000 nennt Hr. B. nun in himmlischer Unschuld „die Vermögen des Mittelstandes"! „Mittlere Vermögen" — Hokus, Pokus! — und die „Vermögen des Mittelstandes" sind fertig! „Geschwindigkeit ist keine Hexerei." In seiner weiter oben wiedergegebenen Plauderei von einer ganz neuerfundenen Zusammensetzung des „Mittelstandes" wollte er zwar auch diverse Proletarier, wie „Schrift- und Ofensetzer, Kaminfeger und Dienstmänner", überhaupt meistens ganz vermögenslose Leute in seinen „Mittelstand" hinaufdisputiren; — jetzt aber verlangt er mit eben solcher, ächt Böhmert'scher Wissenschaftlichkeit von jedem Mitgliede seines „Mittelstandes" den Besitz eines Vermögens und zwar von wenigstens Frk. 2100! Demnach bestünde der Mittelstand aus jener Klasse von Leuten, welche man in der Volkssprache als „vermöglich" bezeichnet.

Was ist aber in Wahrheit der Begriff des Mittelstandes?

Verschiedene Proletarier-Gruppen hereinzuziehen, wie es Hr. B. versucht, ist eine Lächerlichkeit, über die kein Wort weiter nöthig ist. Die „Fabrik-Direktoren" 2c. mag Hr. B. zehnmal „zahlreich" nennen; für jeden anderen Menschen bilden diese Leute einen so verschwindenden Bruchtheil, daß sie gar nicht in Betracht kommen können. Das Handwerksmeisterthum aber ist nicht bloß die „Urform", sondern es liefert auch heute noch die wesentliche Bestandmasse des Mittel-

standes. Die gesammte für den Begriff eines so rein vulgären Wortes maßgebende Volksauffassung sucht auch den „Mittelstand“ weder bei den „Vermögenslosen“, noch bei den „Vermöglichen“, sondern in der Mitte. In dieser Mitte befinden sich nun offenbar nicht die Besitzer der „mittleren Vermögen“, sondern jene der kleinen Vermögen. Der weitaus größte Theil der Kleinproduzenten oder Handwerksmeister hat gewiß nicht über Fr. 2000 Aktiva zu versteuern.

Wir sehen nun, daß diese kleinen Vermögen und damit die „Vermögen des Mittelstandes“ nicht zugenommen, sondern schon in diesem kleinen und für den Kleinproduzenten in der Schweiz noch immer relativ sehr günstigen Zeitraume — um mehr als 5 % abgenommen haben. Und man kann nicht einwenden, diese Verminderung beweise ein Aufsteigen der hier abgängigen Pflichtigen in höhere Klassen und bedeute somit eine Zunahme des Besitzes im Mittelstande. Dieses Aufsteigen in die nächst höhere Klasse mag, besonders erzwungen durch die „Bleiwisli=Männer“, wohl zum Theil eine Verminderung der Pflichtigen in den ersten 3 Klassen verursacht haben; das halte auch ich sogar für sehr wahrscheinlich. Doch selbst, wenn wirklich die ganze Quantität der Verminderung in dieses erzwungene oder natürliche Aufsteigen eingetreten wäre, so berechtigt dies noch nicht zu einem solchen gegnerischen Schlusse. Soweit dieses Aufsteigen nämlich eine Folge schärferer Taxation war, mußte ein ziemlich entsprechender Ersatz eintreten durch eintaxirten Nachschub aus den Reihen der bisher Vermögenssteuerfreien; soweit dies aber Folge natürlicher Vermögenszunahme war, mußten die ersten 3 Klassen ebenfalls ziemlich entsprechenden Ersatz Seitens der bisher Steuerfreien erhalten, da im letzteren Falle ein solcher Nachschub stattfinden mußte wegen einer ohnehin der Eintaxirung rufenden allgemeinen Hebung der Besitzverhältnisse. Der eingetretene und immerhin nicht unbedeutende Abgang beweist sonach des Bestimmtesten, daß die Klassen der kleinen Vermögen und damit der Vermögen des Mittelstandes, d. h. hauptsächlich des Handwerksmeisterthums an und für sich weniger geworden sind. Wahrhaftig! das Fälscher=Kunststück des Weglassens dieser ersten 3 Klassen war sehr nothwendig für Hrn. B.!

Diese positive Verminderung ist am stärksten bei den Steuer-Vermögen von Frk. 1100—2000; man darf nun annehmen, daß trotz aller Taxationsstrenge in dieser Klasse auch die Mehrzahl Derjenigen sich befindet, welche thatsächlich ein Vermögen bis zu Frk. 2500, und immerhin Viele, die auch mehr noch besitzen. Ein ordentlicher Geschäftsmann, der Fr. 2500 Aktiva besitzt, hat nun auch in der Regel für eine gleiche Summe Kredit, und diese finanzielle Situation ist es, in der sich die große Mehrzahl unserer Kleinproduzenten, der Kern des Mittelstandes, befindet. Die Masse des Mittelstandes hat also sogar bei uns schon abgenommen und in Folge dessen, bei der Zunahme der Gesammtbevölkerung das Proletariat sich vermehrt. Die Bewegung der Zahl der Steuerfreien im Verhältniß zur Bewegung der Bevölkerungszahl und die Bewegung der Zahl der Pflichtigen in den einzelnen Steuerklassen im Verhältniß zu der Vermehrung des abgerundeten Steuerkapitals dieser Klassen (Feld 3 und 5 mit 12 und 13) ergibt folgendes Gesammtbild von der Bewegung der Besitzverhältnisse im Kanton Zürich während der Jahre 1848—1867:

I. Bevölkerung und Vermögenssteuer-Pflichtige.

	1848	1867	Zunahme	Abnahme
	Einwohner:			
Vermögenslose (Steuerfreie)	204,229	231,128	26,899	—
	Pflichtige:			
Vermögen des Mittelstandes (Klasse 1—3)	25,991	24,189	—	1,802
Mittlere u. große Vermögen (Klasse 4—11)	16,449	23,968	7,519	—

II. Antheil des einzelnen Steuerpflichtigen an der Vermehrung des abgerundeten Steuerkapitals seiner Klasse, zusammengezogen in 3 Gruppen.

	Vermehrungs-Antheil des einzelnen Pflichtigen		
	1848	1867	Zunahme
Gruppe A, Klasse 1—6 . (Vermögen von Frk. 100—50,000)	3,977,93	5,463,93	1,486,00
Gruppe B, Klasse 7—10 . (Frk. 50,000—900,000)	137,894,65	140,678,00	2,783,35
Gruppe C, Klasse 11 . . (Frk. 1 Million und mehr!)	1,363,636,43	1,716,279,07	352,642,64

Die Gruppe A zählte nun im Jahre 1867: 46,396 Pflichtige, die Gruppe B nur 1718 und die Gruppe C gar nur 43 Pflichtige. In Prozenten ausgedrückt, zählt die Gruppe A $96^3/_8$, Gruppe B $3^4/_8$, Gruppe C aber nicht einmal ganz $^1/_8$ % der Pflichtigen.

Diese Zahlen sprechen deutlich. Noch mehr fällt die Anziehungskraft des Großkapitals in die Augen, wenn wir die Antheilnahme der einzelnen Steuerklassen an der Gesammtvermehrung des ganzen Steuerkapitals betrachten, wozu Feld 16 meines Tableau die nöthigen Angaben darbietet. Der Leser wird dort finden, daß jene Steuerklasse, auf deren individuelle Vermehrung Hr. V. sich am meisten stützt, nämlich die Steuerklasse 4 mit durchschnittlich 7992 Pflichtigen, zwar von 1848 auf 1867 die stärkste Personen-Vermehrung erfahren hat, daß aber die Steuerklasse 11 mit durchschnittlich nur 27 Pflichtigen, obwohl ihre Personen-Vermehrung in obigem Zeitraume nur $^1/_{100}$ von jener der Klasse 4 beträgt, eine mehr als 5mal größere Antheilnahme an der Gesammt-Vermehrung des kantonalen Steuerkapitals aufzuweisen hat. 2 — 3 Achtel aller Vermögenssteuer-Pflichtigen im Mittel von 1848—1867 partizipiren mit $32,_0$ % an der 273 Mill. betragenden Gesammtvermehrung des Steuerkapitals — die durchschnittlichen $16^5/_8$ % aller Pflichtigen, welche die Steuerklasse 4 während der genannten Jahre in sich geschlossen hatte, partizipiren dagegen mit nur $6,_1$ %! Und die ersten 6 Steuer-Klassen zusammen (Vermögen von Fr. 100—50,000) mit durchschnittlich $97^5/_8$ % aller Pflichtigen haben nicht einmal ganz Ein Viertel von der Gesammtvermehrung des Steuerkapitals, während mehr als drei Viertheile dieser Gesammtvermehrung von Frk. 273,000,000 in die Tasche gesteckt wurde von durchschnittlich — $2^3/_8$ % aller Pflichtigen. Besagte drei Viertheile bilden das Sümmchen von Frk. 184,200,000 — jedenfalls eine hübsche „Entbehrungslohn"-Aufbesserung für unsere kapitalistischen Wohlthäter!

Vorstehendes bietet uns nebenbei zur Phrase vom sogenannten „Nationalreichthum" eine Illustration, die, obwohl bei unseren noch unentwickelten schweizerischen Verhältnissen vorerst noch verhältnißmäßig in matten Farben, die allgemeine Bewegung der Besitzverhältnisse, die mit der Größe progressiv anwachsende Anziehungskraft des Geldsackes,

andeutet und uns lehrt, daß man „von Rechts wegen“ Jeden als Volksbetrüger öffentlich auspeitschen sollte, der noch fürderhin mit derartigem Kapital-Schwindel die Bahnen der Aufklärung verrammeln und das natürliche Rechtsbewußtsein irreführen möchte!

Was aber aus Vorstehendem für die vorliegende Frage als Hauptsache hervorgeht, das ist die Erkenntniß, daß eine Verminderung des Mittelstandes und somit eine Vermehrung des Proletariats — und zwar in absolutem wie relativem Sinne — stattgefunden hat selbst dann, wenn man meine bisherige Voraussetzung (die kleinen Vermögen der Steuerklassen 1—3 verträten die „Vermögen des Mittelstandes“ umstoßen könnte. Denn selbst wenn man diese „Vermögen des Mittelstandes“) als bis in 6. Steuerklasse, also (bis zu Frk. 50,000, hinaufreichend erklären wollte, selbst dann zeigt ein Blick auf die Felder 4 und 6 meines obigen Zahlenbildes, daß die auf Fr. 100—50,000 taxirten Pflichtigen im Jahre 1848 $98^5/_8$, aber schon im Jahre 1867 nur mehr $96^3/_8$% der überhaupt Vermögenssteuerpflichtigen betrugen, daß also — trotz der inzwischen bedeutend verschärften Taxation! — eine absolute Verminderung der Prozentverhältnißzahl dieser Pflichtigen um $2^2/_8$ % eingetreten war. Aber trotz dieser Verminderung in den Personen der ersten 6 Steuerklassen hat das Kapital derselben um nicht weniger als 88 Millionen zugenommen! Ist das nicht eine wahnsinnige Konzentration des Kapitals in immer wenigeren Händen? Und das im idyllischen Schweizerlande — neben den erbärmlichsten Verhältnissen der Massen des arbeitenden Volkes — das in der Republik, die nur in den Prinzipien materiell gesicherter Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zur Wahrheit werden kann ...! —

Die räumliche Grenze meiner Arbeit zwingt mich, sowohl mit der noch lange nicht erschöpfenden Bearbeitung des mitgetheilten Materials über die Bewegung des steuerbaren Vermögens im Kanton Zürich*), als

---

*) Gerne stelle ich die Benützung der in diesem Buche vorfindlichen Materialien der ganzen Presse anheim, und dürften sich besonders die Arbeiter-Organe, sowie demokratische Blätter ein Verdienst um die eigene Sache erwerben, wenn sie die Verdeutlichung und Ergänzung der bezüglichen Resultate übernehmen würden. — Nur glaube ich schon im Interesse der Sache von anständigen Zeitungen Nennung der Quelle, resp. Grundlage, erwarten zu dürfen. Der Verfasser.

auch mit dem ganzen Werke zu schließen, leider, ohne meine Aufgabe auch nur nach dem aufgestellten Programme vollständig gelöst zu haben. Mögen dies alle meine Leser dem in Zeit und Mitteln noch zu sehr beschränkten Arbeiter jetzt freundlich nachsehen; vielleicht wird es mir in kurzer Zeit möglich, die als Kapitel V versprochene positive Entwicklung der Prinzipien und praktischen Forderungen der Sozialdemokratie in einer besondern Schrift nachzubringen und dabei den statistischen Theil der gegenwärtigen Schrift durch die vielleicht noch vielfach nöthige Nachrechnung und jedenfalls durch Ergänzungen in einer befriedigenderen Weise zu bearbeiten. Uebrigens findet der Leser im Anhange zu dieser Schrift — außer dem Abdruck einer Erwiderung von Karl Marx — einige auf bäuerliche Verhältnisse bezügliche Zitate, die zu einer eingehenden Behandlung der Frage in dieser Richtung vorbereitet waren, nun aber leider hier auch nicht mehr die beabsichtigte Verwendung finden konnten. Immerhin bieten selbst diese unbearbeiteten Notizen einige Anhaltspunkte zur Beurtheilung der von Hrn. B. auch auf die bäuerlichen Verhältnisse angewendeten Schönfärberei.

* * *

Schluß.

Für diesmal bin ich fertig mit Ihnen, Herr Böhmert!

Jetzt haben Sie das Wort — antworten Sie!

Inzwischen halte ich meine Anklage auf bewußte tendenziöse Fälschungen von wissenschaftlichen Thatsachen und von Lehrsätzen der Wissenschaft, ferner auf Fälschung gegnerischer Aussprüche, dann auf Fälschung von Thatsachen des öffentlichen Lebens und endlich auf Entstellung und Fälschung wissenschaftlicher (statistischer) Urkunden aufrecht — abgesehen von den Meinungsfragen, von Berechnungen und Schlüssen, von persönlichen und Partei-Ansichten, in denen Sie mich widerlegen mögen, wenn Sie können, während bezüglich der Anklagepunkte einfach nur thatsächliche Gegenbeweise den Ausschlag zu geben im Stande sind.

Die andererseits auf Hinweisung zur widernatürlichen Unsittlichkeit gegen Sie erhobene Anklage ist — ganz unabhängig von allem Anderen! — nur durch eine entsprechende Auslegung Ihrer Lehre von der „Einschränkung der Familienvermehrung“ zu beseitigen.

Beweisen Sie in allen Punkten: entweder, daß Sie die Wahrheit und Sittlichkeit auf Ihrer Seite, oder, daß Sie bona fide, d. h. hier: in totaler Unwissenheit, geschrieben haben. Anders können Sie Ihre angegriffene Ehre nicht vertheidigen.

Was Sie schreiben und lehren, das möge Ihnen, da Sie auch für die Modernisirung der religiösen Volksbetrügerei eintreten, Ihr „Gott“ verzeihen; was mich betrifft, so hatte ich es nur mit Ihren öffentlichen Thaten und mit dem Thäter als Repräsentanten seiner Gattung zu thun, und ruhig kann ich Sie selbst somit dem Rächer überlassen, der in Ihrem eigenen Innern wohnt!

Anhang.

[Abdruck aus dem zu Leipzig erscheinenden „Volksstaat“, Organ der sozial-demokratischen Partei Deutschlands, Nr. 44 des laufdn. Jahres.]

„An die Redaktion des „Volksstaat“. Ein Freund sendet mir aus Deutschland Nr. 10 der „Concordia, Zeitschrift für die Arbeiterfrage“, vom 7. März, worin dies „Organ des deutschen Fabrikantenbundes“ einen Leitartikel bringt unter dem Titel: „Wie Karl Marx citirt.“

In der Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation zitire ich u. A. eine Stelle aus Gladstone's Budgetrede vom 16. April 1863, die sich nicht in Hansard's halb offizieller Ausgabe der Parlamentsdebatten befindet. Daraus schließt ohne Weiteres die gemüthliche Fabrikantenlogik der „Concordia“: „Dieser Satz befindet sich nirgends in der Gladstone'schen Rede“, und sie jubelt ihre schöne Seele aus in dem mit schadenfroher Fettschrift gedruckten Fabrikantendeutsch: **„Marx hat den Satz formell und materiell hinzugelogen!“**

Es wäre in der That äußerst befremdend, wenn die ursprünglich in englischer Sprache zu London unter Gladstone's Augen gedruckte Inauguraladresse in seinen Mund einen von mir interpolirten Satz legte, der unangefochten während sieben und ein halb Jahren die Runde der Londoner Presse macht, um endlich, endlich von den „Gelehrten“ des deutschen Fabrikantenbundes in Berlin ertappt zu werden.

Der fragliche Satz der Inauguraladresse lautet wie folgt:

„*This intoxicating augmentation of wealth and power is entirely confined to classes of property*“ (p. 6 *Inaugural Adress* etc.). (Zu Deutsch wörtlich: „Diese berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht ist ganz und gar beschränkt auf Eigenthumsklassen.“)

In einem Artikel der „*Fortnightly Review*“ (November 1870), der großes Aufsehen machte und von der ganzen Londoner Presse besprochen wurde, zitirt Herr Beesly, Professor der Geschichte an der hiesigen Universität, p. 518: „*An intoxicating augmentation of wealth and power, as Mr. Gladstone observed, entirely confined to classes of property.*“ (Zu Deutsch: „Eine berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht, wie Herr Gladstone bemerkte, ganz und gar beschränkt auf Eigenthumsklassen.“)

Aber Professor Beesly's Artikel erschien 6 Jahre später als die Inauguraladresse! Gut! Greifen wir zu einer ausschließlich für die City von London bestimmten Fachschrift, die nicht nur vor der Inauguraladresse erschien, sondern bereits vor der Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation. Sie heißt: „*The Theory of Exchanges. The Bank Charter Act of 1844. London 1864*“, verlegt von T. Cautley Newby, 30, Welbeck Street. Gladstone's Budgetrede wird hier ausführlich kritisirt und p. 134 wird daraus angeführt:

„*This intoxicating augmentation of wealth and power is entirely confined to classes of property.*“ (Zu Deutsch: „Diese berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht ist ganz und gar beschränkt auf Eigenthumsklassen“), also wörtlich, wie ich zitire.

Hiermit ist bereits unwiderlegbar bewiesen, daß der deutsche Fabrikantenbund „formell und materiell gelogen hat“, als er diesen „Satz“ für „mein“ Fabrikat verschrie!

Nebenbei bemerkt. Die biedere „Concordia“ druckt in Fettschrift eine andere Stelle ab, worin Gladstone faselt von „der außerordentlichen und in allen Ländern und zu allen Zeiten beispiellosen“ Hebung der englischen Arbeiterklasse während der

letzten 20 Jahre. Die Fettschrift soll andeuten, daß ich diese Stelle unterdrückt habe. Umgekehrt! In der Inauguraladresse lege ich gerade den größten Nachdruck auf den schreienden Kontrast dieser schamlosen Phrase mit der, wie Professor Beesly sie richtig kennzeichnet, „schauderhaften Statistik“ *(„appalling statistics“)* der englischen amtlichen Berichte über dieselbe Epoche.*)

Der Verfasser der „Theory of Fxchanges“ hat, wie ich, nicht aus Hansard zitirt, sondern aus einer Londoner Zeitung, welche die Budgetrede vom 16. April am 17. April veröffentlichte. In meinen Kollektaneen von 1863 habe ich jedoch vergebens gesucht nach dem betreffenden Auszug, also auch nach dem Namen des Blattes, dem er entnommen war. Thut jedoch nichts zur Sache. Obgleich die parlamentarischen Berichte der Londoner Zeitungen stets von einander abweichen, war ich jedoch sicher, daß keine derselben Gladstone's so frappante Aeußerung ganz unterdrücken konnte. Ich schlage also die „Times“ vom 17. April 1863 nach — sie war damals wie jetzt Gladstone'sches Organ — und ich finde daselbst p. 7, Spalte 5, im Bericht der Budgetrede:

„That is the state of the case as regards *the wealth of this country.* I must say for one, I should look almost with apprehension and with pain upon *this intoxicating augmentation of wealth and power*, if it were my belief that it was confined to *classes who are in easy circumstances.* This takes no cognizance at all of the condition of the labouring population. *The augmentation, I have described*, and which is founded, I think, upon accurate returns, *is an augmentation entirely confined to classes of property.*“

Zu Deutsch: „So steht's mit dem Reichthum dieses Landes. Ich für meinen Theil würde beinahe mit Besorgniß und mit Pein auf diese berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht blicken, wenn ich sie auf die wohlhabenden Klassen beschränkt glaubte. **) Es ist hier gar keine Notiz genommen von der arbeitenden Bevölkerung. Die Vermehrung, die ich beschrieben habe (die er nämlich soeben kennzeichnete als „diese berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht“), ist ganz und gar beschränkt auf Eigenthumsklassen.“

„Formell und materiell“ erklärte also Herr Gladstone am 16. April 1863 im Unterhause, nach dem Berichte seines eigenen Organs, der „Times“ vom 17. April 1863, daß: „diese berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht ganz und gar beschränkt ist auf Eigenthumsklassen“, und schauert's ihm gewissermaßen nur bei dem Bedenken, daß sie bloß einem Theil dieser Klasse, ihrem wirklich wohlhabenden Theil, zu gut gekommen sei.

Italiam, Italiam! Endlich sind wir bei Hansard angelangt. In seiner hier nachträglich zurechtgestümperten Ausgabe war Herr Gladstone so gescheidt, die im Munde eines englischen Schatzkanzlers allerdings kompromittirliche Stelle wegzupfuschen. Es ist dies übrigens herkömmlicher englischer Parlamentsbrauch und keineswegs eine Erfindung des Laskerchen contra Bebel. Ein genauer Vergleich zwischen Gladstone's wirklich gehaltener Rede selbst, wie sie in der „Times“ figurirt, und ihrer nachträglich von demselben Gladstone verballhornten Form, würde einen munteren Beitrag liefern zur Charakteristik dieses salbungsvollen, phrasentriefenden, wortklaubenden, streng kirchlichen, seine Frömmigkeit und seine liberalen „attitudes of mind“ ängstlich zur Schau tragenden Bourgeoisheldeu.

Eins der ärgerlichsten Dinge in meinem Werke: „Das Kapital“ sind die massenhaften amtlichen Belege zur Schilderung der Fabrikantenwirthschaft, an denen kein Gelehrter bisher Fehl zu finden wußte. Das war selbst den Herren vom deutschen Fabrikantenbunde gerüchtweise zu Ohren gekommen. Aber, dachten sie:

---

*) Andere apologetische Flausen aus derselben Rede sind abgefertigt in meiner Schrift: „Das Kapital“ (p. 638, 639.)

**) Die Worte: „easy classes“, „classes in easy circumstances“ sind wohl zuerst von Wakefield für den eigentlich reichen Theil der besitzenden Klasse eingeführt worden.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich' Gemüth."

Gesagt, gethan. Sie wenden sich um Auskunft über das ihnen verdächtige Zitat der Inauguraladresse an einen Geschäftsfreund in London, an den ersten besten Mundella, der, selbst Fabrikant, sich sputet, schwarz auf weiß den Auszug aus Hansard's Parlamentsdebatten über's Meer zu spediren. Nun hatten sie mein Fabrikgeheimniß. Ich fabrizire nicht nur den Text, sondern obendrein — auch die Zitate dazu. Und sie schrieen siegtrunken in alle Welt hinaus: „Wie Karl Marx zitirt!" So war meine Waar' ein für allemal um den Kredit gebracht, und zwar, wie es Fabrikanten ziemt, auf gemeinem Geschäftsweg, ohne alle Gelehrsamkeitsunkosten.

Das verdrießliche Nachspiel klärt vielleicht die Fabrikantenbündler darüber auf, daß, wie trefflich sie sich auch sonst auf Waarenfälschung verstehen, sie zur Prüfung literarischer Waare taugen, wie der Esel zum Lautenschlagen.

London, 23. Mai 1872. Karl Marx.

Einige (im Texte wegen Mangel an Raum unverwendet gebliebene) Zitate betreffend bäuerlich-soziale Verhältnisse (zu S. 115).

1. Aus dem „Manifest an die landwirthschaftliche Bevölkerung", erlassen vom Zentralkomite der internationalen Sektionsgruppe deutscher Sprache.

„In dem, seines bäuerlichen Wohl- und Mittelstandes wegen noch vor 20 Jahren so glücklich gepriesenen, alten Theile des Kantons Bern (350,000 Köpfe zählend) fanden laut amtlichen Urkunden im Verlaufe von 4 Jahren in steigender Zunahme 8390 Gantversteigerungen statt und zwar im Jahre 1864 1230, 1865 1830, 1866 2139 und 1867 3141. Im Jahre 1857 zählte man dort 735 Geldstage (Bankerotte), welchen sich das Jahr 1867 allein mit 1341, also fast der doppelten Anzahl, an die Seite stellt. — In diesen 11 Jahren zusammen war die Zahl der Geldstage auf 7789 angeschwollen und hat das Jahr 1869 allein noch weitere 3991 hiezu geliefert. Ja, im Laufe dieses Jahres ergaben sich bis zum 13. November schon 4935 Geldstage, die ohne Zweifel am Jahresende die Zahl von 6000 erreichen werden. Man begegnet also in diesem gesegneten Ländchen beim Verfalle der Privathaushaltungen nicht einer arithmetischen, sondern geometrischen Progression. Zählte doch dieser jüngst noch so „wohlhäbig" geschätzte Kantonstheil 1868 die erschreckliche Menge von 36,000 vergeldstagten, „ehrlos und mundtodt" gemachten Landes-Angehörigen, meistens Familienväter. Wer vermag dort gar noch diejenigen zu zählen, welche im gleichen Zeitraume, ohne das Geräusche der Geldstagsaustrommelungen und Austrompetungen, in aller Stille und noch „ehrlich" aus ihrem Heimwesen in die Miethswohnungen der Taglöhnerei getrieben wurden? Und all' dieses geschah in einer Zeit, wo die Herren Matadoren des Ländchens Banken auf Banken gründeten, dem bäuerlichen und gewerblichen Mittelstande vorgeblich Betriebskapital zu verschaffen, in Wahrheit aber nur um sich selbst zu bereichern."

2. John Stuart Mill über bäuerliche Verhältnisse, insbesondere im Kanton Zürich.

„Wenn ich Morgens zwischen vier und fünf Uhr meinen Fensterflügel öffnete, um den See und die entfernten Alpen anzuschauen, sah ich den Bauer im Felde und wenn ich von meinen Abendspaziergängen zurückkehrte, lange nach Sonnenuntergang, etwa halb neun, so war der Bauer im Felde, sein Gras zu hauen oder seine Weinstöcke zu binden ... Die Verschuldung der Grundeigenthümer des blühenden Kantons Zürich grenzt ans Unglaubliche, so daß nur der unermüdlichste Fleiß, die größte Sparsamkeit und Enthaltsamkeit, und vollkommene Handelsfreiheit sie in den Stand setzen, sich durchzuschlagen."

3. Howitt über die deutschen Bauern in der Pfalz.

Howitt sagt von den deutschen Bauern in der Pfalz: „Sie arbeiten fleißig früh und spät, weil sie das Bewußtsein haben, daß sie für sich selbst arbeiten. Sie placken sich von Tag zu Tag, Jahr aus Jahr ein, sie sind die geduldigsten, unermüdlichsten und beharrlichsten aller Thiere. Es würde das gemeine Volk in England erstaunen, zu sehen, mit welch anstrengender Arbeit sich die Deutschen ihr Feuerholz verschaffen. Der Leser, dem der Gegenstand neu ist, muß ergriffen worden sein von dem mächtigen Eindruck, welchen, wie sich ein schweizer. Schriftsteller ausdrückt, der fast übermenschliche Fleiß der kleinen Grundeigenthümer auf alle Augenzeugen gemacht, die ich angeführt habe."

4. Ein anderer Ausspruch von John Stuart Mill.

„Die kontinentalen Bauern sind nicht von denselben Vorurtheilen durchdrungen, wie der englische Ackerbauarbeiter in Betreff des Weizenbrods. Der toskanische Bauer, nach der Aussage von Sismondi, hat in der schlechten Jahreszeit nur zwei Mahlzeiten des Tages, um zehn Uhr des Morgens, und Abends in der Dämmerung. Des Morgens hat er Brei, des Abends Suppe mit etwas Brod und Gewürz. Den Sommer hat er drei Mahlzeiten, um acht Uhr, um ein Uhr und des Abends. Nur einmal des Tages zündet er ein Feuer an, um das Mittagsmahl zu kochen, welches aus Suppe, hernach einem gemischten Gericht, oder gesalzenem Fleisch, oder geräuchertem Fisch, oder Bohnen, oder sonstigen Gemüsen besteht, welche er mit Brod ißt. Gesalzenes Fleisch macht nur einen sehr kleinen Theil seiner Alltagskost aus, zweimal wöchentlich wird ein klein Wenig in den Topf gesteckt. Sonntags hat er stets frisches Fleisch, aber nur ein oder anderthalb Pfund, so groß auch die Familie sein mag ....

„Die flämischen Bauern und Tagelöhner leben viel sparsamer als dieselbe Klasse in England; sie essen nur selten Fleisch, ausgenommen an Sonntagen und zur Erntezeit; Buttermilch, Kartoffeln und schwarzes Brod ist ihre tägliche Nahrung. In Folge dessen erwerben sie Kapital und ihre große Ambition besteht darin, Land zu kaufen. Sie ergreifen begierig jede Gelegenheit, ein kleines Grundstück zu kaufen, und der Bodenpreis wird durch die Konkurrenz so in die Höhe getrieben, daß das Land wenig mehr als zwei Prozent Zinsen für den Kaufpreis abwirft."